Die natürliche Lebensweise.

Vierter Theil:

Vegetarianismus in der Bibel.

Von

Eduard Baltzer.

Rudolstadt i. Th.
Verlag von H. Hartung & Sohn.

Die natürliche Lebensweise,

der Weg
zu Gesundheit und sozialem Heil.

Vierter Theil:

Vegetarianismus in der Bibel.

Von

Eduard Baltzer.

Nordhausen, 1872.
Ferd. Förstemann's Verlag.

Vegetarianismus in der Bibel.

Von

Eduard Baltzer.

Nordhausen, 1872.
Ferd. Förstemann's Verlag.

Vorwort.

Das „Volksblatt für Stadt und Land“ von dem evangelischen Pastor Herrn von Nathusius hat in Nr. 3 Jahrgangs 1872 einen Artikel „über Vegetarianismus“ aufgenommen, welcher zu dessen Gunsten ist, und die Redaction begleitet ihn mit einem Nachwort, dessen Spitze sich gegen mich wendet. „In Deutschland sagt sie, ist der Hauptapostel der Vegetarianer der Freigemeindler Baltzer in Nordhausen und dem entspricht, daß die Hauptbeweise für das System aus der heidnischen Philosophie genommen werden.“ Schließlich wendet Herr v. Nathusius „besonders auf unsere norddeutschen freigemeindlichen Vegetarianer“ — also gewiß auch auf mich, — das Prophetenwort an: „Israel begehe eine zwiefache Sünde: mich die lebendige Quelle verlassen sie und machen ihnen hie und da löchrigte Brunnen, die doch kein Wasser geben.“

Ich nehme diesen Handschuh auf. Nicht als ob ich Alles vertreten wollte, was in jenem vegetarianischen Artikel gesagt ist, auch nicht um der Redaction Gleiches mit Gleichem zu vergelten, aber doch um mit ihr und mit Allen, die

am Vegetarianismus in der Bibel, also doch an letzterer wenigstens, ein Interesse nehmen, ein Wort zu wechseln.

Giebt doch Herr von Nathusius selbst zu „daß es allerdings ein der biblischen Erzählung vom Paradiese zu Grunde liegender Gedanke ist, daß die Menschen zum Fleischgenuß nicht geschaffen waren (vergl. 1. Mos. 1, 29 mit 9, 1—5) und dieser erst mit der Sünde und dem Tode einkehrte, aber nur durch Gott gestattet und geordnet.“ Wenn uns der Vegetarianismus also, sofern er das Thieressen meidet, etwas Religiöses ist, kann Herr v. Nathusius uns ja nicht entgegen sein, wir unterlassen ja nur, was Gott den Sündern nachsieht, und wenden uns dem zu, was Gott ursprünglich gewollt!

Daß diese Rückkehr zum Bessern nicht möglich sei, kann Herr v. Nathusius nicht behaupten wollen, denn er sagt ja in der Nachschrift selbst: „die Meinung der Mensch müsse Fleisch essen, wird allerdings durch die Erfolge der Vegetarianer in das Gebiet des wissenschaftlichen Aberglaubens verwiesen!“ Was also, Herr v. Nathusius, hindert uns aus der Sünde und dem Tode zum Leben nach Gottes Herzen zurückzukehren? Hat nicht Gott durch Moses den Menschen um ihres Herzens Härtigkeit willen manches nachgelassen, was ursprünglich nicht so war, nicht so sein sollte und Sie werden doch den nicht anfeinden wollen, der solche ursprüngliche Ideale wieder als die seinigen bekennt? Vergleiche der Leser z. B. Matth. 19, 8.

Freilich, Sie kennzeichnen mich als einen von Gott abgefallenen Heiden! Wie Sie das meinen, bin ich auch

weit entfernt das zu bestreiten, denn die Vorstellungen, welche Sie von Gott und Christus sich machen, sind absolut nicht die meinigen. Im Vorbeigehen aber sei es erinnert, daß Sie, auf Grund der Bibel mich zu verwerfen, nicht das geringste Recht haben. Auf Grund der Bibel steht Ihnen ja überhaupt kein Richteramt über meinen Glauben zu („Richtet nicht, daß Ihr nicht gerichtet werdet“ Matth. 7, 1), und wenn Sie meine Lieder „Aus dem Evangelium“ angesichts des Wortes Jesu: „Ich richte niemand“ Joh. 8, 15 oder Matth. 12, 32 u. a. m. lesen wollen, so wird Ihr Richteramt, kraft dessen ich ein Christ nicht sein soll, vielleicht Ihnen selbst bedenklich vorkommen. Bemühen Sie sich also mit dem Ketzerrichten nicht weiter, Herr College! Ich weiß ja selbst, daß ich, wenn ich die Wahrheit verfehle, selbst schon gerichtet bin, gerade wie Sie; Joh. 3, 18! Vertragen wir uns also wenigstens ein Stündchen und erwägen Sie Ihre eigenen Worte noch einmal, daß nicht am Ende St. Peter, wenn unser Stündlein kommt, den „Heiden“ — „der sich selbst ein Gesetz ist und von Natur thut des Gesetzes Werk“, wie St. Paulus sagt — Röm. 2, 14 f. — eher einläßt als den orthodoxen Sarkophagen, dem es im Himmel am Ende nicht einmal gefallen kann, da ich zwar gelesen habe, daß die Missionäre den Eskimos concessionsweise zu ihrem Troste lehren, im Himmel gebe es auch Seehunde (ihre Lieblingsspeise) aber ich habe noch nicht gehört daß, wenn wir etwa mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische sitzen werden, uns auch mit Beefsteak oder Consistorialvögeln aufgewartet werden wird.

Also Vorsicht ist zu allen Dingen nütze, es könnte ja gar am Ende „das Reich Gottes von Euch genommen und den Heiden (!) gegeben werden, die seine Früchte bringen“ Matth. 21, 43.

Ein Bedenken freilich, daß ich damit im Irrthum sei, ist mir in Ihrer „Nachschrift“ allerdings gekommen. Sie sagen nämlich: „Gott selbst hat das Fleischerhandwerk geheiligt durch das Schlachten des ersten Thiers, aus dessen Felle er Adam und Eva Röcke machte.“ Sie führen für diese Thatsache, die mich niederschmettern müßte, aber keinen Beweis an, und da Sie als Protestant doch wohl gegen alle Infallibilität protestiren, so habe ich mir sagen müssen, daß Sie diese Thatsache wohl aus 1. Mos. 3, 21 abgeleitet haben. Diesen genialen Gedanken hatte vor fünf Jahren auch ein Nordhäuser Arzt der in öffentlicher Disputation (vergl. meine Nat. Lebensweise I, 2. Ausg. S. 163.) aus dieser Stelle beweisen wollte, daß Adam und Eva Carnivoren gewesen. So meinen Sie es doch wohl auch, denn das „Fleischerhandwerk“ setzt doch das Schlachten zum Zweck des Verzehrs voraus. Aber, bester Herr College, — wenn sie vielleicht einen Marder- oder Zobelpelz tragen, folgt denn daraus, daß Gott, oder Sie, oder irgend ein Marder- oder Zobelfänger das Fleisch dieser Thiere speist?? Es steht ja da nur geschrieben: „Gott der Ewige machte dem Menschen und seinem Weibe Röcke von Fellen und bekleidete sie!“ Ist da eine Spur von Fleischessen? Im Gegentheil, in vornoachitischer Zeit, wie Sie selbst zugeben, ist dem Menschen der Frugivorismus geboten; das

Thieressen ist noch nicht einmal verboten, weil es niemandem einfiel; erst nach Noah wird es zugelassen, — weil das sündige Geschlecht es so verdiene! Aus obiger Stelle können Sie also nur schließen, daß Gott oder die Menschen vor Noah aus den Fellen gestorbener oder allenfalls von ihnen getödteter Thiere sich Kleider gemacht. Vom „Fleischerhandwerk" ist jedenfalls nicht die Rede, noch weniger von der Blasphemie, daß „Gott selbst es geheiligt habe."

Am meisten scheinen Sie zu fürchten, daß man „durch Hinweis auf Bibelstellen die in Frage stehenden Angelegenheit zu einer Gewissensfrage machen könnte." Ja wohl wollen wir das. Und warum nicht? Wenn es für den Protestanten und doch wohl für jeden Menschen „nicht gerathen ist etwas wider das Gewissen zu thun", so muß er ja Alles was er thut zuvor zur Sache des Gewissens machen, d. h. er muß es gewissenhaft prüfen und dann mag er es thun oder lassen. Ehe er das aber nicht gethan, hat er kein Recht darüber zu urtheilen. Dem Meisten aber, was mir bis jetzt gegen den Vegetarianismus vorgekommen, sieht man es an, daß es ohne Kenntniß desselben geschrieben wurde. Das gewöhnlichste Mißverständniß ist dies, daß er eine Diätregel, und zwar im aller engsten Sinne in Bezug auf Essen und Trinken sei, während er eine von den herrschenden Ansichten vielfach abweichende Auffassung der Welt und des Lebens überhaupt ist. Ich erinnere hieran besonders deshalb, weil allerdings die Sarkophagie vom Vegetarianismus absolut verworfen wird, diese also ein leicht erkennbares

Merkmal unterscheidender Art abgiebt. Wir haben daher auch bei den nachfolgenden Erörterungen, um sie kurz halten zu können, uns wesentlich an dies ἄγκιστρον σαρκοφαγίας gehalten, an dem alles Andere hängt.

Die Erziehung und die Selbsterziehung ist eine Geistesthat, aber sie hat mit dem Leib zu beginnen um den Geist gesunden lassen zu können, sie hat den Tempel zu heiligen, damit der Geist Gottes darin wohnen könne. 1. Cor. 3, 17.

Sie ahnen auch, Herr v. Nathusius, ganz richtig, daß der Vegetarianismus, obgleich Sie ihn „als eine überspannte Humanitäts-Religion ansehen" doch der Welt einen sehr großen Dienst leisten könne, nämlich „als natürlichen Widerschlag gegen eine einseitige Entwickelung der Gesundheitslehre." Ganz recht, — aber da haben Sie den medizinischen Ablaßkrämer gleich wieder bei der Hand, wenn Sie die Sache zur „bloßen" Gesundheitsfrage herabdrücken; denn dieser Schlaufuchs wird nun, die Werke Gottes korrigirend, bestimmen, wem „individuell" eine Forelle oder ein Puter gebührt und wem nicht — und da ist denn freilich vom Vegetarianismus keine Spur mehr, so wenig wie Religion ist in jenen Mäßigkeitsaposteln, die dem Branntwein den Krieg erklären, aber finden, daß Champagner doch „individuell" eine schöne Gabe Gottes sei! Warum konnte unser Nachbar, der edle V. A. Huber mit seinen menschenfreundlichen Bestrebungen doch so wenig leisten? Weil er, statt sie auf ihre natürlichen Grundlagen zurückzuführen sie in abgestorbene Dogmen und deren Consequenzen glaubte

kleiden zu müssen! Können Sie das nicht anders, so lassen Sie uns doch unangefochten es versuchen. Gehen Sie immerhin rechtwärts, lassen Sie uns linkwärts gehen.

Aber sonderbar, die Herren Collegen scheinen einen eigenthümlichen Katholizismus zu huldigen indem sie meistens — ich weiß nicht ob auch Herr v. Nathusius, — in diesem Tempel ihres Leibes ein stetes Räucherwerk lieben, sei es nur Pfälzer oder Havana. Ich empfehle Ihnen einen andern Ihrer Herren Amtsbrüder, der in Ihren Augen vor mir mindestens zwei Vorzüge voraus hat, nämlich den, daß er „gläubig“ und Sarkophag ist. Lesen Sie aber sein Buch vom Taback,[1]) und Sie werden sehen, daß es — gut ist „Alles zu prüfen und das Beste zu behalten.“

---

[1]) Die Rauchhexe, .. rauchenden Vätern, Lehrern und Geistlichen zur genauern Betrachtung und Warnung vorgeführt, von J. V. Strebel, 2. ed. Stuttgart 1869. 12 Sgr.

Eduard Baltzer.

Inhalt.

1. Elohim-Urkunde.

Die Thora oder die 5 Bücher Mose sind bekanntlich eine Zusammenarbeitung verschiedener alter Bruchstücke. Insbesondere ist die Schöpfungsgeschichte im ersten Buch Mose in einer doppelten Weise dargestellt. Die eine Grundschrift, an der Spitze des ersten Buchs Kap. 1 bis 2, 4, die Elohim-Urkunde genannt, weil die Gottheit immer mit dem Namen Elohim bezeichnet wird, lautet (nach Bunsens Uebersetzung) so:

1. „Im Anfang, da Gott (Elohim) Himmel und Erde schuf, und die Erde wüst und öde und Finsterniß über der Urflut war und der Hauch Gottes über dem Wasser webete, sprach Gott: Es werde Licht! Und es ward Licht und Gott sah, daß das Licht gut war. Und Gott schied zwischen dem Lichte und der Finsterniß. Und Gott nannte das Licht Tag, und die Finsterniß nannte er Nacht. Und es ward Abend und ward Morgen, erster Tag.

2. Da sprach Gott: Es werde eine Feste inmitten der Wasser; und die sei eine Scheide zwischen Wasser und Wasser. Und Gott machte die Feste, und schied das Wasser unter der Feste von dem Wasser über der Feste. Und es geschah also. Und Gott nannte die Feste Himmel. Und es ward Abend und ward Morgen, zweiter Tag.

3. Da sprach Gott: Es sammle sich das Wasser unter dem Himmel an Einem Ort und es erschien das Trockne. Und es geschah also. Und Gott nannte das Trockne Erde, und die Sammlung der Wasser nannte er Meer. Und Gott sah, daß es gut war. Da sprach Gott: Es lasse die Erde Gras hervor sprossen, Kraut, das da Samen bringe, und Fruchtbäume, die da, ein jeglicher nach seiner Art, Frucht tragen, worin ihr Same sei, über der Erde. Und es geschah also. Und die Erde ließ Gras hervor sprossen, Kraut, daß da Samen bringet, ein jegliches nach seiner Art; und Bäume, die da Frucht tragen, worin ihr Same ist nach ihrer Art. Und Gott sah, daß es gut war. Und es ward Abend und ward Morgen, dritter Tag.

4. Da sprach Gott: Es sollen Lichter werden an der Feste des Himmels, zu scheiden zwischen Tag und Nacht und zu geben Zeichen für Zeiten und für Tage und Jahre, und die seien Lichter an der Feste des Himmels, daß sie leuchten auf die Erde. Und es geschah also. Und Gott machte die beiden großen Lichter: das große Licht, das den Tag regiere und das kleine Licht, das die Nacht regiere; dazu auch die Sterne. Und Gott setzte sie an die Feste des Himmels, daß sie schienen auf die Erde und den Tag und die Nacht regiereten und schieden zwischen Licht und Finsterniß. Und Gott sah, daß es gut war. Und es ward Abend und ward Morgen, vierter Tag.

5. Da sprach Gott: es wimmle das Wasser vom

Gewimmel lebendiger Wesen, und Gevögel fliege über die Erde an der Feste des Himmels. Und Gott schuf die großen Wasserthiere und alles Gethier, das da lebet und webet, wovon das Wasser wimmelt, ein jegliches nach seiner Art; und alles gefiederte Gevögel nach seiner Art. Und Gott sah, daß es gut war. Und Gott segnete sie und sprach: Seid fruchtbar und mehret Euch und erfüllet das Wasser in den Meeren; und das Gevögel mehre sich auf der Erde. Und es ward Abend und ward Morgen, fünfter Tag.

6. Da sprach Gott: Die Erde bringe hervor leben-dige Wesen ein jegliches nach seiner Art: Vieh und Ge-würme und Thiere der Erde, ein jegliches nach seiner Art. Und es geschah also. Und Gott machte die Thiere der Erde ein jegliches nach seiner Art und das Vieh nach seiner Art und alles Gewürm des Erdbodens nach seiner Art. Und Gott sah, daß es gut war. Da sprach Gott: Lasset uns Menschen machen, nach unserem Bilde, nach unserem Gleichniß, daß sie herrschen über die Fische des Meeres und über das Gevögel des Himmels, und über das Vieh, und über die ganze Erde und über alles Ge-würm, das sich regt auf der Erde. Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, nach dem Bilde Gottes schuf er ihn; Mann und Weib schuf er sie. Und Gott segnete sie und Gott sprach zu ihnen, seid fruchtbar und mehret Euch und erfüllet die Erde und machet sie Euch unter-than und herrschet über die Fische des Meeres, und über das Gevögel des Himmels und über alle Thiere, die sich

regen auf der Erde. Und Gott sprach: Sehet, ich gebe Euch alles Kraut, das Samen trägt, auf der ganzen Erde, und alle Bäume, daran Baumfrüchte sind, die Samen in sich tragen, Euch sollen sie sein zur Speise: und allen Thieren der Erde und allem Gevögel des Himmels und Allem, was sich reget auf der Erde, darin eine lebendige Seele ist, gebe ich alles grüne Kraut zur Speise. Und es geschah also. Und Gott sah an Alles was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut. Und es ward Abend und ward Morgen, der sechste Tag, da vollendet waren der Himmel und die Erde mit ihrem ganzen Heer.

7. Also hatte Gott vollendet am siebenten Tage sein Werk, das er gemacht, und er ruhete am siebenten Tage von allem seinem Werke das er gemacht. Und Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, darum, daß Gott an demselben geruhet von allem seinem Werke, das er schaffend gemacht hatte. Das sind die Geschichten des Himmels und der Erde, da sie geschaffen wurden."

Uns interessirt in dieser Darstellung die auffallend zutreffende Unterscheidung der Menschen als Fruchtesser, von den Thieren als Grasfressern. Fleischfresser kennt diese Urkunde überhaupt nicht.

Ganz deutlich aber werden die Menschen als Fruchtesser bezeichnet, denn als Speise und zwar als ausschließliche Speise wird ihnen Zweierlei zugewiesen, nämlich a) alle samentragenden Kräuter, d. h. im Gegen-

satz zu dem „grünen Kraut" die Samenkörner der Pflanzen, oder das, was wir Cerealien zu nennen pflegen; b) die Bäume, welche Früchte tragen und Samen säen, d. h. eben so die Früchte und beziehungsweise die Samen, welche sie tragen: jenes das Fleisch der Früchte oder was wir Obst nennen, dieses die Körner oder Nüsse. In unserer Zone würde der Befehl der Gottheit also etwa heißen: Ihr Menschen sollt herrschen über die Erde und über Alles was auf ihr sich findet, aber Eure Speise soll sein: Getraide, Obst und Früchte von allerlei Art.

Nach der gläubigen Bibelauffassung ist jedenfalls außer Zweifel, daß Gott also die Menschen zu ausschließlichen Fruchtessern bestimmt hat. Auch Bunsen kann nicht umhin dabei zu bemerken: „die erste Tödtung eines Thieres zur Speise hat nothwendig für den Menschen etwas Grauenhaftes: sie entspringt dem zwingenden Hunger oder dem irregeleiteten Opferbegriffe. Pflanzennahrung erscheint deshalb als die von Gott anfänglich allein vergönnte." Wiefern der irregeleitete Opferbegriff, vom Ursprünglichen abgelenkt, darüber siehe Porphyrius, Apoche, 2. Buch. (Deutsch von E. Baltzer.)

Für diejenigen, welche die Bibel historisch auffassen, hat diese Stelle aber ebenfalls einen hohen Werth. Sie zeigt nämlich

1) daß man in Palästina zu der Zeit, als man den Canon der heiligen Bücher redigirte, also zur Zeit des babylonischen Exils keinerlei Anstoß daran nahm an der

Spitze der Thora den Vegetarianismus als göttlichen Befehl für den Menschen, ausgesprochen bei dessen Schöpfung, stehen zu sehen; denn hätte man Anstoß daran genommen, so hätte man es entfernt wie so vieles Andere.

2) Die Stelle spricht also dafür, daß hier eine wirklich mosaische, d. h. ägyptische Tradition vorliegt. Und das wird durch zwei Umstände unterstützt. Erstens dadurch, daß wir jetzt anderweit wissen, daß in Aegypten, insbesondere im ägyptischen Priesterthume der strenge Vegetarianismus zu Haus war, und von da nach Griechenland kam [1]; sodann, daß der Ausdruck Elohim — die Mehrheitsform — („Götter") ganz ägyptisch ist, indem die verborgene Gottheit (Amoun) sich nach ägyptischer Lehre zunächst als Vierheit (τετρακτύς), dann überhaupt als Götterwelt offenbart.

Für die historisch-kritische Auffassung der Bibel bietet die Stelle also einen Beweis für das Vorhandensein des Vegetarianismus in Palästina von der ägyptischen Einwanderung bis zum Exil, und zwar nicht etwa als eine Meinung, die man wo im Winkel gehegt, sondern als Grundgesetz der nationalen Religion, mit dem Siegel der Gottheit: „Und siehe, es war sehr gut."

[1]) Vergl. Ed. Balzer, Pythagoras.

2. Die Jehova-Urkunde.

Das erste Buch Mose erzählt die Schöpfung bekanntlich noch auf andere Weise. Diese Darstellung der Jehova-Urkunde — so genannt, weil Gott hier immer mit dem Ausdruck Jehova oder Javeh-Elohim genannt wird, ist mit Einschluß der ersten Menschengeschichte Kap. 2, 4 ff. ausführlich zu finden.

In dieser Darstellung ist characteristisch

a) daß Gott ausdrücklich einen Fruchtbaumgarten anlegt, um den Menschen dahinein zu setzen II, 8;

b) daß er darin allerlei einladende Bäume pflanzte, deren Früchte „gut zu essen" waren II, 9;

c) daß er den Menschen ausdrücklich als Gärtner hineinsetzte, um diesen köstlichen Fruchtbaumgarten zu bebauen und zu erhalten II, 15;

d) daß der Mensch seine Nahrung ausschließlich vom Baum zu pflücken angewiesen wird II, 16;

e) daß er von Gott gewarnt wird selbst diese Früchte nicht ohne Unterscheidung der heilsamen von den todtbringenden zu genießen II, 17;

f) daß jede Spur von Anweisung, von andern Dingen zu leben, und jede Andeutung, daß der Mensch versucht habe, von etwas Anderem zu leben, völlig fehlt.

Die Orthodoxie kann also auch in dieser Urkunde nur den Vegetarianismus vorfinden und

zwar in noch engerer Form (Beschränkung auf Baumfrüchte) als in der ersten Urkunde.

Die historisch-kritische Auffassung der Bibel macht hierzu dieselben Bemerkungen wie zu dem ersten Bilde. Nur sieht sie in dem Jahve oder Jova den ägyptischen Jao, der dort schon als der eigentliche Offenbarer der Gottheit an die Menschheit galt, und allmälig als oberster Gott, als Gott der Götter (Javeh-Elohim) an die Spitze der Götterwelt trat.

Auch hier erscheint also der Mensch als von Gott zum Vegetarianismus vorher bestimmt und in denselben förmlich berufmäßig eingewiesen.

3. Der Sündenfall.

Diese sinnige Erzählung findet sich 1 Mos. Kap. 3. Hier interessirt die Thatsache, daß die erste Sünde der Menschen innerhalb des vegetarianischen Regimes vorgeht, indem die Menschen von den todtbringenden Früchten genossen. Auch hier liegt der Gedanke an Thier- und Menschenmord als Symptom oder Ursache des Bösen noch gänzlich fern.

Die Orthodoxie hat also auch hier noch den correcten Vegetarianismus als Norm anzuerkennen. Dieselbe könnte nur den sehr richtigen Fortschritt aus dieser Stelle ableiten, daß auch der Vegetarianismus eine Kritik des Konsums nothwendig hat. In der That hören wir ja

heute noch von Anhängern der unnatürlichen Diät, den scheinbaren Einwurf: „Taback, Opium, Wein, Bier, Branntwein, Kaffee, Thee 2c. ist ja auch „Kraut“ oder „stammt vom Kraute“ — und so vergiften sie sich bis zum Tode mit den verbotnen Pflanzen aus dem großen Garten Eden.

Die Anhänger der unnatürlichen Diät wenden ein, daß gerade der verbotene Baum, der Genuß seiner Früchte, die Menschen intelligent mache V, 5 ff.

Dagegen ist zu sagen, daß das eben die Schlange, der Teufel, den Menschen weiß macht, um sie zu verderben. Die reine Diät trägt zur Weisheit bei, wie wir später auch in der Bibel bestätigt finden werden. Der falsche Fruchtgenuß führt nur zur Erkenntniß und folgeweise zur Liebe und That — des Bösen.

Vom Standpunkte der historischen Kritik ist nun hinzuzufügen, daß wir hier, im Vergleich zu Bild I und II, bereits eine spätere Periode der menschheitlichen Entwickelung vorausgesetzt finden. Das „Gutes und Böses unterscheiden“ bedeutet nach hebräischem Sprachgebrauch nur das reifere Alter im Gegensatz zum unschuldigen Kindesalter.

Diese vorausgesetzte spätere Periode des menschheitlichen Lebens wird bestätigt durch die Folgen, welche der Sündenfall gehabt haben soll.

Nämlich der Mann wird zur Arbeit **verdammt**. In Bild II war noch eine entgegengesetzte Ansicht von der Arbeit enthalten. Dort erscheint sie nicht

als Strafe, eher als Gunst, jedenfalls als Mittel zum Leben, als Ausdruck des Lebens. Hier dagegen ist sie Fluch der Sünde, oder Verderben, in welches die Genußsucht die Menschen stürzt. Hierin characterisirt sich eine spätere Periode. Unterscheidet man richtig, so ist der Gedanke übrigens ganz wahr, nämlich dieser: die Genußsucht, durch falsche Reize geweckt, wandelt für den Menschen die Arbeit, die seine Lust und sein Leben sein müßte, in einen Fluch um — in eine Last, unter der er zusammenbricht. Die griechischen Mythologiebilder von Ixion, Sisyphus, den Danaiden ꝛc. bringen das sehr schön zur Anschauung, noch besser die heutige wirkliche Welt.

Für das Weib soll die Strafe darin bestanden haben, daß ihm der Mutterberuf zum Fluch gemacht wurde. Ueberlassen wir der Orthodoxie die Verantwortlichkeit für solchen grausamen Gott-Beschluß. Aber die vorausgesetzte Thatsache characterisirt wieder eine spätere Epoche entschiedener Degeneration und stellt eine tiefgreifende Wahrheit ins Licht. Heute sieht jeder Verständige diese Wahrheit ein. Jemehr nämlich eine falsche Genußsucht das weibliche Geschlecht von seiner wahren Natur entfernt, desto schwerer, desto gefahrenreicher, ja desto unmöglicher oder todtbringender wird ihm der Mutterberuf! Der Quell seiner höchsten Seeligkeit, wie sie ja auch von der Orthodoxie im Glauben an die Madonna so schön symbolisirt worden ist, wandelt sich ihm durch eigne Schuld zum puren Gegentheil!

Die schließliche Vertreibung aus dem Paradiese scheint die Ausbreitung des menschlichen Geschlechts über die Erde andeuten zu sollen. Der Mensch ist von Natur ohne Zweifel, gleich dem Affen, ein Kind der Tropen; der höhere Verstand allein befähigt ihn in rauheren Klimaten zu bestehen, während der Affe auf jene Zonen beschränkt blieb. Die Bemerkung: „Jehova-Elohim machte dem Menschen und seinem Weibe Röcke von Fell und bekleidete sie" — 1 Mos. 3, 21. ist die erste Spur in der Bibel, daß der Mensch Producte vom todten Thiere benutzt.

Die Herren Carnivoren können sich das natürlich nicht anders vorstellen, als daß sie die Thiere geschlachtet, die Felle zu Röcken benutzt und das Fleisch gegessen hätten. Davon steht hier aber Nichts geschrieben, sondern in der vornoachitischen Zeit überall das Gegentheil, wie wir im Vorwort bereits bemerken mußten. Der Ausdruck, daß die Gottheit das gemacht, schließt sogar in der Seele des Verfassers — den Gedanken aus, daß der Mensch es gethan. Selbst das willkürliche Thiertödten Gottes schließt es noch aus, und scheint von dem natürlichen oder sonst zufälligen Sterben der Thiere gemeint zu sein, deren Fell dann dem Menschen gedient habe, seine Blöße zu decken, Schutz vor der Witterung zu geben 2c. Immerhin erscheint aber diese Vertrautheit des Menschen mit dem Thierfell als ein bedenkliches Vorzeichen dessen, was nach biblischer Anschauung sich weiter begiebt.

4. Kain und Abel.

1 Mos. Kap. 4.

Mit Evas Söhnen beginnt nach der Bibel bereits die Arbeitstheilung: Kain wird „Landbauer," Abel wird „Schafhirt." Die Brüder scheinen sich, nach Voraussetzung der Bibel, gut vertragen zu haben, bis sie — durch die Religion (!) sich entzweien.

Beide haben nämlich gelernt der Gottheit Opfer darzubringen: Kain von seinen Feldfrüchten, Abel von „den Erstlingen seiner Heerde und von ihrem Fett," beide thun es, um der Gottheit Gunst zu erlangen.

Wir können hier der Orthodoxie nicht weiter folgen; wir sehen: „in seinen Göttern malt sich der Mensch." Abels, des Nomaden Gott, lüstert bereits nach der „Euodie" d. h. nach dem süßen Duft des Gebratenen; ein Lämmchen wird gemordet, denn der aufsteigende Fettdampf, so meint man jetzt, erwirbt der Gottheit Gunst! Wir wollen annehmen, wie der Buchstabe lautet, daß der Opferer noch kein Fleischesser geworden: es ist ja auch sonst bekannt, daß die ältesten Thieropfer „Holokausta" waren, d. h. das Thier wurde zwar geschlachtet, alles Unreine davon entfernt, aber alles den Späteren Genießbare wurde „ganz" verbrannt, Nichts zum Essen oder Opferessen zurückbehalten! Aber Abel ist Thiertödter geworden; noch ist er es nicht kahl und schal um seiner selbst willen als Gastronom, sondern er ist es um Gottes willen. Die

Gottheit, die seine Eltern in die verdächtigen Thierfelle gekleidet, dient nun zur Entschuldigung, ja zur Heiligung des willkürlichen Thiermordes, ein Opfermord, den die alten dem Opferdienst ergebenen Völker selbst öfter für gottlos erklärten.[1])

Kain ist beim blutlosen Opfer geblieben wie es sein Beruf ihm an die Hand gab. Es ist bekannt, wie groß einst bei den Völkern des Morgenlandes die Schwankungen und der Kampf zwischen blutigen und blutlosen Opfern gewesen. Die ältere Zeit zeigt überall — insbesondere auch in Aegypten — die blutlosen Opfer. Hier aber neigt sich die blutige Schale bereits. Kain kann es nicht vertragen, daß das blutige Opfer mehr gelten soll als das unblutige; der Neid stachelt ihn: der erste Menschenmord geschieht. **Das Thiermorden hat den Menschenmord zur Folge,** der Aberglaube ist Quelle von Beidem.

Noch aber ist der Menschenmord ein Greuel: er wird bestraft. Ja noch ist die Heiligkeit des Menschenlebens so wach im Gewissen der Menschen, daß **nicht etwa die Todesstrafe stattfindet** (!), im Gegentheil, wer sie wagen sollte, **wer den Mörder zu tödten sich unterstände,** soll **„siebenfach gerochen werden"** (1 Mos. 4, 15.), und damit keiner aus Irrthum sich an ihn vergreife, erhält er von Gott das noch heute sprüchwörtliche **„Kainszeichen" als Sicherheit gegen solche, die sich durch Anblick eines**

---

[1]) Vergleiche Baltzer, Porphyrius, Buch 2, Kap. 7 ff.

Menschenmörders etwa zur Vergeltung könnten gereizt fühlen!! (ebenda 4, 15). Die Götter der Carnivoren wurden bekanntlich bald ganz entgegengesetzt gesinnt bis auf den heutigen Tag!! — Kain wandert aus (1 Mos. 4, 16).

5. Hohes Menschenalter.

An Kains Auswanderung und an sein Geschlecht knüpft sich der Faden wachsender Sünde, noch aber sind die Menschen Fruchtesser, besudelt jedoch mit dem Blut von Thier- und Menschenmord.

Characteristisch ist, daß die Sage diesen Alten eine ungeheure Lebensdauer beilegt; sie heirathen im zweiten Jahrhundert ihres Daseins und werden alt wie die Eichen, gegen tausend Jahr. 1 Mos. 5, 1 ff.

Noch characteristischer ist, daß Gott später beschließt, dieses hohe Alter auf 120 herabzusetzen, und zwar aus einem Grunde, den die Physiologie heute noch als einen Hauptgrund der Lebensverkürzung lehrt,[1]) nämlich den Mißbrauch des Geschlechtslebens. 1 Mose 6, 1—4.

Die Orthodoxie ersieht hieraus, daß die Lehren des Vegetarianismus ihrer makrobiotischen Tendenz nach in Uebereinstimmung mit der Ur-Offenbarung stehen.

Die historische Auffassung wird freilich diese Zahlen nicht beglaubigt finden, aber sie wird anerkennen, daß um 500 vor Christus diese Ansichten in den heiligen Büchern

---

[1]) Man vergleiche Hufelands Makrobiotik, 1871 herausgegeben von Dr. Steinthal, S. 122.

Israels standen, in seinem für offenbart gehaltenem Gesetzbuch und also bei ihm Geltung haben mußten.

Nach der Bibel ist später die Sache freilich noch übler geworden, denn der Psalmist klagt ja (90, 10.): „Die Zeit unseres Lebens währet siebenzig Jahr und wenn es köstlich ist, so sinds achtzig Jahre und was darin köstlich erschien, war doch nur Mühsal und Nichtigkeit, denn es ging schnell vorüber und im Fluge mußten wir davon."

Und auch hierin hat die Bibel Recht bis auf unsere Zeit. Denn abgesehen davon, daß das wirklich durchschnittliche Lebensalter heutzutage, wie die Statistik nachweist, auf 25—30 Jahre sich stellt, so ist ein Alter von 70—80 Jahren, wie jeder weiß, schon eigentlich eine Seltenheit, denn von 100 Menschen, die bei uns geboren werden, sterben 50 schon vor dem 10. Jahre, 80 vor dem 30. und über das 60. kommen nur 6 hinaus.[1])

Gleichwohl sehen wir selbst in unserer Zeit noch an einzelnen Beispielen, welche Lebensfähigkeit dem Menschen von Natur innewohnt. Hufeland hat diese „Beispiele sehr hohen Lebensalters" in seiner höchst interessanten fünften Vorlesung zusammengestellt und besprochen, und kommt in der sechsten Vorlesung zu dem Ergebniß: „Folglich kann man mit der höchsten Wahrscheinlichkeit behaupten: die menschliche Organisation und Lebenskraft sind im Stande, eine Dauer und Wirksamkeit von 200 Jahren auszuhalten.[2])

[1]) Hufeland a. a. O. S. 99.

[2]) Ebenda, S. 98.

Dies Hufeland'sche Verzeichniß ist seitdem noch sehr vermehrt worden, doch kommt es darauf hier nicht an. Lehrreich aber ist, daß schon Hufeland sich auf ein Ergebniß des Superintendent Schroeter[1]) beziehen konnte, in dessen Sammlung von 744 über 80 Jahre alten Personen der Bauern-, der Bürger- und Handwerkerstand weit aus am reichlichsten vertreten sind, ohne Zweifel, weil deren Verhältnisse und Traditionen die heutige stürmende Abirrung von den Gesetzen des Menschenlebens vergleichsweise in etwas aufhalten und noch weit mehr für sie aufhalten würden, wenn sie die sonstigen Bedingungen naturgemäßen Lebens besser verständen und hielten.

„Ist es nicht," ruft Hufeland drum anderwärts[2]) aus, „ist es nicht höchst merkwürdig und ein neuer Beweis unseres vorigen Satzes, daß gerade da die Sterblichkeit am schrecklichsten ist, wo der Mensch sich am weitesten von der Natur entfernt, wo die heiligsten Gesetze der Natur zu Boden getreten und ihre ersten festesten Bande zerrissen werden?" Und sein Herausgeber bemerkt hierzu auch seinerseits: „Es ist eine traurige Wahrheit, daß mit der zunehmenden Kultur, mit der verfeinerten Civilisation, wie wohlthätig auch nach vielen Richtungen ihr sittlicher und moralischer

---

1) J. S. Schroeter, das Alter und die Mittel alt zu werden, nebst 744 Beispielen. Weimar 1803.

2) Ebenda, S. 91.

Einfluß ist, doch in Bezug auf die allgemeine Lebensdauer gewiß mehr verloren als gewonnen wird." [1])

Nun, die Kultur, die gute Sitte ist es doch nicht, die uns umbringt, sondern das Vergessen ist's der Grundgesetze unseres Menschenlebens und deren Erfüllung! Das ahneten die Alten sehr richtig, das beweist uns die Gegenwart theoretisch und practisch!

Der Vegetarianismus ist der Grundsatz, diese Gesetze wieder aufzusuchen und erfüllen zu lernen. Wir finden einige dieser Gesetze sammt ihren Folgen hier an der Spitze der Bibel ausgesprochen: mag sie der Gläubige als übernatürliche Offenbarung Gottes ansehen, oder der Ungläubige als eine uralte Ueberlieferung des menschlichen Geschlechts, — in beiden Fällen wird es ihm schwer sein wider den Stachel zu löcken, — denn er würde es — mit um so früherem Tode bezahlen.

6. Noah.

Die noachitische Sage von der allgemeinen Fluth, wie sie 1 Mos. Kap. 6 ff. erzählt ist, hat mancherlei für uns Interessantes. Es sind bisher fleischfressende Thiere nicht erwähnt. Noah nimmt Vögel, Vieh und Gewürme in die Arche und Gott spricht: „Du aber nimm Dir von

[1]) Dr. Steinthal bei Hufeland a. a. O. S. 90, Anm.

aller Speise, die man ißt, und sammle sie zu Dir, daß sie Dir und ihnen zur Nahrung diene.“ Das klingt Alles wie vegetarianisch im Sinne bisheriger Ueberlieferung. Neu ist die Unterscheidung von reinen und unreinen Thieren; von diesen soll Noah nur ein Paar, von jenen sieben in die Arche retten (7, 2.), doch erfährt man hier noch nicht, welches „reine“ und welches „unreine“ Thiere gewesen. Wir bemerken nur diese Unterscheidung, weil sie das Unrecht gegen die Thierwelt constatirt, beziehungsweise erleichtert. (Vergl. Kap. 10.).

Als die Fluth vorüber ist, bringt Noah Opfer (8, 20) und zwar „Brandopfer, — von allen reinen Thieren und von allen reinen Vögeln“. Das werden wieder die „Holokausten“ gewesen sein — die „Ganz-Opfer“ des geschlachteten Thiers. Und nur ein solch Opfer von „allen“ reinen Thieren! Der Duft der bratenden Thierleichen prickelt dann auch so lieblich in die Nase des Noachitischen Gottes (8, 21), daß er vollständig gewonnen wird „und in seinem Herzen spricht: nie will ich fürder den Erdboden verfluchen um des Menschen willen!“ Nach der Sage hat Gott das Menschengeschlecht um dessen Sünde willen getilgt. Die große Mörderei hilft aber nicht, denn seltsamer Weise begründet der Gott seinen Schwur nach der Fluth damit, daß das Menschenherz böse sei von Jugend auf! Der Gott that Recht! denn Noah nach der Fluth ist eine Stufe tiefer gestiegen als die Menschen nach biblischer Darstellung bisher standen, denn — sein Gott macht ihn nunmehr zum completten Allesesser (Omnivoren).

Kap. 9, 2. heißt es nämlich: „Furcht und Schrecken vor Euch (Menschen) sei auf allen Thieren der Erde und auf allem Gevögel des Himmels auf Allem, was sich auf dem Erdbodn reget, und auf allen Fischen des Meeres: in Eure Hand sind sie gegeben.“ **Diese Schreckensherrschaft des Menschen über die Thierwelt** ist in der biblischen Darstellung hier neu. Bisher war es wohl eine Herrschaft gewesen, aber ohne Furcht und Schrecken.

Zum erstenmale hören wir nun auch diese Schreckensherrschaft auf ihren wahren Grund zurückgeführt, nämlich darauf, daß die Menschen die Thiere nicht bloß der Gottheit opfern, sondern **selbst verzehren** gelernt haben. Daher wird nun der Gottheit der Ausspruch in den Mund gelegt V. 3: „**Alles (!) was sich regt und lebet,** das sei Eure Speise, wie das grüne Kraut habe ich's Euch Alles gegeben.“ Der Fortschritt des Menschen zum „Allfraßthum“ — wie man den Omnivorismus übersetzt hat, — ist somit vollendet, und zwar im Namen Gottes!

Doch nein, ganz und gar ist Instinkt und Gewissen im Menschen noch nicht erstickt. Eine Einschränkung wird noch hinzugesetzt, V. 4 heißt es: „Nur daß Ihr kein Fleisch esset mit seiner Seele, seinem Blute!“ Also das Essen des rohen Fleisches, das Verschlingen des frischen Fleisches vom eben zerrissenen Thiere, wie es als „Omophagie“ namentlich bei den griechischen Bacchanalien üblich wurde, blieb noch verboten!

Eine Consequenz dieser Noachitischen Institution war es, wenn nun natürlich **der Thiermord sanctionirt** und nur noch auf den Menschenmord der Bann gelegt wurde (V. 5); aber es war wieder ein furchtbarer „Fortschritt," daß **im geraden Gegensatz zur vornoachitischen Gesetzgebung** (1 Mos. 4, 15 vergl. oben Kap. 4.) **auch der Menschenmord sanctionirt wird für den Fall der Mordrache** V. 5: „nur Euer Blut für Euere Seelen will ich rächen; an jeglichem Thiere will ichs rächen, und am Menschen, an seinem Bruder will ich die Seele des Menschen rächen; wer Menschenblut vergießt, durch Menschen soll sein Blut vergossen werden; denn nach seinem Bilde (!) machte Gott den Menschen". Bekanntlich erfüllt dieser Rache-Geist die Menschenwelt noch heute, nicht nur, daß sie sogar um Lumpereien sich im Duell gelegentlich „regelrecht" todtschießen, sondern die „Todesstrafe" wird auch noch immer — so meint man — durch die „Rache" gerechtfertigt: „Der Gerechtigkeit, sagt man euphemistisch, müsse Genüge geschehen."

Bemerkenswerth ist noch, daß die noachitische Blutrache auch auf das Thier sich bezieht, das etwa einen Menschen tödtet. **Entweder also rückt der Verfasser die Thierwelt so nahe an den Menschen heran**, daß er ihr eine gewisse Zurechnungsfähigkeit beimißt, — und diese Ansicht stimmt zu der altmorgenländischen Meinung von der Seelenwanderung, wonach Thierseelen selbst Menschenseelen sind; oder er mißt dem Menschen und seinem Gott eine solche leidenschaftliche Rachewuth bei,

daß sie blindlings auch gegen die vernunftlose Schöpfung sich richtet, wie jener Cäsar, der das hellespontische Meer auspeitschen läßt, das sich seinem Willen nicht gefügt!

In der That, es ist als hätte Noah in der Arche sich den Gott, der den großen Rache-Massen-Mord durch die Fluth geübt, sich so recht zum Vorbild genommen. Die blutigen Hekatomben bringt er dem Himmel dar, die Blutrache und den Omnivorismus giebt er der Erde!!

Dieses Bild wird denn auch mit passenden Arabesken ausgeschmückt.

In der vornoachitischen Zeit, also wo der Fleischgenuß und das Thiertödten zum Zweck desselben noch Verbrechen war, und höchstens der Gottheit ein Thieropfer erlaubt war, da waren die Menschen im Ganzen noch gar herrlich. Denn (1 Mos. 6, V. 2:) „da sahen die Söhne der Götter die Töchter der Menschen, daß sie schön waren, und nahmen sich Weiber von allen, die ihnen gefielen;“ und von ihnen stammen die berühmten Helden jener Zeiten (V. 4.); diese Göttersöhne sind aber nicht Menschen, nicht Söhne Gottes auf Erden, sondern Himmelsbewohner, die (wie im Glauben des alten Orients tausendfältig) zur Erde niedersteigen. Sie heißen Elohim-Söhne, nicht Jehova-Söhne, und im Buche Hiob liest man (1, 6. 2, 1.) wie diese Göttersöhne (bne-Elohim) sich vor Gott (Jehova) versammeln. Trotz dieser himmlischen Intervention — oder gerade deßhalb? — werden die Menschen sammt diesen „Helden und Männern des Ruhms“ immer schlechter, — so daß Jehova bereut

Menschen überhaupt geschaffen zu haben und ihren Untergang beschließt mit Ausnahme Noah's.

Nach der Fluth war es nun aber noch schlimmer, wie wir gesehen, und Jehova gelangt zu der Resignation, die Sache nun gehen zu lassen, wie sie will, denn der Mensch sei nun einmal mißrathen. Er giebt den Regenbogen zum Pfande, daß er sie nicht wieder vertilgen will, weder Thiere noch Menschen (Kap. 9) **„denn" — er kann es einmal nicht ändern, — „das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf"** 8, 21. Wie die Thierwelt bei der Fluth mit für die Sünde der Menschen büßen mußte, so verordnet dieser resignirte Gott nach der Fluth, daß sie in ewigem Schrecken vor dem Menschen, dem Thiertödter und Thieresser, leben müssen!!

Diese neuen Prinzipien des noachitischen Lebens begründen nun in der That sofort eine gesteigerte soziale Lage. Der Omnivore, Noah, sieht wohin der **Genuß der Spirituosen** führt, **zur Blutschande** nämlich, und **zur Sklaverei**, wie, wer Lust hat, Kap. 9, 20—27 lesen kann!!

Wo Sklaverei ist muß Tyrannei sein. Der Noachide Nimrod ist ein gewaltiger Jäger vor Jehova, und der Gründer einer großen Gewaltherrschaft in Babylonien (Kap. 10), wie denn noch heute die „noble passion" des Thiertödtens an den Höfen der Gewaltigen am meisten par force und im großartigsten Maaßstabe getrieben wird: eine gute Vorschule zur Menschenhatze, wie man sie oft genug erlebt hat.

7. Abraham.

So war denn nach der biblischen Darstellung der wirkliche Sündenfall der Menschheit so leidlich vollendet. Noch ein Schritt tiefer schien nun fast nicht möglich. Und doch war ein solcher dem „frommen“ Abraham vorbehalten.

Nach dem 1. Buch Mos. Kap. 12 ff. war Abraham, mit dem Jehova persönlichen Umgang hatte, wie er ja auch mit Adam im Paradies gelustwandelt hatte, von diesem aufgefordert worden, seine Frömmigkeit dadurch zu erweisen, daß er seinen einzigen Sohn Isaak als Opfer auf dem Feueraltar verbrenne. Kap. 22 wird anschaulich berichtet, wie Abraham ohne leisesten Scrupel das Opfer des eigenen Sohnes auf Gebirg Morija darbringt, und nur eine unmittelbare Dazwischenkunft Jehova's die Vollendung des Opfers verhinderte und den Widder an die Stelle setzt.

Diese Erzählung bedeutet ohne Zweifel, wie die Verwandten vom griechischen Priester Kalchas in Aulis, der schließlich statt der Iphigenia die Hirschkuh opfert, die Abschaffung der Menschenopfer und Ersatz durch das (ägyptische) Widderopfer; allein nach Absicht des Erzählers wird doch der Erzvater Abraham so dargestellt, daß das Opfer des eigenen Sohnes noch zu seinem religiösen Ideal gehört. Nach den Büchern Mose's also schritt die Entwickelung der Mensch-

heit vorwärts oder vielmehr abwärts zum **Menschenopfer,** dessen Thatsächlichkeit ja von der Bibel sonst reichlich bezeugt ist, z. B. Richter 11, 30—40 (Jephtah). Vergleiche Ghillany, die Menschenopfer der alten Hebräer. Nürnberg 1842. Diese fromme Barbarei war ja dahin ausgebildet, daß jeder erstgeborne Sohn dem Feuergott gehörte, und bildete überhaupt den Kultus Vorderasiens, bis er durch den Parsismus und seine unblutigen Opfer überwunden wurde. Das Thieropfer erscheint daher jetzt als Uebergangsstufe einer reformatorischen Zeit und das stimmt zur Zeit des babylonischen Exils, wo Israel, mit dem Parsismus vertraut, die reformatorische Redaction des Bibelcanons vornahm.

Nachdem somit das Menschenopfer nach Noahs Zeit ein süßer Genuß für die Götter geworden, bedarf es kaum der Erinnerung noch, daß es, gleichwie Jehova der Feuergott, die ganzen Opfer verzehrte, auch für den Menschen es selbstverständlich keine Sünde sein kann, vom Opferfleisch zu genießen. Diese **Opfermahlzeiten** werden vielmehr bei den Hebräern (V 12, 6. 1 Sam. 9, 19. 16, 3. u. a.) und ihren sie umgebenden Zeitgenossen ein Hauptttheil des Kultus, gegen den erst das Christenthum siegreich auftrat. **War aber die Sarkophagie eine heilige Sache, so darf uns nicht wundern,** daß sie, die Ausgeburt des Aberglaubens und der Sinnenlust, im Leben überhaupt Platz griff. Den Zusammenhang dieser Gedanken- und Sitten-Kreise behandelt aus-

führlich Phorphyrius, im 2. Buche von der Enthaltung.[1])

Der letzte Schritt von hier aus zum Kannibalenthum war in der griechischen „Omophagie" gegeben, indem die rasenden Bachanten die Opferthiere lebendig zerrissen und das rauchende Blut, das sozusagen noch lebende Fleisch roh verschlangen, eine Barbarei, gegen welche ein langer Kampf der Gesittung geführt worden ist, und in deren Nähe Herr Dr. med. Isidor Glück und Andere uns heute durch ihr Frisch-Blut-Trinken wieder zurückführen möchten (Vergleiche Baltzer, Vereinsblatt Seite 69 und 361.)

Der Kannibalismus besteht im Genuß des Menschenfleisches selbst. Ist nun Thierfleisch liebliche Speise der Götter und folgeweise für den Menschen, der nach dem Bilde jener geschaffen sein soll, warum sollte nicht auch Menschenfleisch, da es liebliche Speise der Götter ist, eine gleiche für die Menschen sein? Die Logik des Standpunktes, auf den man einmal gerathen war, forderte dies. Die Thierfresserei führte zur Menschenfresserei. Und wenn man, wie Herr Dr. med. Bock, für das Thierfleischessen den Grund geltend macht, „was sollte sonst mit den Pflanzen fressenden Thieren werden?" (Vereinsblatt Bd. I, S. 90), so dürfen wir uns nicht wundern, wenn cynische Philosophen ernstlich „bewiesen," **daß es ganz vernünftig sei auch**

---

[1]) Baltzer, Porphyrius, 4 Bücher von der Enthaltung, S. 51 ff.

Menschenfleisch zu essen; (vergleiche Zeller, die Philosophie der Griechen I, 226), zumal dieses von besonders gutem Geschmack sein soll, wie man bei G. Forster finden kann. [1])

Wir sind somit an den Grenzen der Menschheit angekommen und scheiden von dieser Bilderreihe mit der Erkenntniß:

1. Daß die zur Zeit des Exils redigirten biblischen Bücher zweifellos die Lehre enthalten: der Vegetarianismus ist das humane Ideal; von ihm sank die Menschheit abwärts in das Thiertödten des Opferns halber — dann des Essens wegen, dann in das Menschentödten des Opfers halber und in das ganze Elend der zwischen Herrn und Sklaven getheilten Welt als Folge davon: das ist der Sündenfall der Menschheit!

2. Daß in diesen Anschauungen eine psychologische Wahrheit liegt, die immer neu wird.

---

[1]) G. Forsters sämmtl. Schriften Bd. I, S. 407. Forster sagt sogar: „So sehr es unserer Erziehung zuwider sein mag, so ist es doch an und für sich weder unnatürlich noch strafbar, Menschenfleisch zu essen.“ „Ist es nicht Vorurtheil, daß wir vor dem Fleische eines Erschlagenen Abscheu haben, da wir uns doch kein Gewissen daraus machen, ihm das Leben zu nehmen?“ Die Engländer auf Neuseeland treiben sogar Handel mit „geräucherten Menschenschädeln“ und verschiffen „Töpfe gesalzenen Menschenfleisches nach Sidney,“ Christmann und Oberländer, Neuseeland, Leipzig 1871, S. 16—17. Die Christen aber sehen es sogar als ihr Ideal an, im Sacrament das Fleisch und Blut ihres Gottes zu verzehren.

8. Das Nasiräat.

Die gefallene Welt hat indessen niemals ihre bessere Natur vollkommen vernichten können. Sie hat daher auch zu allen Zeiten instinctiv in umfassender Weise, aber auch vollbewußt gegen die Thieresserei und was damit zusammenhängt angekämpft.

Das alte Testament kennt eine doppelte Art, wie Menschen „dem Gotte geweihet" werden: Das Cherem (das Wort heißt heiligen und vertilgen zugleich), vom Sieger gegen Feinde geübt, auch „der große Schwur" genannt, Richt. 21, 5., ein Gelübde, das unfehlbar erfüllt werden mußte; sodann das Nasir, ein Gelübde, das ursprünglich auch das Menschenopfer einschloß, später aber als Reaction gegen die Barbarei eine zeitweise oder stete Selbstweihe oder Heiligung in der Art bedeutete, daß eine symbolische Handlung (das Opfern des Haupthaares, d. h. das Abschneiden und wirkliche Verbrennen desselben auf dem Altar Jehovas) an Stelle des Menschenopfers trat, verbunden mit andern Opfern, und das in seinem Gefolge ein reines Leben hatte, wie 4 Mose Cap. 6 näher beschrieben ist.

Zu dieser Weihezeit eines „Nasiräers" gehört dann unter Anderm, daß der Betreffende — vermuthlich Noahs eingedenk! — Nichts vom Weinstock, insbesondere nicht Wein, noch Essig vom Wein, noch ähnliches starke Getränk trinken darf; er soll sich in dieser Zeit das Haar nicht scheeren, keine Leiche berühren, und wenn es Vater oder Mutter

wäre, denn er soll ganz rein sein! Ist diese Weihezeit vollbracht, so opfert er dann eben seine Locken (wie auch die Griechen thaten) und bringt allerlei blutige und unblutige Opfer, Mehl, ungesäuerte Brode u. s. w.

Dies Nasiräat, ursprünglich Ersatz für das Menschenopfer, wurde dann überhaupt ein freiwilliges Gelübde für bestimmte Zeit, wenn man wichtige Dinge vorhatte, z. B. gefährliche Reisen, Heilungen u. s. w., ja man weihete Kinder schon vor ihrer Geburt Jehova zum Nasiräat. Samuel, Simson, Johannes der Täufer, Jacobus der Gerechte und vielleicht auch Paulus (Apostelg. 18, 18. 21, 24. u. 26.) waren solche Nasiräer.

Die Reaction des nasiräischen Geistes gegen den Geist der Sarkophagie war indessen keine vollkommene, denn das Thieropfer blieb ja dabei ausdrücklich bestehen. Vergleichsweise aber war das Nasiräat ein sehr großer Fortschritt zur Heiligung des Lebens, denn es gehört dazu u. A.:

1. Enthaltung vom Unreinen, z. B. Leichenberührung, unreine Speisen, Richter 13, 14.

2. Enthaltung von Wein und allen starken Getränken. Vergleiche Noah. Uebrigens war dies allgemeine Priestervorschrift und zwar weil der Weingenuß unfähig macht Gutes und Böses zu unterscheiden, 3 Mos. 10, 9!

3. Ueberhaupt liegt eine heilige Scheu dem Ganzen zu Grunde, sich als ein Gott geweihetes Heiligthum nicht zu

entheiligen und dadurch für die höhern Aufgaben des Lebens unfähig zu machen.

4. Ob und in wie weit eine Enthaltung vom Fleischgenuß damit verbunden war, ist uns nicht bekannt. Es hätte nahe genug gelegen, aber man kennt ja die Mächte der Gewohnheit und des Vorurtheils! Eine Spur davon findet sich allerdings bei Jacobus dem Gerechten, von dem es bei Eusebius ausdrücklich heißt, daß er auch des Thiergenusses sich enthalten habe.[1])

5. Bemerkenswerth ist dabei, daß die Sache nicht ein besonderer Glaubensartikel oder Gebrauch war, durch welchen sich eine Secte von Andern unterschieden hätte, sondern es war eine Sinnes- und Handlungsweise, zu der jeder sich als zu einer wahrern und edlern erheben konnte, indem man meinte, sich dadurch der Gottheit wohlgefälliger zu machen. Die mehrerwähnten Vorschriften waren auch wohl nur das Minimum, über welches hinaus man auch ein Mehreres thun konnte, wie das Beispiel Jacobus's des Gerechten zeigt. Solche Gelübde waren auch sehr häufig, wie schon aus Apostelgeschichte 21, 24 u. 26 zu schließen, und der Talmud im Tractat Nasir sagt, daß das „ich will Nasiräer werden," die übliche Versicherungsformel gewesen. Vergl. Winer unter „Nasiräer."

[1]) Eusebius 2, 23. sagt von ihm: οὗτος ἐκ κοιλίας μητρὸς ἀυτοῦ ἅγιος ἦν· ὂινον καὶ σίκερα ὀυκ ἔπιεν ο ὐ δ ὲ ἔ μ ψ υ χ ο ν ἔ φ α γ ε ν· ξυρὸν ἐπὶ τὴν κεφαλὴν ἀυτοῦ οὐκ ἀνέβη, ἔλαιον οὐκ ἠλείψατο καὶ βαλανείῳ οὐκ ἐχρήσατο. Der Ausdruck οὐδὲ ἔμψυχα ἔφαγεν ist der stehende Ausdruck für die volle Antisarkophagie. Vergl. Baltzer Porphyrius.

9. Simson.

Welche Kraft man dem Nasiräat zuschreibt, das zeigt die Sagengeschichte Simsons, Richter Kap. 13—16.

Es war die Zeit trauriger Zersplitterung, wo Israel unter das Joch seiner Feinde, der Philistäer, gebeugt war. In diese Zeit hinein dichtete die Volkssage nach dem Geschmack und den Verhältnissen Israels den hebräischen Hercules — den Helden Simson.

Es ist hier nicht unser Zweck, diese Gestalt einer ästhetischen oder sonstigen Kritik zu unterziehen. Die Farben interessiren uns aber, mit denen die Sage malt.

Die Geburt Simsons wird dessen Eltern durch einen Engel vom Himmel angekündigt als eine besondere Gnade und als ein Wunder. Er spricht zu Manoahs Weib: „Siehe du bist unfruchtbar und hast nicht geboren, aber du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären. Und nun hüte dich, *und trinke nicht Wein und starkes Getränk, und iß nichts Unreines!* Denn siehe, du wirst einen Sohn gebären und kein Scheermesser soll auf sein Haupt kommen, denn ein Geweiheter Gottes soll der Knabe sein von Mutterleibe an.“ Richt. 13, 7. Zu dreien Malen wird diese Vorschrift für die Mutter vom Engel wiederholt, *der selbst die Speise vom Ziegenböcklein verweigert,* „selbst wenn er Zeit zum Verweilen hätte (V. 16).“ Der Neugeborne ist also, und zwar von der Empfängniß an, Nasiräer, wie er später zur Erklärung seiner Heldenkraft selbst bezeugt (16, 17).

Von Delila, der Philistäerin, betrogen und seines Haarschmucks beraubt, — was gleichbedeutend ist mit Aufhören des Nasiräates — verliert er allerdings seine Kraft zu einem guten Theile, und behält nur noch so viel, sich und seine Feinde unter den Tempeltrümmern zu begraben, wie bekannt.

Die ganze Dichtung beweist, daß nicht nur die Nasiräatsideen volksthümlich waren, sondern insbesondere, daß die Ueberzeugung vorhanden war, daß die besondere Artung des Menschen von den Eigenschaften der Mutter und besonders von ihrem Verhalten in der Zeit der Schwangerschaft bestimmt werde. Ohne das wäre die Simsonsage nicht möglich. Auf diesem Grunde aber zeigt sich's, daß, wie wir heute es nennen, der Vegetarianismus Heldenkraft an Körper und Geist erzeugt. Den Gläubigen sagen wir: „Das Wort Gottes kann doch nicht lügen?!“ Den Ungläubigen aber sagen wir: „Das war der Vorzeit heilig: gehet hin und thut desgleichen, so werdet ihr — den Glauben in die Hände bekommen.“

10. Das Priesterthum.

Es verdient für unsere Zwecke bemerkt zu werden, daß die ältesten Priestergesetze Israels noch ihren ägyptischen Character zeigen. Die ägyptischen Priester trugen auf ihrer Brust die Abzeichen ihres Amtes, nämlich zwei Paar goldene Götterbilder. Das eine Paar waren die Licht-

götter Re und Jo (Sonnen- und Mondgott), die beiden Offenbarer der Wahrheit, welche der Priester zu erkennen und zu verkünden hat. Das andere Paar waren die Göttinnen der Gerechtigkeit, und zwar nach Gesinnung und That. Dieselben Symbole trugen auch die alten hebräischen Priester, 2 Mos. 28, 30, die „Urim" sind die Lichtgötter, die „Thumim" — die Themiden — Gerechtigkeit im Wissen und Gewissen (Aletheia) und Gerechtigkeit in der That (Diky).

In Folge dieser Grundübereinstimmung finden sich auch eine Menge untergeordneter Aehnlichkeiten.

Es hat daher doppelt wenig Auffallendes, daß die Priestergesetze die Intelligenz und Reinheit des Sinnes mit der leiblichen und geistigen Entfaltung von allem (nach ihrer Ueberzeugung) Unreinem in die engste und natürlichste Verbindung setzen.

Daher heißt es denn, wie wir im Vorbeigehen Bild VIII schon erwähnten, 3 Mos. 10, 9.: „Und Jehova redete zu Aaron und sprach: Wein und starkes Getränk sollst du nicht trinken, du und deine Söhne mit dir, wenn ihr in das Versammlungszelt eingehet, auf daß ihr nicht sterbet, eine ewige Satzung auf eure künftigen Geschlechter hin, und um zu unterscheiden zwischen dem Heiligen und Unheiligen und zwischen dem Reinen und Unreinen, und die Söhne Israels zu lehren alle Gebote, welche Jehova zu Euch redet durch Mose."

So war also wenigstens die vollkommene Nüchternheit

als ewiges Priestergesetz übrig geblieben, wie wir denn schon sahen, in welchem verdienten schlechten Kredit Noah's Weintrinken stand. Der Fleischgenuß aber ließ sich, so scheint es, zu der Zeit, wo diese Schriften redigirt wurden, nicht mehr beseitigen; oder vielmehr, man wollte ihn nicht beseitigen. Denn „Blut ist ein ganz besondrer Saft," — wer einmal vom Blut gekostet, der wird von schweren Leidenschaften ergriffen, und der Verfall des Priesterthums ging Hand in Hand mit diesem Gelüst. Das sehen wir an Elis Priestergeschlecht! „Die Söhne Eli's waren nichtswürdige Buben; sie gierten nur nach den Fleischtöpfen am Opferaltar, ja das Gekochte genügte ihnen nicht, sie schickten ihre Diener zu den Opfernden und sprachen: „gieb Fleisch zum Braten für den Priester, denn er will nicht gekochtes Fleisch von Dir nehmen, sondern rohes." Gings nicht gleich nach ihrem Willen, so brauchten sie Gewalt, und sie verführten die opfernden Frommen im Tempel zur Wollust und Verbrechen, wie das 1. Sam. 2, 12—26 zu lesen ist.

Es half gegen diese abschüssige Ebene also nicht, daß man die eingerissene Sarkophagie der Priester beziehungsweise der Menschen beschränkend hatte zu reguliren suchen wie 3. Mos. 11 zu lesen ist. Hier werden nämlich **reine und unreine Thiere** unterschieden; jene zu essen wird erlaubt, diese werden verboten. Der Gesetzgeber jener Zeit hat offenbar viel Mühe auf dies Gesetz gewendet, aber es konnte ihm natürlich nichts Gutes

gelingen. Man sieht, wie er dem Gefühl einer „anständigen" Sarkophagie Rechnung trägt und alles Gestorbene und alles der Erscheinung nach Widerliche sowie alle Fleischfresser auszuscheiden sucht. Von den Vierfüßlern finden nur die Wiederkäuer, und auch diese nur sofern sie ganz gespaltenen Huf haben zu der Ehre begnadigt vom Menschen verzehrt zu werden: Kameel, Bergmaus, Hase und Schweine zu essen wurde ganz besonders verboten. Von den Wasserthieren wird zum Gegessenwerden begnadigt „Alles was Floßfedern und Schuppen" hat; von den Vögeln scheinen die Fleischfresser und einige traditionell heilige Arten verboten worden zu sein, von dem „Gewürm" und der Insectenwelt nur einiges Wenige zugelassen.

Unsere heutige Gastronomie würde diesen Speisezettel doch als schwere Beschränkung empfinden! Denn wenn auch den „Consistorialvögeln" dennoch vielleicht vergönnt ist, sich ferner christlich verspeisen zu lassen, so dürften doch Bricken, Krebse, Austern und vielerlei Seethiere, es müßten die Schweinsköpfe und die Würste u. s. w., ja sogar, man denke, der Hasenbraten mit seiner Euodie für christlich-orthodoxe Nasen — von der Tafel verschwinden!!

Obgleich also dieses Priestergesetz ein in Schranken halten der Sarkophagie bedeutete, so konnte es doch das Wesen derselben und seine Wirkungen nicht hindern, wie wir am Beispiel Eli's und seines Priestergeschlechts gezeigt.

Je tiefer der Verfall, desto eher trat freilich die Reaction auf. Der Nasiräer Samuel beseitigt das

gesunkene Geschlecht und reformirt; aber auf brüchigem Eise läßt sich kein Tempel bauen und auf der Sarkophagie nicht das, woran man wohl eine Ahnung und Sehnsucht behalten hatte, aber nicht die Einsicht oder nicht die Kraft besaß es herzustellen.

Das ägyptische Priesterthum und seine besseren Söhne unter seinen Sendlingen waren Weise, Träger der Gesammtwissenschaft und der Religion zugleich in durchgreifender Harmonie.

Das gesunkene Priesterthum späterer Zeiten — mit persönlichen Ausnahmen — wurde bekanntlich das Gegentheil bis auf den heutigen Tag.

11. Aus den Sprüchen Salomo's und Sirach's.

(Aus Salomo.)

Geh hin zur Ameise, du Träger, sieh ihren Wandel und werde klug! Sie hat nicht Fürsten, Vorsteher, Gebieter, und doch bereitet sie im Sommer ihre Nahrung und sammelt in der Erndte ihre Speise. Wie lange, Träger, willst du liegen? Wann willst du dich erheben von deinem Schlafe? Du sprichst: „nur ein wenig Schlaf, nur ein Schlummerchen, nur ein Händefalten zu süßer Ruhe!“ Aber so kommt wie ein Räuber deine Armuth und deine Noth wie ein Schildbewaffneter. —

Die Weisheit ist besser denn Perlen,
Und alle Kostbarkeiten kommen ihr nicht gleich!

Weise den Spötter nicht zurecht, damit er dich nicht hasse;
Weise den Weisen zurecht, so wird er dich lieben!
  Wie Essig den Zähnen und Rauch den Augen,
  So ist der Träge dem, der ihn sendet.
Sich selber ehrt wohl der — Gütige,
Ins Verderben bringt sich selbst der — Grausame!
  Des Körpers Leben ist ein gelassenes Herz,
  Aber Knochenfäule ist die Eifersucht!
Ein Spötter ist der Wein, ein Brausekopf starkes Getränk;
Und wer darin taumelt ist nicht weise.
  Liebe den Schlaf nicht, daß du nicht verarmest,
  Halte deine Augen offen, so wirst du Brod genug haben.
Es giebt Gold und Perlen die Menge,
Aber ein köstlich Geräth sind verständige Lippen!
  Laß dich nicht gelüsten nach Leckerbissen,
  Denn es ist trügliche Speise.
Vor den Ohren des Narren rede nicht,
Denn er verachtet die Klugheit deiner Rede.
  Sei nicht unter Weinsäufern,
  Unter denen die ihren Leib vergeuden:
  Der Säufer und Vergeuder verarmt,
  Und in Lumpen kleidet das Schlafen.
Wer hat Weh, Leid, Zank und Kummer?
Wer hat Wunden ohne Ursache und trübe Augen?
Die beim Weine sitzen und kommen
Gewürzten Wein zu kosten.
Sieh den Wein nicht an, wenn er sich röthet,
Wenn er im Becher strahlt und sanft hinab gleitet:

Am Ende sieht er — wie eine Schlange
Und wie eine Natter beißt er.
Deine Augen blicken dann nach fremden Weibern
Und dein Herz redet verkehrte Dinge;
Du bist dann einer, der mitten im Meer schläft,
Wie einer, der in des Mastbaums Spitze schlummert.
Wenn deinen Hasser hungert, so speise ihn mit Brod,
Und wenn ihn dürstet, so tränk' ihn mit Wasser.
Denn glühende Kohlen sammelst du auf sein Haupt,
Und Gott wird Dir es vergelten.
Bekümmere dich um das Aussehen deines Viehes,
Habe Acht auf deine Heerden.
Die Lämmer kleiden dich, die Böcke sind des Feldes Kaufpreis,
Ziegenmilch ist da zu deiner Nahrung,
Zur Nahrung deines Hauses,
Als Lebensmittel für Deine Dirnen!

(Aus Sirach.)

Höre gerne jegliches Gespräch von göttlichen Dingen,
Und laß die Sprache der Weisheit dir nicht entgehen!
Hasse nicht beschwerliche Arbeit
Noch den vom Höchsten geschaffenen Ackerbau.
Der Mensch hat vor sich Leben und Tod
Und was er will, wird ihm gegeben.
Ehe du redest, lerne,
Und ehe du krank wirst, lerne gesund sein.
Wandle nicht deinen Begierden nach
Und deine Lüste halte zurück.

Gewährst du der Seele was die Begierde will,
So wirst du deinen Feinden zum Gespött.
Ergötze dich nicht an vieler Ueppigkeit
Und laß dich nicht in ihre Schmausereien verwickeln.
Wein und Weiber verführen Weise
Und wer Dirnen huldigt ist ein Narr.
Wer die Lüste beherrscht beglückt sein Leben,
Und wer Geschwätz hasset, zieht sich weniger Uebel zu.
Anmuthvoll ist ein keusches Weib,
Und nichts ist gleich zu stellen der enthaltsamen Seele.
Das Hauptbedürfniß im Leben ist Wasser und Brod,
Und Haus und Kleid, das die Blöße decket.
Besser das Leben des Armen unter Balkendecke,
Als glänzende Mahle unter fremden Häusern.
Besser der Arme, der gesund und stark an Kräfte ist,
Als der Reiche, der an seinem Leibe gequält ist.
Gesundheit und Wohlsein ist besser als alles Gold,
Und ein kräftiger Leib besser als unermeßlich Gut,
Fröhlichkeit des Herzens ist des Menschen Leben,
Frohsinn des Mannes ist die Verlängerung seines Daseins.
Iß was auf den Tisch kommt wie ein Mensch,
Und schlinge nicht, daß man dich nicht hasse.
Der gesittete Mensch begnügt sich mit Wenigem,
Und braucht nicht zu keuchen auf seinem Lager.
Bei mäßigem Magen ist der Schlaf gesund,
Und früh steht man auf und ist bei Sinnen.
Bei allen deinen Geschäften sei ruhig,
So wird dich keine Krankheit treffen.

Das Brod der Dürftigen ist das Leben der Armen,
Wer es raubt ist ein Mörder.
Den Nächsten tödtet, wer den Lebensunterhalt entzieht,
Und Blut vergießt, wer den Arbeiter des Lohnes beraubt.
Kind, prüfe im Leben deine Seele,
Siehe, was ihr schädlich ist, und das gestatte ihr nicht,
Denn nicht Allen ist Alles dienlich,
Und sei nicht unersättlich in Leckereien;
An Unmäßigkeit sind viele gestorben,
Wer sich aber hütet, verlängert sein Leben.

12. Die „Gräber der Lüsternheit."

Im zweiten Buch Mose Kap. 13 und folgende, wird der Auszug der Israeliten aus Aegypten durch die Wüste Arabiens nach Palästina geschildert, ein Zeitraum von angeblich 40 Jahren.

Wir sehen nun zwar, daß das Thiertödten zum Zweck des Opfers und des Essens des Fleisches statt fand, allein wir bemerkten auch eine Tendenz zur Vermeidung der Thierspeise. Das Gesetz für die Priester und des Nasiräat und die Verwerfung der „unreinen" Thiere, gehörten dahin. Aber auch sonst fanden sich mannichfaltige Symptome des besseren Sinnes. Weshalb z. B. heißt es: „Du sollst ein Böckchen nicht kochen in der Milch seiner Mutter" 2. Mos. 24, 26, wenn nicht aus Scheu vor einem Verhältniß, daß auch im Thierleben heilig ist? Oder wenn

die Todesstrafe darauf steht außerhalb des Lagers, d. h. anders denn als Opfer zu schlachten, — wird nicht die ganze Sarkophagie als etwas an sich Uebles gedeckt nur durch das Opferthum? Oder wenn das Opferfleisch höchstens bis zum dritten Tag (3. Mos. 19, 6,) oder gar nicht einmal bis zum andern Morgen aufgehoben werden durfte (3. Mos. 22,30) ist da nicht dem menschlichen Abscheu vor dem Thierleichenessen Rechnung getragen, das man heutzutage mit haut goût speist?! Ebenso das Verbot das Blut zu essen, oder krank gestorbenes, zerrissenes oder sonst unreines Vieh!

Nach diesem Allem kann in der Mosaischen Gesetzgebung die Sarkophagie nur als eine Concession erscheinen, die in vielfach beschränktem Maße an das niedere nicht intelligente Volk gemacht wird.

Dies wird recht deutlich, wenn man den Wüstenzug im Zusammenhange liest. Immer und immer einmal „murrt“ das Volk, weil es, im Gegensatz zu den „Fleischtöpfen Aegyptens“ Mangel leiden muß und nichts als Manna zu essen hat. Moses selbst verzweifelt zuweilen.

Einst — und lange schon waren sie an das neue Leben gewöhnt — „murrten“ sie doch noch wieder, 4. Mos. 11,4: Und das Gesindel unter ihnen hatte Gelüste und es murrten auch wiederum die Söhne Israels und sprachen: „Wer giebt uns Fleisch zu essen! Wir gedenken der Fische, welche wir umsonst aßen in Aegypten, der Gurken und Melonen, des Lauchs und der Zwiebeln und des Knoblauchs; und

nun ist unser Gaumen trocken; nichts ist da; nur auf das Manna haben wir unser Auge."

Man sieht, nach des Erzählers Vorstellung, hat der Fleischgenuß ganz aufgehört; der Pöbel giert danach, selbst der Aristokratie wird bei der Erinnerung an Aegypten der Mund wässrig. Moses aber — er würde aus der Noth eine Tugend machen — woher indeß soll er in der Wüste Fleisch nehmen? Er rechtet mit Gott und wünscht sich selber den Tod (4. Mos. 11, 15). Indeß er sammelt sich und organisirt siebzig Aelteste über das Volk um die Last zu theilen, indem er die besten des Volks selbst mit verantwortlich macht, — eine Art Scheinconstitution.

Dann aber spricht er zum Volk also: „Heiliget Euch auf morgen, da sollt ihr Fleisch essen; denn ihr habt geweint vor den Ohren Jehovas und gesprochen: „Wer giebt uns Fleisch zu essen! denn wohl ging es uns in Aegypten!" Und Jehova will Euch Fleisch geben, daß ihr esset! Nicht einen Tag sollt Ihr essen, nicht zwei, nicht fünf Tage und nicht zehn nicht zwanzig Tage; bis zur Zeit eines Monden, — bis daß es Euch zur Nase herausgehet und Euch zum Ekel wird, darum, daß Ihr habt Jehova, der unter Euch ist, verworfen und vor ihm geweint und gesprochen: „warum doch sind wir ausgezogen aus Aegypten," 4. Mos. 11, 18 f.

Der Ungehorsam gegen Jehova soll also gestraft werden. Aber das Strafmittel ist ein guter Gedanke, die Fleischlust soll durch Fleisch kurirt werden! In der

That: man lasse alle Sarkophagen der Welt einen Monat von Nichts als Fleisch leben — und wer es überlebt, wird für immer geheilt sein; wer aber sein Leben lang sich von Früchten nährt, wird blühen in Kraft und Herrlichkeit!

Doch es blieb nicht bei der Drohung. Als die Zeit erfüllet war, schickte Jehova einen „Wind", der brachte Wolken von Wachteln übers Meer und warf sie da, wo die Israeliten zogen, tagereisenweit über das Land „zwei Ellen hoch". Da „bei Gott kein Ding unmöglich ist" — so war denn auf einmal „Fleisch genug" da für die 600,000 Seelen die mit Mose gezogen sein sollen (Kap. 11, 21, 30 ff.)

Das Volk machte sich Tag und Nacht daran, diese Wachteln „zu sammeln" und zu „bereiten".

Im besten Essen aber, — „das Fleisch war noch zwischen ihren Zähnen", . . . da entbrannte der Zorn Jehovas gegen das Volk und Jehova richtete unter dem Volke eine sehr große Niederlage an (5, 33.) Also ein großer Theil des Volkes starb an dem Fleischgenuß und wurde daselbst begraben. „Und man nannte den Namen selbigen Ortes „Gräber der Lüsternheit," weil sie daselbst begraben die Lüsternen unter dem Volk" (5, 34.)

Wenn der Orthodoxe solchen Fluch Jehovas über die Sarkophagie sieht, müßte ihm doch wohl der Appetit vergehen. Wenn wir Andern diese Geschichte halb für Dichtung halten, so lesen wir in ihr doch die doppelte Wahrheit, daß die Sarkophagie ein Fluch für die Menschheit ist,

die „Gräber der Lüsternheit" folgeweise auf allen Kirchhöfen zu finden sind, und daß andererseits diese Lehre auch in Moses Büchern überall durchscheint.

13. Der Prophetismus.

Der Geist, der ewige Reformator aller menschlichen Dinge, reagirt immer um so stärker, wenn auch anscheinend auf Zeit ohne Erfolg, je mehr sein Reich und seine Herrlichkeit von menschlicher Thorheit übersponnen und entweihet ist.

Die besseren Ueberlieferungen — oder wie die „Gläubigen" sagen, die Uroffenbarung war in Israel vom babylonischen Kultus allmählig überwuchert, und der krasseste Materialismus hatte, wie nachmals in Rom, selbst die Heiligthümer erobert.

Gegen diesen Untergang alles idealen Strebens wehrte sich der Geist mit zäher gewaltiger Kraft, und eine Reihe einzelner Gestalten ragen aus diesen Jahrhunderten wie Riesen empor, die in verschiedener Art, aber mit instinctiver Uebereinstimmung diesen Feind bekämpfen zu Gunsten des Reiches Gottes in der Menschenwelt.

Das ist der Prophetismus des alten Testamentes.

Um seinen Zweck zu erreichen befaßte sich der Prophetismus nicht damit, — wie man uns heute wieder anmuthet, — etwa aus Gesundheitsrücksichten dies oder das zu empfehlen und „einen Widerschlag gegen einseitige herr-

schende Gesundheitslehre zu üben" aber die Gewissen ungeschoren zu lassen; — es war auch keine „überspannte Humanitätsreligion" — die „aus Sentimentalität" nur zu schwach gewesen in die Greuel der Zeiten einzustimmen, im Gegentheil: er faßte den Feind da, wo er in jenen Zeiten seine Hauptspitze hatte, in der Religion, im Tempelthume und dessen furchtbaren Irrthümern, die im Opferthume ihr Centrum hatten.

Sobald man aber von dem „Gott, in dem wir leben, weben und sind" (Apostelg. 17, 24—28) und von dem wir uns kein Bild noch Gleichniß weder im Himmel noch auf Erden noch in der untern Welt machen dürfen (5. Mos. 5, 8), sich doch ein Bild macht und vor diesem Bilde anbetet, so beginnt eine große Opferkette, die in ihren ersten Anfängen sehr unschuldig, in ihrer letzten Consequenz als Cannibalismus erscheint. Unschuldig erscheint das kindlich naive Gebet-Opfer der frommen Seele, unschuldig noch die Blumenopfer und sonstige unblutige Darbringungen auf den Altären, gräßlich schon kommt uns ein Tempel vor, der vom Fett der Brandopferthiere dampft, und wenn es denn solche Götter giebt, die der Menschen Frömmigkeit an der Größe ihrer Götteropfer messen, so mußte ja gerade der bessere Mensch, dem seines Gleichen doch mehr als Gold und Heerden gilt, zum Menschenopfer gelangen, und wenn das Alles Götterspeise ist, warum nicht auch für Menschen, denen das sogar zum Sakrament wird?!

Da kommt denn schon im Alten Testament der Prophetis-

mus mit der Kraft seines Glaubens und den Mitteln seiner Erkenntniß dazwischen und ruft tausendstimmig: Kehre um aus Deinem Irrthum!

„Da spricht Gott durch Maleachis (2, 3) Mund zu den Priestern: Siehe, ich schelte Euch die Saat, und streue Mist in Euer Angesicht, den Mist Eurer Festopfer und man soll Euch zu ihm tragen!“

„Denn des Priesters Lippen sollen die Erkenntniß bewahren und Gesetzesbelehrung sucht man aus seinem Munde“ (2, 7.)!

Da ruft Gott durch Hosea dem untergehenden Volke zu (8, 13.):

„Opfer schlachten, Fleisch essen sie, mir ein Ekel!
Der Ewige nimmt sie nicht gnädig an;
Er wird ihrer Missethaten gedenken und ihre Sünden heimsuchen.“
„Denn an Liebe hab ich Wohlgefallen, und nicht am Opfer,
Und an Gotteserkenntniß mehr denn an Brandopfer“ (6, 6.).

Da heißt es bei Jesaias 66, 1 ff. in des Donners Sprache:

„So sprach der Ewige: Der Himmel ist mein Thron
Und die Erde meiner Füße Schemel:
Wo ist ein Haus, das Ihr mir bauen könntet,
Und wo ein Ort zu meiner Ruhestatt?
Dieses Weltall hat ja meine Hand gemacht,
Und geworden ist dieses All, ist des Ewigen Spruch:
Aber auf den Menschen blicke ich, der elend und niedergeschlagenen Geistes,
Und meines Wortes gewärtig ist!
Wer ein Rind schlachtet, erschlägt einen Mann;

Wer ein Schaf opfert, erwürgt einen Hund;
Wer ein Speisopfer bringt, bringet Saublut dar,
Wer Weihrauch anzündet, grüßt einen Götzen!
Ja, wie sie ihre Wege erwählet haben
Und an ihren Greueln ihre Seele Wohlgefallen findet,
So erwähle auch ich mir sie übel zu behandeln,
Und wovor ihnen grauet, das bring ich über sie!"
So damals! Doch heute singt ein anderer Prophet:
„Wer darf das Kind beim rechten Namen nennen?
Die Wenigen, die was daran erkannt,
Die thöricht genug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauer offenbarten,
Hat man nun ja gekreuzigt und verbrannt!"

14. Die Zend-Avesta und der Parsismus.

Den Kundigen ist es bekannt, welch großen Einfluß die Lehren Zoroasters auf das Morgenland überhaupt und insbesondere seit dem babylonischen Exil auf das Judenthum und folgeweise auf das Christenthum geübt haben. Ihr Geist wirkt auch in der Bibel mit, und in sofern gehört es hierher, wenn wir ein Bild mit obiger Ueberschrift hier einschalten, zumal der Gegenstand in weiteren Kreisen weniger bekannt ist als die direct biblischen Dinge.

Bei einem flüchtigen Blick auf die Zend-Avesta und deren Bekenner ist's wie mit der Bibel: Fleischopfer und

Fleischessen findet sich wie in den heiligen Büchern, so im Leben der Völker, die ihnen huldigen.

Bei näherem Betracht gestaltet sich die Sache doch aber anders.

Zoroaster selbst, der Stifter dieser milden Religionsweise, war Vegetarianer, dafür sprechen wenigstens, wie wir sehen werden seine Werke, und mindestens ist bezeugt, daß er zehn, nach Andern zwanzig Jahre im Gebirg und zwar mit seiner Familie vom Brod und von Milch der Heerde lebte, oder wie Andere sich ausdrücken „von Käse“ [1]).

Der Zend-Avesta selbst ist es ergangen wie dem alten Testament: sie hat verschiedene Ueberarbeitungen und Zusätze späterer Zeiten erfahren und ist aus dem Ganzen ersichtlich, daß die Lehre der Zend-Avesta, der persischen Bibel, ursprünglich vegetarianisch artete, später carnivorisch, gerade wie — die Bibel der Juden und Christen!

Perser und Indier sind nämlich die Nachkommen der alten Arier, eines einfachen Geschlechts von Hirtenvölkern, die Ackerbau treiben gelernt und auf dieser Basis hohe Cultur erlangt hatten. Beide Religionssysteme stehen daher auf dem älteren Prophetenthum des Hom, und in diesem sind der Saft der Soma-Pflanzen und die Darunsbrode nebst andern unblutigen Opfern die einzigen Gaben, die man der Gottheit weihet.

---

[1]) Vergl. Baltzer, Pythagores S. 36 ff. Roeth, I, 347 ff. M. Duncker, Gesch. des Alterthums II, 316. coll. Kleuker, Zend-Avesta Bd. 5, S. 5. Bd. 3, 1 ff.

Der Parsismus geht daher aus von einem paradisischem Zustand, wo noch kein Thiermord war und er läßt die Entwickelung der Menschheit auch mit einem ähnlichen Ideale schließen, wo kein blutiges Opfer und keine thierische Speise die Menschen entweihen werde.

Nun ist aber eine Grundidee des Parsismus diese, die Entstehung des Bösen aus einem zeitweisen Abfall des Guten vom Guten herzuleiten, d. h. die Allwesenheit sondert sich in Ormuzd und Ahriman, welcher letztere der Schöpfer alles weiter abgeleiteten Bösen sei. Hiernach theilt sich die thatsächlich gegebene Schöpfung in Licht und Finsterniß, in Gut und Böse, und des Menschen Aufgabe ist, sich nicht nur selbst rein von allem Bösen zu erhalten, sondern auch Ormuzd treu zu sein im Kampfe gegen alles Unreine, das endlich mit Ahriman selbst erlöst und wieder göttlich wird.

Mit dieser Grundidee ist folgerichtig der Glaube verbunden, daß ein reines Paradies Anfang und Ende der Schöpfung ist, daß aber in der Mitte zwischen beiden das Leben, der Kampf liegt.

Durch die Zend-Avesta, d. h. Buch des Lebens, und das ist der Titel der Persischen Bibel, geht daher tausendfältig das Prinzip des Vegetarianismus, aber nur hinsichtlich der Ormuzdwelt. Dagegen hat die Ahrimanische Welt nicht nur die Folge, daß der fromme Parse die Ahrimanischen (d. h. die „schädlichen") Thiere vertilgt, sondern sie hat den Menschen selbst mit verführt und in

mannichfaltige Sünde, darunter das Thieropfer und das Fleischessen 2c. gezogen. Rigoroser Reinigungskultus ist davon die weitere Folge.

In diesem allgemeinen Rahmen wird es nun jedem verständlich sein, wenn wir eine Anzahl charakteristischer Aussprüche der Zend-Avesta folgen lassen, welche Licht über unsere Frage geben.

Wir zitiren nach der Kleuker'schen fünfbändigen Bearbeitung der Zend-Avesta, Riga 1776 ff.

I. Izeschne, S. 81. Ich rufe an, .. Ormuzd .. der Gerechtigkeit an das Licht bringt, den Vollender der Wünsche — daß er „die Welt segne mit Ueberfluß und sie mit Früchten erfülle."

S. 86. „Sei rein in Gedanken, sei rein in Worten, sei rein in Werken."

S. 91. Freue dich, Ormuzd, dein reines Volk zu schützen: sorge für Wasser, sorge für die Bäume! Deine Lust sei dem Reinen alle Güter guter Art zu geben! Mache den Reinen glücklich, der Unreine sei unbefriedigt, sorge für den König, der gerecht ist, und für einen Höllenkönig sorge nicht!

S. 92. Zoroaster frug den Genius des alten Propheten Hom, wodurch die Seele rein und unsterblich werde? „Der reine und todzerstörende Hom antwortete mir: ich, o Zoroaster, bin der reine Hom, der Todzerstörer, wer zu mir redet, o Sapetman, [1]) wer mich isset, [2]) in-

[1]) D. h. „Vortrefflicher", stehendes Beiwort für Zoroaster.

[2]) D. h. das Somaopfer genießt, Saft des Somabaumes und die Darunsbrode.

brünstig mir Gebete opfert, der nimmt von mir die Güter der Welt."

Ebenda wird als der erste Hom-Beglückte Dschemschid gepriesen, der „Vater der Völker, der Glänzendste der Sterblichen, deren Geburt die Sonne gesehen: unter dieses Fürsten Regiment *starben die Thiere nicht*; an *Wasser und Fruchtbäumen* und Geschöpfen zur Nahrung war nicht Mangel."

S. 94. f. betet Zoroaster zu Hom, dem „Urheber der Gerechtigkeit, Reinheit und Gesundheit" um 6 Gnaden, nämlich: 1) zu gelangen in die Wohnungen der Heiligen, 2) Gesundheit, 3) Lebenslänge, 4) Macht das Böse zu zerstören, 5) Sieg „um die guten Gaben der Erde zu vermehren", 6) Prophylactik, „daß ich alle Uebel, die sich begeben können, vorhersehe um ihnen vorzubeugen."— „Lehre mich alle Naturfeinde ganz und gar zernichten."

S. 97. „Glanzvoller Hom, du machest viel der Straßen auf den Bergen! Du schaffest zur Schau der Augen Ueberfluß und reine Gaben: laß alle Bäume und alle Zweige und alle Blumen gesegnet sein durch dein Gedenken und dein Wort."

S. 98. „Zu dir, o Hom, bat ich; du giebst dem Armen gleiche Größe wie dem, der mächtig ist, du wachest über ihn."

S. 100. „O Hom — wie schön bist du und segensvoll, gesunder als Gesundheit selbst."

S. 102—3. „Ich bin Mazdeisman, Zoroasters Schüler; ich übe sein Gesetz und thue es kund mit Treue; ..... Ich bin der reinen Erde Freund, ich nehme mich der

Lebensgeschöpfe auf Erden an, und schütze sie wider Räuber und Gewaltthäter, ich decke die Ormuzddiener wider ihre Verführer und Verderber; mein Herz ist liebevoll."

S. 112. ... „Die Menschen des Uralters, die durchs Ohr unterrichtet wurden [1]), diese Reinen, die nach Leib und Seele dem Gesetz unterthan gewesen. ....."

S. 116. Goschorun, der Reine, der in Stierform geschaffene Urgeist auf Erden, fragt Ardibeheschts, den Ormuzderschaffenen Genius: „Wer ist das Haupt der Heerden, wem ist der Thiere Herrschaft gegeben, deren reiner König ich bin, damit er für sie sorge, sie nähre und beschütze wider alles Unglück, dessen Urheber Eschem, der Lügner, ist?" Ardibeheschts antwortete: „Nicht ohne Uebel werden die Heerden sein, weil Menschen nicht verständig sind und grundfest in der Wahrheit: das würde sonst der Erde Stärke und Leben geben. ... Wenn der Mensch ... Gerechtigkeit bewahrt, so will ich, Ormuzd, der Heerden Seele leben lassen; ich will sie mehren in Zahl und Größe, sie sollen leben ohne Leid. Der Lügner soll nicht besitzen Eines von den Geschöpfen."

S. 119. „Alle Seelen sollen leben."

S. 127. „Goschurun, dem Schützer der Heerden; er ist Seele der Thiere."

S. 131—34. „Lehre mich Ormuzd, ... wer hat Bahmanns Volk (die Thiere) geschaffen? ..... Ormuzd

---

[1]) Unmittelbar von Gott Ormuzd.

antwortete und sprach: nun rede ich klar: neige dein Ohr; ... jetzt soll Dew, der Weltverderber, der Nichts denn Böses gelernt hat, keines von meinen Geschöpfen zu Grunde richten, ich bin Ormuzd!" ... „Fühle Ehrfurcht gegen Ormuzds Werke, ehre seine Lebensgeschöpfe, Wesen, die er im Ueberfluß gemacht hat, und denen der reine Bahmann mit Heiligkeit zur Geburt hilft."

S. 139. „Dem Reinen und Heiligen sei freigebiger Wohlthäter alles Segens, o König Ormuzd; aber der das Nichts liebt, des Seele müsse in Furcht leben!"

S. 141. „Der Darvaud (Unreine) wird Uebel und Schrecken auf Schrecken häufen; zerrüttete Herzen werden die Welt zur Wüste verheeren."

S. 148. „Wes Gedanken Anmuth duften, wes Seele in Vortrefflichkeit, wes Körper im Licht glänzt, der — fahre auf in die Himmelswelt!"

S. 149—50. „Alle wohlbelehrten Parsen opfern Holz dem Ormuzdfeuer, entzünden es um Mitternacht; alle streben diesem Feuer gute und reine Sachen zu geben, die seine Nahrung sind.... Bringt man ihm reines Holz... so spricht das Ormuzdfeuer zum Dank: sei glücklich!"

S. 150. Ardvisur — der reine Wasserquell wird gepriesen als Quelle allen Segens.

S. 151. „Du sollst leben durch Wasser, durch Erde, durch Bäume, durch Amschaspands (Geister), die den reinen Menschen, Mann und Weib, mit Ueberfluß segnen."

II. Aus Jescht Sadés, Bd. II S. 97 ff. heben wir folgende Aussprüche heraus:

S. 111 wird der Mond gepriesen, denn „wenn Mondes Licht sanft erwärmt, wachsen Bäume mit Goldfrucht und Grüne breitet sich über die Erde mit Mannichfaltigkeit“ — das stete Ideal der Parsen.

S. 115. „Ormuzd ... der den Menschen herrlicher gemacht hat, als Alles was in der Welt ist und spricht: den Menschen habe ich geschaffen zum Herrn der Welt, zum König der Zeit, Regierer der Völker, er soll unaufhörlich bekämpfen die Dews (bösen Geister) und sie in die Flucht treiben.“

S. 121 werden unter den Sünden aufgeführt: „wenn ich nicht gewußt, was ich hätte wissen müssen; nicht gethan, was ich hätte thun müssen.“

S. 125 ebenso: „Alle Sünde wider den Himmel, Amschaspand Bahman, diese Welt, wider die Arten der Thiergeschöpfe: wenn ich sie geschlagen, ihnen Leid gethan, sie ohne Grund getödtet, ihnen kein Bett gegeben, kein Wasser und Heu, das ihnen mit Recht gehört; wenn ich sie entmannt, sie nicht vor Räubern, Wolf, Herumzieher, Frost und Hitze geschützt; wenn ich schöne und junge Thiere gewürgt, den Ochsen der Arbeit, das Pferd des Streits, kleine Thiergeschöpfe, Ziege, Hahn, Küchlein, die von Körnern leben, so daß Reine und Heilige und Amschaspand Bahman auf mich zornig sind u. s. w.“

S. 126 wird unter den Sünden aufgeführt: „wenn ich die Erde nicht rein und fruchtbar erhalten, nicht Kahr-

festerlöcher [1]) darin zerstört habe; wenn ich ein fruchttragendes Land öde gemacht, oder ein fruchtloses nicht besäet habe.“ . . . „Wenn ich fruchttragende oder fruchtlose Bäume in ihrer Jugend abgehauen; wenn ich noch unreife Früchte abgebrochen . . . wenn ich der Früchte Genuß Reinen vorenthalten und Unreine damit gespeist habe.“

S. 128 steht im Sündenregister: „Alles Fleisch von Menschen, Hunden, Kharfesters, todten oder lebendigen, das ich in Wasser oder Feuer geworfen, gekocht und gegessen, das ich allein gerührt und nicht von fruchtbaren Orten entfernt habe, nicht getragen wohin es gehörte; Haare und Unreinigkeiten, die ich gekocht und gegessen u. s. w.“

S. 157 ff. wird die Trauung beschrieben mit den sehr edlen Gebräuchen und Grundsätzen. Unter den Segenswünschen für materielles Wohl heißt es dann nun: . . . Sapondamad gebe dir Herzensdemuth, Khordat liebliche Speise, Amerdad Früchte.“ [2])

S. 195 ff. finden sich Psalmen auf Ardvisur, den Genius des Quellwassers, und S. 202 wird die Gebetserhörung als gesichert vorgestellt, „wenn ich — mit

---

[1]) Wegen dieser Reinhaltung der Erde sowohl als des Wassers, des Feuers und der Luft, setzte man die Leichname an geeigneten Orten dem schnellen Verzehr durch das Wild und die Vögel aus. Kharfesters heißen alle Ahrimanischen Thiere, die unreinen, bösen.

[2]) Khordat = Genius des Wassers. Amerdad = Genius der Bäume und Früchte.

Früchten in der Hand — mich dir darstelle", — Bild des reinen Opfers und der reinen Seele.

S. 203 sagt Ardvisur: „mich läßt Ormuzd fließen über alles Reine der Welt; mein ist das Licht, mein ist der Ruhm, daß vierfüßige Thiere, daß Thiere des Hauses auf Erden laufen; von mir kommt der Mensch mit zwei Füßen; ihm gab ich Milch und alles Reine der Speise, allen Ormuzd-geschaffenen Keimen der Erde gab ich Milch, dadurch sind die Auen mit Weide bedeckt." [1])

Mithra „der dürren Wüsten Befruchter" (S. 220) — „erhaben — reiner Mensch" (223), „zum Mittler der Erde geschaffen", (225) ist „Mehrer des Wassers und der Bäume" (S. 227), ist ein anderer Ormuzd-Genius, dessen Kultus je länger je mehr in den Vordergrund trat.

III. Aus dem Vendidad stehe noch Folgendes hier:

S. 299. Der erste Fangard stellt die Schöpfungen des Ormuzd auf, und jeder gegenüber die böse Zuthat Ahrimans; als höchste dieser letzteren erscheint (S. 302) „die Sünde wider die Natur." Unter den sonstigen Ahrimanischen Uebeln figuriren Armuth, Bosheit, Magie, Todtenverbrennung, Frost und — die Zeiten der Frauen.

Auch zu Dschemschids Zeiten „sonderte man noch nicht Menschen von Menschen, und die Weiber unterlagen nicht ihren Zeiten." S. 308.

---

[1]) Man sieht hier, daß „Milch" der Ausdruck auch für alle süßen Säfte der Pflanzenwelt ist.

Die ersten Menschen, Meschia und Meschiane erzeugten 40 Jahr alt Nachkommen, deren Seelen rein waren (ebenda).

S. 312. „Gerechter Richter, welches ist das vortrefflichste Erdreich? Ormuzd antwortete: das man ebnet und gleich macht, und worin Samenkörner zu Getreide, Kraut, Bäumen und vornehmlich Fruchtbäumen ausstreuet; dem man Wasser giebt wo kein Wasser ist, und trocknet, wo zuviel ist. Man muß nicht zu lang harren, ein Land fruchtbar zu machen, man muß es mit Fleiß und Sorge bestellen und mit reinem Samen besäen. Wenn das Land, o Sapetmann Zoroaster, von der Linken zur Rechten und von der Rechten zur Linken mit Fleiß umgebrochen wird, so wird es Alles im Ueberfluß zeugen.... Dieses Land wird zu den Menschen sagen: daß deren Städte sich vermehren nach Zahl und Ueberfluß! Dein Land trage in Reichthum und Menge Alles, was gut zu essen ist: Früchte und Getreide! Wird aber nicht mit Fleiß für Umbrechung der Erde von der Linken zur Rechten und von der Rechten zur Linken gesorgt, so wird die Erde zu dem Menschen sprechen: Reine und gesunde Speisen bleiben weit vom Ort wo du wohnst! Darudj Nesosch plage dich![1]) Und statt guter Leuchte zeige dein Land hundertfältige Schrecken!"

S. 313. „Gerechter Richter, sage mir den reinsten

[1]) Ahrimanische Geister, weltverheerende, die „den Tod vervielfältigen" und vom Norden her in großer Zahl über die Erde schwärmen.

Punkt des Gesetzes der Frommen?[1]) „Starke Samenkörner streuen," sprach Ormuzd, „das ist es, o Sapetman Zoroaster." Folgt Schilderung, daß Kornreichthum und Mittheilsamkeit die Bedingung der Kultur ist. „Alsdann wird auch das heilige Wort (Zend-Avesta) mit Geistesaufmerksamkeit gelesen." . . . „Hunger aber wirkt vielerlei Tode."

S. 315. „Wer sein Wort giebt und es nicht hält, . . . wer seine Hand, ohne Treue im Herzen, in des andern Hand legt, . . . wer ohne Treue und Aufrichtigkeit einem zahmen Thiere eine Belohnung zusagt, und sie ihm aus Ungerechtigkeit raubt, . . . der begeht Mithra-Darudj (d. h. Selbstbefleckung)."

S. 330. „Gerechter Richter! Wenn Brunnenwasser durch unreine Ausflüsse als: Fett, Fäulniß, getroffen ist, bis auf welche Weite im Umkreis wird es durch Darudj Nesosch besessen? Ormuzd sprach: solches Wasser ist unrein durch und durch u. s. w."

S. 337 werden fleischessende Menschen mit den Dews verglichen; wenn den Menschen diese Nahrung „gut dünkt" wollen sie sie wieder haben; so „fühlen die Dews gleiche Lust sich auf den Dakhmés (Leichenplätzen) zu sättigen. Hunger treibt sie zu Allem was da ist; sie fallen darüber her es zu ergreifen. Sind auch die Körper der Dakhmés faul, oder noch warm, oder kalt wie das Fieber, oder in dem scheußlichsten Zustande . . . so wollen

---

[1]) Mazdeiesnans, d. h. Ormuzdbeter = Fromme.

die Dews doch daran" . . . nur der Vogel Hufraschmodad hindert sie daran.

S. 365 wird nebeneinander aufgeführt: „wenn jemand dem Hunde zu heißes Futter giebt, und weiß was er thut, und der Hund verbrennet die Zunge, die Zähne fallen ihm aus u. s. w., oder: wenn jemand eine Hündin mit Jungen schlägt, schreckt oder jagt, daß sie stürzt u. s. w., oder

wenn jemand „eine Jungfrau, die ihre Zeiten hat, auf unerlaubte Art kennt" oder

mit einer Frau geheimen Umgang hält, die ein Kind an der Brust hat, und deren Milch dadurch so oder so verderbt wird — „der begeht Tanafur," d. h. Sünde, die ihn „nicht über die Brücke Tchinevat nach Gorotmann," — d. h. nicht in den Himmel kommen läßt.

S. 367. Ein Mädchen, das ihre Zeiten hat, „wie viel muß sie Nahrung haben, wie viel Getreide?" — „Zwei Dinar geronnene Milch und einen Dinar trockene Früchte, damit sie nicht zu sehr genährt und gestärkt werde."

IV. Nächst den obigen drei Zend-Büchern ist das in Pelvhisprache verfaßte Buch Bundehesch das älteste unter den übrigen heiligen Schriften der Perser, und als ein Auszug der Zendavesta zu betrachten, die wir nur in den oben genannten drei Bruchstücken noch besitzen. Im Bundehesch findet sich aber unter Anderem Folgendes (bei Kleuker, Bd. 3, S. 49 ff.):

Die Schöpfung geschah durch Ormuzd, der zuerst den Himmel, dann Wasser, dann Erde, dann Bäume, dann Thiere, dann den Menschen schuf (S. 59). Die Entstehung des Menschen wird aus dem Pflanzenreich hergeleitet (S. 84) und die ersten Menschen Meschia und Meschiane, sind ursprünglich rein. Aber in der Folge bemächtigt sich Peetiareh (d. h. Quell der Uebel, Beiname Ahrimans) ihrer Gedanken, verbildete ihre Seelen und gab ihnen ein: Ahrimans sei es, der Wasser und Erde, Bäume und alles vorbenannte Gute geschaffen habe. Das glaubten sie, und so gelang es Ahriman, sie gleich anfangs zu betrügen durch Irrthümer in der Lehre von den Dews (Geistern). Beide, Meschia und Meschiane, wurden durch den Glauben an diese Lüge Darvands (d. h. Böse, Ahriman ähnlich, unglücklich), und ihre Seelen müssen bis zur Neubelebung der Leiber im Duzakh (Hölle) ausdauern. Sie nährten und kleideten sich 30 Tage lang schwarz. Darnach gingen sie auf die Jagd und fanden eine weiße Ziege, aus deren Zitzen sie Milch sogen, das war ihnen liebliche Nahrung.

„Nichts so angenehmes, wie diese Milch habe ich genossen, sprachen Meschia und Meschiane; die M i l ch, die ich eben trank, hat mich ungemein erquickt.“ „D a s w a r a b e r e i n U e b e l f ü r i h r e n K ö r p e r, d. i. d a d u r ch s ü n d i g t e n s i e g e g e n i h r e n L e i b u n d w u r d e n g e s t r a f t.“ Dew, dessen Rede ganz Lüge ist, zeigte sich, durch jenen Betrug noch besorgter, ihnen zum zweitenmal, und

gab ihnen Früchte, die sie aßen, und so verloren sie hundert Glückseligkeiten, die sie bis jetzt genossen hatten bis auf eine. Nach 30 Tagen und 30 Nächten kam ein fetter weißer Schöps vor sie, dem sie das linke Ohr abschnitten. Himmlische Izeds (Geister) hatten sie gelehrt Feuer aus dem Konarbaum (Cornus, Kornelkirsche) zu ziehen, dessen Holz sie mit scharfem Eisen rieben. Beide legten das Feuer an den Baum und machten durch ihr Blasen, daß die Flamme ausschlug. Zuerst brannten sie Holz vom Konar, darauf von Kohrma (Dattel) und Myrthen. Den Schöps ließen sie braten und theilten ihn dreifach; von zwei Theilen, die sie nicht aßen, wurde einer von dem Vogel Kehrkas (Geier) für die Izeds gen Himmel getragen!

Anfangs kleideten sie sich mit Hundsfellen, denn Hundsfleisch war ihre Speise, in der Folge jagten sie fleißig und machten sich Kleider von Fellen rothen Wildprets. Nun dringen sie in die Erde, machen sich eiserne Aexte, hieben die Wälder nieder, bauten sich Häuser „ohne Gott zu danken“ und „Einer wurde des Andern Feind. Einer fühlte Neid und Haß gegen den Andern, einer lehnte sich auf gegen den Andern, schlug und beschädigte ihn und litt Gleiches. Endlich schrie der Fürst der Dews aus seiner finstern Wohnung gewaltig: „O betet an, Menschen, betet an die Dews. Der Dew des Neides und Hasses setzte sich auf den Thron.“ S. 84—86.

S. 99. werden die „Waldmenschen mit dem Schwanz“ — (Kosinneresch — was auch Menschen der Furcht (Kosi)

heißen könne) [1]) Neger, gottlose Araber der Wüste — von einer Ehe hergeleitet, welche Dschemschids Schwester mit einem Dew (bösen Geiste) eingegangen sei.

S. 104. folgt eine Art Botanik. Ursprünglich waren danach alle Pflanzen gut. Seit Ahrimans Ankunft sind sie zum Theil voll Dornen und Gift.

„Miveh (Fruchtbäume) heißen alle Bäume von deren Frucht der Mensch sich nährt und die mehre Jahre alt werden, als: Datteln, Myrthen, Konar, Weinstock, Quitten, Aepfel, Granaten, Pfirschen, Feigen, Nuß, Mandel u. A."

„Alles Gewächs, das Nahrung giebt, viel Früchte trägt, an der Wurzel erstirbt, uud im folgenden Jahre wieder erbaut wird, als Waizen, Linsen, Kichern und andere Getreidepflanzen führen den Namen Djorah."

Alle Pflanzen, die wilde und zahme Thiere nähren (Gras, Kraut) heißen Gujah. S. 106. Noch viele Arten werden aufgeführt; man sieht hier schon genau, daß man Grasfresser und Fruchtesser besser zu unterscheiden wußte, als heute manche gelehrte Leute.

S. 107. heißt es, daß jede Blume einem besonderen Amschaspand (die obersten himmlischen Geister) heilig ist, die weiße Lilie dem Bahmann, rother Jasmin dem Ormuzd u. s. w.

S. 108 wird dem bösen Eschem, Ahrimanus Diener, die Verführung der Welt im Besonderen zugeschrieben.

---

[1]) Koph heißt auch im hebräischen der Affe (1 König. 10, 22), im Sanscrit Kapi, im Griechischen Kepos, u. s. w.

„Er schuf Dew Ode [1]), der den Menschen, er sitze am Orte der Aufmerksamkeit oder speise an einem himmlischen Orte, auf die Schulter schlägt und ihm zuredet Unreines zu essen, damit er nicht zu den reinen Wohnungen der Seeligkeit (Beheschdt) gelangen möge.“

S. 111. „Von der Todtenauferstehung und Wiederherstellung der Leiber berichtet das Gesetz, daß so wie Meschia und Meschiane, Erdengezeugte, zuerst (als Pflanzen) vom bloßen Wassertrinken lebten, nachmals festere Nahrungstheile, Baumfrüchte genossen, dann Milch und endlich Fleisch; so in umgekehrter Ordnung die Menschen, welche durch die ganze Zeitdauer von ihnen abstammen, zuerst Fleisch, dann Milch und dann Brod zu ihrer Nahrung machen werden, bis sie wieder dahin gebracht sind, daß sie von Nichts als Wasser leben.“ . . . „Die Menschen werden Eins wie das Andere essen (Omnivoren) und sich am Ende der Tage sehn. Darauf werden sie nicht mehr Fleisch essen, sondern Baumfrüchte und Milch wird ihre Nahrung sein; dann werden sie auch nicht mehr Milch genießen, sondern bloß von Gewächsen leben und Wasser trinken. Im letztern Jahr der Erscheinung Sosiosch (d. h. in der Auferstehung) wird der Mensch ohne alle Nahrung leben.“

V. Aus Anquetil du Perrons „Bürgerliche und Gottesdienstliche Gebräuche der Parsen“ — und er sagt „was

[1]) Der „Sinnzerstreuer“, ähnlich wie Diabolus, der „Sinnverwirrer.“

ich darstelle habe ich gesehen", — heben wir noch Folgendes aus: „Der Ehesegen wird auf folgende Weise gesprochen: Zur Rechten und Linken des Mobed (Priester) stehen zwei Teller mit Früchten angefüllt (in Indien erfüllt man sie mit Korn und Reis), welche die Verlobten hingestellt haben. Darauf geben sich die Verlobten die Hände; alsdann wirft der Mobed sogleich Früchte oder Getreide auf sie und spricht den Hochzeitssegen: „Im Namen Gottes, des Freigebigen, wohlthätigen, barmherzigen u. s. w."" S. 229.

In Indien stillen die Mütter selbst: die Knaben bekommen siebzehn die Mädchen fünfzehn Monate die Milch. S. 233.

Aus Anquetil's „Leben Zoroasters" (bei „Kleuker", Bd. 3) tragen wir noch nach: „Zoroaster sprach zum Allerhöchsten (Zerdust Namah Kap. 23) „wer ist der beste deiner Diener in der Welt?" Gott, der immer gewesen ist und immer sein wird, antwortete: „Der ist's, der reines Herzens ist; wohlthätig gegen den Gerechten, gegen alle Menschen; der seine Augen vom Reichthum wendet; der von Herzen Gutes thut allem Geschöpf in der Welt, dem Feuer-, Wasser- und Thiergeschöpfen, der soll ewig sein in Fried und Freuden." S. 17. „Nun lehrte Ormuzd Zoroaster den Zend-Avesta und sprach: lies ihn vor den König Gustasp, damit er ihn in Schutz nehme; zeige ihm wer ich bin, damit er Mitleiden und Güte beweise; lehre ihn Alles und unterrichte auch die Mobeds

an meiner Statt, daß sie den Weg Ahrimans meiden u. s. w. — Nun kamen auch die Amschaspands der Reihe nach und hatten ihm Aufträge zu thun. Bahman, der die Thiere schützt, sprach: Ich überlasse dir Thiere und Heerden, laß die Mobeds dafür sorgen; kein junges und noch nützliches Thier müsse getödtet werden, das sage Alt und Jung; ich habe sie von Ormuzd empfangen und darf sie keinem Bösen anvertrauen.“ S. 19.

Ebenda heißt es bezüglich des Kultus: „der glänzende Ardibeheſcht sprach: sage in meinem Namen Gustasp, Diener des reinen Gottes: ich habe dir alle Feuer empfohlen. Laß Desturs, Mobeds und Herbeds (Schriftgelehrte und Priester) dafür sorgen, daß sie nicht getilgt werden, weder durch Wasser noch Koth, daß jede Stadt ein Ateschgah (Feuerkapelle) habe, und diesem Element zu Liebe, die vorgeschriebenen Feste feiere, denn des Feuers Glanz kommt von Gottes Glanz. Was ist Schöneres in der Welt? Er will nur Holz und Gerüche, Jung und Alt bringe ihm die, und er wird die Gebete erhören. Ich überlasse es dir, wie es mir von Ormuzd überlassen ist. Wer meine Worte nicht hört, der gehe zur Hölle!“ Unter den „Gerüchen“ sind die Düfte gemeint, die durch Verbrennen wohlriechender Hölzer und Gewächse entstehen, wie viele Stellen des Zend-Avesta zeigen; im Gegensatz zum Thieropfer.

S. 20. „Noch wurde Zoroaster Folgendes befohlen: Laß die Desturs in alle Welt gehen und die Menschen zum Glauben an Ormuzd's Gesetz bringen. In jedem

Orte bestelle Einen zum Lehrer des Gesetzes und der Gerechtigkeit, der Avesta liest und zu Gott dem Schöpfer der Welt betet. Alle Menschen sollen sich nach der Seite des Rechts wenden, mit dem Kosi (Gürtel, wesentliches Ornat der Zoroaster-Schüler) umgürtet sein, dem Kennzeichen der Schüler des heiligen Gesetzes, und rein erhalten die vier Elemente des Menschenkörpers, Luft, Wasser, Feuer, Erde, — dann wird Alles blühen und Segen des Allerhöchsten haben."

Nach Belehrung des König Gustasp heißt es: Zoroaster „verrichtete hierauf das Darunopfer mit Wein, Gerüchen, Milch und einer Granate," S. 26.

S. 40. „Nach den Ravaets (d. i. Korrespondenz der Parsen zu Kirman mit denen in Indien) starb Zoroaster im 77. Jahre seines Alters. Ich setze seine Geburt 589 v. Chr. Im 30. Jahre seines Lebens durchzog er Iran, und war darauf 10 Jahre lang den Augen der Perser unsichtbar. Die Parsen lassen ihn zum Thron Gottes entzückt werden. Hier schrieb er verschiedene seiner Bücher, die er vielleicht schon auf Albordj oder in Chaldäa angefangen hatte. In den Gebirgen lebte er in Abgezogenheit. Der zwanzigjährige Aufenthalt in der Wüste, da er sich mit Käse unterhielt, gehört vielleicht in die Zeit von 20—40. So alt war er, wie er Gustasp zu Balkh aufsuchte, und um diese Zeit konnte Hysdaspes, Darius Vater, in Bactriana regieren." „Im 65. Jahre gab Zoroaster philosophischen Unterricht zu Babylon, und hatte Pythagoras unter seinen Schülern." S. 41. Man ver-

gleiche hierzu Roeth, I, 347 ff. und Baltzer, Pythagoras. S. 39.

„In der Jugend war sein Geist mit Betrachtung der höchsten Wahrheit beschäftigt. In den Gebirgen hatte er Reichthümer und Lebensbequemlichkeiten verachten gelernt, wenn Plutarchs Erzählung, daß Milch seine einzige Nahrung gewesen, wahr ist.“ „Im Orient heißt einer wohl bis ins 30. Jahr Knabe oder Jüngling.“ S. 45 u. 41.

„Fast in allen Religionen gehört das Fasten mit unter die gottesdienstlichen Gebräuche. Zendavesta weiß aber Nichts davon. Mäßigkeit im Essen und Trinken empfiehlt das Gesetz.“ I, S. 50.

„Rindfleisch zu essen ist den Parsen wie allen Indiern verboten. Dies mag wohl mit von der besondern Hochachtung gegen dieses Thier kommen. Man erinnere sich, was vom heiligen Stier gesagt ist. Es ist aber auch noch zu bedenken, daß in Indien nicht mehr Rindvieh ist noch sein kann, als zum Ackerbau und Milchzucht nöthig, und daß dies Fleisch für diese Gegenden eine gar zu starke Nahrung ist, wie die Beispiele der Engländer beweisen, deren vierter Theil an Dyssenterie stirbt; dahingegen die Franzosen kein Rindfleisch essen und sich wohl dabei befinden.“ S. 52. „Die Reinheit des Leibes ist ihnen (den Parsen) das Bild der innern Reinheit des Herzens und diese Alles in Allem. Das Herz aber ist nicht rein ohne den Körper, daher erfordert dieser so viel Sorge und Wachsamkeit.“ S. 48.

„Bevölkerung und Ackerbau, — diese allen alten Gesetzgebern so wichtigen Theile der Politik, — sucht Zoroaster seinen Mitbürgern nicht nur zu empfehlen, sondern macht daraus das heiligste Werk der Religion und giebt ihnen die Kraft der Sündentilgung.“ S. 67.

Interessant ist, wie Ormuzd sich weiter offenbart, nemlich er schuf sechs Genien (Amschaspands, die Griechen sagen „Götter“):

1. Den Genius des Wohlwollens (εὔνοια, Bahman); sein von Ahriman gezeugter Gegengeist ist Akuman, der Neid, der Krieg entzündende.

2. Der Genius der Wahrheit (ἀληϑεια, Ardibeheschd); opp. Andev, der Lügengeist, Verführer, Teufel.

3. Der Genius der Gerechtigkeit (εὔνομια, Schahriver); opp. Savel, die Gewaltthätigkeit.

4. Der (weibliche) Genius der Weisheit (σοφια, Espendarmad); opp. Tarmad, die Frechheit.

5. und 6. Die Genien des Reichthums und der Freude (πλουτου και ἐπι τοις καλοις ἥδεων, Khordad und Amerdad). Sie „erzeugen das Süße und Gute im Wasser, in den Bäumen und in der ganzen Natur;“ opp. Tarikh und Zaretsch, welche „darauf ausgehen, in Bäumen und Nahrungsmitteln Bitterkeit und andere böse Eigenschaften hervorzubringen und nähren damit die Verdammten.“ I, S. 129—31. coll. 145.

Die Zenda-Vesta hat die uns auffallende Fabel von Kajomert, dem Urstier, der ersten Incarnation bewußten Geistes, nach dessen Untergang erst der Mensch aus jenem

entsteht. Warum gerade ein Stier? Anquetil sagt: wollte man nach Art der Griechen allegorisch erklären, so sei „der Stier der Befruchter der Erde durch seine Arbeit, das Principium des Getreides, der Thiere und selbst des menschlichen Geschlechts, so daß Zoroaster diese Fabel nur erfunden oder gebraucht hatte, um den Ackerbau aufzumuntern, der zu allen Zeiten unter den Persern blühete und auf jeder Seite der Zendbücher empfohlen wird.“ Anquetil billigt nun zwar die allegorische Deutung nicht, aber er characterisirt damit den Geist dieser Bücher. I, 265. Vielleicht ist der Mythus astronomisch zu erklären, sofern das Frühlings-Aequinoctium vor Zeiten in die Constellation des Stiers fiel, wie Porphyr (de Nymph. antr. 265) sagt: „Mithra ist, wie der Stier, der Urheber der Welt und der Zeugung.“ I, 267.

Wie sehr die Perser, selbst die Könige, eine Erziehung zur Enthaltsamkeit liebten, dafür spricht, daß Plato in seinem ersten Alcibiades, zur Beschämung dieses stolzen Athenienſers die persische Pädagogik preist. Danach wurden die persischen Prinzen zuerst körperlich wohl ausgebildet, im 14. Jahre aber erhielten sie vier auserlesene königliche Erzieher, nemlich den Weisesten, Gerechtesten, Enthaltsamsten und Tapfersten. „Von diesen unterrichtet der erste ihn in der Magie Zoroasters, des Propheten Ormuzds, welche die Verehrung der Götter zum Gegenstande hat; außerdem in der Regierungskunst. Der zweite, der Gerechteste, lehrt ihn in seinem ganzen Leben der Wahrheit treu sein; der dritte, der Enthaltsamste, ge-

wöhnt ihn zur Selbstbeherrschung, damit er sich nie von einer Leidenschaft unterjochen lasse, sondern in sich selbst frei ein wahrer König werde, der vor allen Dingen sich selbst regieren kann und kein Sklav seiner Begierden ist. Endlich der Tapferste bildet seine Seele zur Unerschrockenheit, weil ein Feiger doch immer ein Sklav bleiben würde." Kleuker, Persica. Bd. II, Anhang S. 39 f. Auch Strabo meldet in dieser Hinsicht (lib. 15, 737): „Zu ihren Lehrern wählt man sehr geschickte und verständige Männer, welche ihre Weisheit den Kindern unter der Hülle der Fabeln beibringen; vom 5. bis 24. Jahr lernen die jungen Perser mit dem Bogen schießen, den Wurfspieß werfen, Reiten und vor allen Dingen überall die Wahrheit zu reden." Ebenda S. 56.

Wenn wir nun nach diesen Anführungen einen Blick über das Ganze werfen, so bietet sich ein Ergebniß, ähnlich wie bei der Bibel.

Die Zendbücher sind nämlich nur in wenigen Ueberresten vorhanden (die Zend-Avesta Zoroasters bestand aus 21 Büchern), aber eine große Literatur schließt sich an dieselbe an. Es ist Anquetil du Perrons Verdienst, diese Gegend des Alterthums zuerst gelichtet zu haben, ein Verdienst, von dem Roeth sagt, daß es ihn unsterblich mache (I, 363). Der Parsismus ist demnach eine edle und die Menschheit veredelnde Religion voll tiefer Weisheit, aber im Laufe der Zeit verfiel sie, nahm andere Sitten und Gebräuche, oft gegentheilige an, wie wir es im Christenthum eben so finden. Wie

hoch aber nebst Aegypten und Indien auch Persien den Griechen stand, das bezeugen sie uns hundertfach. „In den Ländern der Barbaren finden sich mehr weise und tugendhafte Männer (als unter den Griechen), sagt Philo, und dahin gehören die Magier der Perser, welche durch Erforschung der Natur zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen und für sich in der Stille mit besonderm Scharfsinn die göttlichen Vollkommenheiten als wahre Hierophanten erkennen lernen und Andere wieder in diese Geheimnisse einleiten. Bei den Indiern thun eben dies die Gymnosophisten u. s. w. Kleuker Bd. 4, 2. S. 89. „Man sieht vielmehr, sagt Anquetil, daß die Griechen die Magier suchen; die Weisheit kommt aus dem Orient, selbst nach dem Geständniß derer, die sonst Interesse genug hatten, sie aus dem Boden ihres eigenen Vaterlandes aufwachsen zu lassen.“ I, 2, 179. Mit Recht sagt daher Kleuker: „Wer sich nicht vom Geist Zoroasters entrücken und seine heilige Luft sich anwehen lassen kann, ist sein nicht werth.“ I, 19.

Den Buchstabenhelden bezeugen wir daher ausdrücklich, daß auch die Perser Fleisch essen, Fleischopfer bringen, sich berauschen u. s. w. wie andere carnivorische Menschenkinder; wir bezeugen ihnen sogar ausdrücklich, daß es eine religiöse Pflicht für den Perser war, Thiere zu tödten, nämlich die Ahrimanischen, weil er von diesem Dogma beherrscht wurde, daß Ahriman Urheber aller schädlichen und häßlichen Thiere sei. Dennoch aber wird man uns

zugestehen müssen, daß der Grundcharacter der Zend-Avesta und des persischen Lebens alter Zeit wesentlich vegetarianisch ist, und dem Genius jener edlen Religion die heutigen Schlachthäuser von Cincinnati, New-York, Odessa, Berlin u. s. w. eine wahre Hölle sein würden.

14. Vier Vegetarianer.

(Daniel I.)

Als Nebucadnezar, der Herrscher von Babylon, Jerusalem erobert, den König gefangen, die Tempelgeräthe weggeführt hatte, gab er Befehl, einige der makellosesten und intelligentesten und vornehmsten jüdischen Jünglinge in seine Dienste zu stellen, sie in der chaldäischen Sprache und Schrift zu unterweisen und von der königlichen Tafel zu verpflegen. Nach drei Jahren sollten sie ihren Hofdienst antreten.

Da lieferte man von den Söhnen Judas Daniel, Hananja, Misael und Asarja, gab ihnen chaldäische Namen und sie traten ihre Lehrjahre an.

Daniel aber wollte sich nicht verunreinigen mit des Königs Leckerbissen und mit Wein und bittet den Oberkellermeister um Dispensation. Dieser fürchtet, daß die Jünglinge an Schönheit verlieren würden (!) und haftet mit seinem Kopf für gute Pflege, und will also nichts vom Dispens wissen.

Daniel sagte: „Versuche es doch einmal zehn Tage

und gieb uns Pflanzenkost, und wenn wir dann schlechter aussehen, als die andern königlichen Pfleglinge, dann thue wie du willst."

Auf diesen Versuch ging der Oberkellermeister ein.

„Und nach Verlauf von zehn Tagen erschien ihr Aussehen besser und völliger von Fleisch als alle die Knaben, welche die Leckerbissen des Königs aßen. Da that der Kellermeister ihre Leckerbissen und den Wein, den sie trinken sollten, weg, und gab ihnen Pflanzenkost."

„Diesen Knaben aber, den Vieren, ihnen gab Gott Kenntniß und Einsicht in aller Schrift und Weisheit."

Als nun die drei Jahre um waren wurden die Viere mit den andern in Dienst des Königs gestellt. „Und der König redete mit ihnen, und keiner unter allen ward gefunden, wie Daniel, Hananja, Misael und Asarja; und so dieneten sie vor dem Könige; und in allen Sachen der Weisheit und Einsicht, darüber der König sie fragte, fand er sie zehen Mal über alle Zeichendeuter und Beschwörer in seinem ganzen Reiche.

So erzählt das Buch Daniel im ersten Kapitel und fügt zu, daß im weitern Verlauf Nebucadnezar den Daniel so zu sagen zum Unterrichtsminister und seine drei Genossen zu Oberpräsidenten Babyloniens erhob. Das ganze Buch ist eine Apologie von Daniels Weisheit, Characterfestigkeit und Geist, sowie auch seiner Genossen.

Diejenigen nun, welche nach orthodoxer Regel das Buch als von Gott eingegeben betrachten, haben hier ein

glänzendes Beispiel von der Wiederherstellung des ursprünglichen göttlichen Gesetzes, nämlich des Vegetarianismus.

Diejenigen aber, welche das Buch Daniel für eine Dichtung halten (vergleiche: „Die Bibel, für denkende Leser, betrachtet von G. A. Wislicenus," S. 435 ff.), und zwar zu dem Zweck, einige Jahrhunderte nach Daniel, zur Zeit des Antiochus Epiphanes, dem jüdischen Volke Vertrauen zu sich selbst und seinen väterlichen Gesetzen einzuhauchen, — wer dies annimmt, muß zugeben, daß in der zur Zeit der Abfassung herrschenden Weltansicht der Vegetarianismus als ursprüngliches Gesetz und überhaupt so hoch angesehen war, daß ihm solche Bedeutung und solche segenreiche Wirkungen zugesprochen werden konnten. Wäre das nicht der Fall gewesen, so hätte der Componist die Farbe des Vegetarianismus zu seinem heiligen Bilde nicht brauchen können.[1])

In jedem Falle also ein Beleg vom Zauber des Systems, das wir vertreten, und also auch in der Bibel als Erinnerung an das ursprüngliche Naturgesetz vorfinden.

---

[1]) Nach Zeller Gesch. der Phil. der Griech. 3. ed. III, 2, 271 soll freilich die obige Darstellung nur besagen sollen, daß Daniel nicht an fremder, heidnischer Tafel habe speisen wollen, um sich nicht zu verunreinigen; er bemerkt das gegen Hilgenfeld, der unsere objective Auffassung theilt, wie jeder, der die Darstellung ohne Vorurtheil liest. Wenn Daniel 10, 2 besondere Trübsal ihm ein Extrafasten zur Pflicht macht, wobei er „köstliches Brod" nicht ißt, so ist das Sache für sich und ohne Einfluß auf die Darstellung in Kap. 1, 7 ff.

15. Thierschutz.

Es ist ein Vorzug der mosaischen Gesetzgebung vor den meisten übrigen des Alterthums, daß sie Verordnungen zum Schutz des Thierlebens in Menge gab, nur die Zendavesta scheint ihr, wie wir oben gesehen, hierin gleichzustehen, sei es nun daß wir diesen Zug der Bibel aus den alten ägyptischen Ueberlieferungen oder aus Einflüssen des Parsismus zu erklären haben, die sich bei der mehr erwähnten Redaction des Canons nach dem babylonischen Exil geltend gemacht haben müßten.

Der durchgreifendste Zug dieser Sinnesart war ohne Zweifel der, daß die Sabbathruhe den Arbeitsthieren ebenso wie den Menschen selbst zu Gute kommen soll. 2. Mos. 20, 10. 23, 12. Das darin sich aussprechende Wohlwollen ist nicht eine schwächliche Sentimentalität — wie man heutzutage den Vegetarianer vorwirft — sondern ein Ausfluß ihrer Gesammtanschauung der Dinge. Das zeigt sich darin, daß sie das Wohlwollen auf die Thiere alle ausdehnen, wie die Vorschrift für das Sabbathsjahr zeigt, d. h. das erste und siebente allgemeine Brachjahr, dessen Ausfallsaat Menschen und Thieren gemeinsam anheimfiel (2. Mos. 23, 11. 3. Mos. 25, 2 ff. Winer, Rw. u. d. W.) ja nach Philo, opp. 2 p. 137. dehnt sich diese Auffassung sogar über die Pflanzenwelt ebenso aus. Wir erkennen hierin die Wahrheit der sogenannten Uroffenbarung (Kap. 1—4) wieder in tiefem Einklang mit den heiligen Büchern Indiens.

Auch im Einzelnen kommen mit diesem Grundgedanken übereinstimmende Gesetze und Ermahnungen vor. „Du sollst dem Ochsen, der drischt, nicht das Maul verbinden“ 5. Mos. 25, 4; auch die Dreschochsen der Aegypter sind auf den Monumenten ohne Maulkorb abgebildet! Kein Thier sollte mit seinem Jungen gleichzeitig geschlachtet und geopfert werden, 3. Mos. 22, 28; man respectirte also dies Verhältniß in der Thierwelt und seine Mißachtung galt als roh und wurde bestraft. Aehnlich schützte das Gesetz in etwas die Vögel im Nest 5 Mos. 22, 6 f. und besonders war das Castriren verboten 3. Mos. 22, 24, und wer Thiere hält muß die Jungen gewisse Zeiten säugen lassen (ebenda). All dergleichen ist sehr bedeutungsvoll. Man leugnet heutzutage uns ins Gesicht, daß Milde gegen die Thierwelt sittlichenden Einfluß auf die Menschen habe und spottet über „Sentimentalität“ der Vegetarianer. Sehen wir aber nicht, im Gegensatz zu obigen Charakterzügen, daß die Carnivoren des Alterthums selbst den mahlenden Sklaven mit einem Maulkorb versahen, daß heute viele Mütter nicht mal ihren eigenen Kindern die Brust geben, ja daß man Eunuchen im Harem und Castraten an Hofbühnen hält?

Freilich ist der Thierschutz auch im Judenthume untergegangen und aus Aberglauben barbarischen Gebräuchen gewichen wie überall, aber wir sehen wenigstens in ihren heiligen Schriften noch deutliche Spuren eines verlorenen Evangeliums.

Der heutige „Thierschutz“ ist ja in jeder Regung will-

kommen zu heißen, aber von ihm ließe sich viel eher sagen, daß er nur auf Sentimentalität beruhe, denn das Quälen vertragen ihre Nerven nicht, aber ihre Grundsätze lassen es eben zu die Thiere erst zu erziehen, ja zu mästen für ihre Gaumen, und sie dann aufzuzehren! Welche Motive! Mit Recht sagt Schopenhauer: „So einem occidentalen Thierverächter und Vernunftidolator muß man in Erinnerung bringen, daß wie er von seiner Mutter, so auch der Hund von der seinigen gesäugt worden ist. Daß die Moral des Christenthums die Thiere nicht berücksichtigt, ist ein Mangel, den es besser ist einzugestehen als zu perpetuiren.“ So kommt es, daß unsere heutigen Thierschutzvereine die Vegetarianer von sich zurückweisen (Ver.-Bl. Nr. 38) obwohl wir die Thiere geschützt wissen wollen freilich auch vor denen, die in ihnen, im Grunde kein Recht anerkennen, weil sie in ihnen nur Stoff für ihren Gaumen und Magen sehen! Noch aber ist auch die heutige Welt noch nicht so geistig abgestorben, daß sie nicht auch in diesen Dingen das Verständniß einer alten Wahrheit wieder finden sollte, die wie alle Wahrheit ewig neu bleiben wird. Studien, wie sie in dem trefflichen Buche von Perty über das Seelenleben der Thiere, und in verschiedenen ähnlichen vorliegen, werden dazu den Weg bahnen helfen. [1])

---

[1]) In diese Gattung gehört auch das 3. Buch des Porphyrius von der Apoche, das Perty noch nicht kannte, so alt es auch ist.

16. Johannes der Täufer.

Aehnlich wie Simson im Alten Testament wird Johannes im Neuen Bunde von seiner Geburt schon zum Nasiräer bestimmt und die größten Hoffnungen auf ihn gebaut: er soll gleichsam ein geistiger Simson seines Volkes werden, Luc. 1, 5 ff. Die Weissagung des Engels: „Wein und starkes Getränk wird er nicht trinken“ — ist das stehende Merkmal des Nasiräats.

Wenn diejenigen Recht haben, welche dies als eine Weissagung ex post betrachten, so liefert die Erzählung doch auch ihnen den Beweis, daß zur Zeit der Abfassung dieses Evangeliums der Glaube an die Heiligkeit des Nasiräates noch immer ein anerkannter war.

Die Jugend des Johannes scheint seiner nasiräischen Bestimmung zu entsprechen. Es heißt: „Das Kindlein aber wuchs, und ward stark im Geist; und er war in den wüsten Gegenden, bis zu der Zeit, da er dem Volke Israel sollte dargestellt werden.“ Luc. 1, 80.

Die öffentliche Wirksamkeit des Täufers ist bekannt (Luc. 3, 1), auch wie er schließlich ein Opfer seiner Ueberzeugungstreue geworden ist.[1])

Hier interessirt uns nur, daß er als geborner Nasiräer später auch wirklich dieser strengen Ascetik gehuldigt hat. Seine ganze Erscheinung ist dafür Beweis, und der Character seiner religiösen Verkündigungen stimmen dazu.

---

[1]) Vergleiche meine kleine Dichtung: „Johannes der Täufer,“ in „freie Gemeinde Halle“, Nr. 11.

Sein härenes Gewand und lederner Gürtel, seine Speise, bestehend aus Heuschrecken und wildem Honig (Mc. 1, 4—6) bilden den Gegensatz zum Luxusleben der Hauptstadt und characterisiren den nasiräischen Eremiten. Vegetarianisch freilich im heutigen Sinne ist weder der Genuß von Honig schlechthin noch das Essen der Heuschrecken; das erstere setzt vielleicht, das letztere unbedingt das Tödten der Thiere voraus. Allein der Vegetarianismus hat ja auch seine Geschichte. Wenn wir bedenken, daß die gedörrten Heuschrecken die ärmlichste Speise des gemeinen Mannes war, so reizlos als möglich, so paßt sie in das Bild, wo der Nasiräer in der Einöde von den einfachsten Erzeugnissen der Erde lebt, und die Noth mochte Gebot sein.

Von Jesus wird daher Johannes sehr hoch gestellt (Matth. 11, 9. 11. Luc. 7, 26), wie er denn überhaupt des Johannes Richtung anerkannt, indem er sich von ihm taufen läßt, obwohl er damit nicht zu seinen sklavischen Nachahmern sich werfen läßt, Matth. 11, 8 ff. Das Gesammtbild des Johannes zeigt uns also durchschnittlich einen Vegetarianer nach den Begriffen jener Zeit und jenes Volkes, und wie man auch über seine Bedeutung in der Entwickelungsgeschichte des Christenthums denken möge, noch niemand hat ihm die Achtung eines ausgezeichneten Charakters versagt, wohl aber hat das Christenthum aller Farben, vom rechtesten Orthodoxismus bis zur verfehmten Loge ihn zu feiern für werth gehalten bis auf den heutigen Tag.

17. Jesus.

Soweit die Gestalt Jesu durch den Schleier der Ueberlieferung hindurchscheint darf man annehmen, daß er im Sinne jener Zeit im hohen Grade ein Freund der natürlichen Lebensweise gewesen ist.

Sein erstes Auftreten als Mann ist dies, daß er dem Nasiräer Johannes sich durch die Taufe anschließt und diesen Meister auch später hochpreiset:

Wenn das von ihm erzählte Volksurtheil Matth. 11, 16 ff.[1]) historisch ist, wie nicht zu zweifeln, so beweist es dem unbefangenen Beurtheiler nur, daß Jesus nicht im religiösen Aberglauben der Ascetik befangen war, sondern sie in religiöser Wahrheit geübt haben wird; hatte er doch mit diesem Aberglauben gar zu viel zu kämpfen, und bei dem Mangel naturwissenschaftlicher Einsicht konnte er sehr wohl zu Aussprüchen wie Matth. 15, 17—20 gelangen und auch am Genuß von Fischen keinen Anstoß nehmen. Der Kampf für den Geist läßt das wichtige Verhältniß

---

[1]) (Jesus sagt): „Wem soll ich dies Geschlecht vergleichen? Kindern gleicht es, die auf den Märkten sitzen, ihren Gespielen zurufen und sagen: wir haben Euch gepfiffen und Ihr tanzt nicht; wir sangen Klagelieder und Ihr jammertet nicht! So kam Johannes, aß nicht und trank nicht und sie sagten: „er ist besessen!“ Nun kam des Menschen Sohn, ißt und trinkt und sie sagen: „Sieh den Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und der Sünder Gesell!“ Doch die Weisheit wurde noch immer von ihren Kindern gerechtfertigt.“

des Materiellen leicht übersehen und in diesem Falle opponirt er ja nur dem todtesten Formalismus.

Auf der andern Seite trägt der ideale Zug seines Wesens so sehr den Stempel einer göttlichen Einfachheit, und das stimmt auch so sehr zu seiner Erziehung, mag sie nun im ärmlichen Vaterhause, oder unter den streng vegetarianischen Essenern vor sich gegangen sein, und zu seiner Neigung in der Einsamkeit der Wüste mit sich und seinem Gott allein zu sein, daß wir ihm gewiß glauben dürfen, wenn er die Leute satyrisirt, die ihn für einen „Fresser und Weinsäufer, Freund von Zöllnern und Sündern" erklärten!

Man hat Gewicht darauf gelegt, daß Jesus vom Osterlamm gegessen und das Sacrament des Altars eingesetzt habe, eine Institution woran der Vegetarianismus scheitern müsse.[1]) Wir glauben daß bei Licht betrachtet die Sache sich umgekehrt verhält.

Erstens nämlich sind wir schon ganz und gar zufrieden wenn die Menschheit nicht mehr Fleisch ißt und Blut trinkt als im Sakrament geschieht! Es würde das schon eine vollständige soziale Revolution bedeuten zum äußersten Heile für die Menschen. Was erübrigte, wäre nach unserer Ansicht ja der unschuldige Brodgenuß, bei dem nur der Glaube zu bedauern bliebe, daß Anthropophagie eine göttliche Institution sein könne; übrig bliebe sonst nur als „vegetarianische Sünde" der Weingenuß, aber in äußerst

---

[1]) Vereinsbl. S. 83 f.

beschränktem Maße, und bemerkenswerth wäre dabei also wieder nur die Bluttheorie, ich meine die Theorie vom Genuß des Menschenblutes als Mittel zur Erlösung: Reminiscenzen aus vergangenen Zeitaltern!

Zweitens aber sind wir der Ansicht, daß Jesus, wenn er das Passah so feierte wie berichtet wird, er den Jüngern nicht, leibhaftig vor ihnen stehend, sein eigenes Fleisch zu essen oder sein Blut zu trinken geben konnte oder wollte. Er konnte das nicht, weil es eine natürliche Unmöglichkeit ist; sagt man, daß solch Essen und Trinken erst nach seinem Tode im Abendmahl stattfinde, so ist also Jesu Passahfeier etwas total Anderes als die christliche Sacramentsfeier, was wir allerdings annehmen müssen. Er wollte das aber auch sicher nicht, denn es widerspricht dem ganzen Geist seiner Verkündigungen. Wenn er z. B. sagt: „Ihr sollt vollkommen sein, wie Euer Vater im Himmel vollkommen ist“ (Matth. 5, 48), sind wir ihm wohl ähnlicher, wenn wir als Vegetarianer leben, oder wenn wir Thiere schlachten und verzehren, oder wenn wir gar Menschenfleisch und Blut genießen oder doch zu genießen glauben? So lange man sich die Gottheit so vorstellte, daß sie Thier- und Menschenblut vom Feueraltar verzehrte, mochte das folgerichtig sein; so lange aber die Bibel selbst Gott sagen läßt:

„Werde ich wohl Fleisch von Stieren essen und Blut von Böcken trinken?“ (Psalm 50, 3),

so lange ist nicht anzunehmen, daß Jesus den Menschen dies oder noch Schlimmeres im Namen der Religion zu-

gemuthet haben sollte, als er ihnen sagte, sie sollten Gott ähnlich werden.

Drittens aber! Wenn Jesus wirklich die Absicht hatte im Sinne christlicher Orthodoxie bei der Passahfeier ein Sakrament einzusetzen und sich selbst in anderer sinnlicher Form darzureichen zum Genuß, lag es nicht näher das Osterlamm dazu zu wählen statt des Brodes? War nicht das Lamm das Hauptstück im Passahtisch? War er selbst nicht in der That „das Lamm zur Schlachtbank geführt" (Jes. 53, 7. Apost.-Gesch. 8, 32.)? Triumphiren nicht unwillkürlich die Jünger nachmals: „auch wir haben ein Opferlamm, das ist Christus für uns geopfert" (1 Cor. 5, 7.) Eignete sich nicht das Osterlamm als Stellvertreter des früheren Menschenopfers ohnedies zu dieser Deutung, zumal ihm in Wirklichkeit, wie auch Jesu am Kreuze, kein Bein zerbrochen werden durfte? [1]) Daß nun Jesus trotz alledem den Vergleich mit dem Osterlamm meidet und **sich als das Brod** bezeichnet, kann bei ihm, beziehungsweise in der Seele des Erzählers, gerade nur einen gewissen Abscheu vor dem blutigen Menschen- und Thier-Opfern und -Essen bedeuten und wird so eher zu einem Beweis für uns als gegen uns. Mit der Zerstörung des zweiten Tempels hörte das Opferlammessen der Juden auf, zum Zeichen seiner Opferbedeutung; mit Paulus aber hörte die Beschneidung auf, die Erinnerung an gleiche Verirrungen des Menschen-

[1]) Ghillany, die Menschenopfer der Hebräer S. 522.

geschlechts und ein Schritt zur endlichen Rückkehr zur Mutter Natur.

Uebrigens vergleiche man Kap. 19. —

17. Jacobus der Gerechte.

"Εμψυχα οὐκ ἔφαγεν. Eusebius.

Die Geschichte des Urchristenthums kennt drei Männer dieses Namens: 1) Jacobus der Aeltere, Bruder Johannes des „Evangelisten" und Sohn des Zebedäus, einer der zwölf Jünger Jesu. 2) Jacobus der Jüngere, des Alphäus und der Maria Sohn, ebenfalls einer der zwölf Jünger Jesu. (Matth. 27, 56. 15, 40. 10, 3. Marc. 3, 18. Luc. 6, 15. Apstg. 1, 13. Joh. 19, 25.) 3) Jacobus der Gerechte.

Dieser dritte Jacobus ist der Bruder Jesu, denn als dieser zuerst in seiner Vaterstadt in der Synagoge auftritt, erstaunt man und fragt: „woher kommt diesem solche Weisheit und Thaten? Ist er nicht des Zimmermannes Sohn? Heißt nicht seine Mutter Maria? Und seine Brüder Jacobus und Joseph und Simon und Judas? Und seine Schwestern, sind sie nicht alle bei uns" (Matth. 13, 55. Marc. 6, 3.)?

Dieser Jacobus, der Bruder Jesu, war ein in Jerusalem angesehener Mann, eine Autorität neben den Aposteln, denn Paulus z. B. sagt: „Darauf, nach drei Jahren zog ich hinauf gen Jerusalem, Kephas (Petrus) kennen zu

lernen, und blieb bei ihm 15 Tage. Einen andern aber von den Aposteln sah ich nicht, sondern nur noch Jacobus, den Bruder des Herrn“ Gal. 1, 18. Von ihm ist Ap.-Gesch. 12, 17 und 21, 18. neben den Aposteln als Nahestehendem und Repräsentanten die Rede.

Ohne Zweifel ist dieser Jacobus der Verfasser des Briefes im Neuen Testament, der diesen Namen trägt. Die sogenannte judenchristliche Richtung desselben stimmt ohnedies ganz zu dem, was sonst von ihm erzählt wird, daß er nämlich streng sittlichen, nüchternen Grundsätzen huldigte, z. B. ist er es, der Apost.-Gesch. 15, 19 den liberalen Compromiß vorschlägt, die „Heiden“ d. h. Griechen zur Gemeinde ohne Weiteres zu zählen wenn sie sich „von der Befleckung der Götzen, der Hurerei, des Erstickten und des Blutes enthielten.“ Unter dem Ersten ist der Genuß des Opferfleisches zu verstehen, 1. Cor. 8, 1; das Zweite galt bei den „Heiden“ als etwas sittlich Gleichgültiges; das Dritte war schwer verpönt, weil das Erstickte das Blut noch enthält; das Vierte aber eben, das Bluteſſen, war den Juden ein Greuel 3. Mos. 17, 13—14. 5. Mos. 12, 16. 23.

Diese Richtung auf Enthaltsamkeit wird in dem Briefe, der seinen Namen trägt, ganz richtig damit motivirt, daß des Menschen eigene Lust die ausschließliche Quelle des Bösen sei. (Jac. 1, 12—14.)

Josephus aber in den „Alterthümern“ 20, 9. 1. erzählt, daß der Hohepriester Ananus (a. 62.) diesen „Jacobus, einen Bruder Jesu, des sogenannten Christus“

habe steinigen lassen und nennt ihn dabei einen Mann von sittlicher Reinheit (*δικαιότατος*); und auch Hegesippus sagt dasselbe von ihm bei Eusebius 2, 23. und daß Jacobus in der jerusalemischen Gemeinde den Beinamen des Gerechten (*δίκαιος*) geführt habe.

An derselben Stelle finden wir endlich bezeugt, daß diese freisinnige nasiräische Strenge geradezu der Vegetarianismus war, nämlich es heißt: „Er war aber von Mutterleibe an Gott geweihet; **Wein und stark Getränk trank er nicht; vom Thiere aß er Nichts**; ein Scheermesser kam nicht auf sein Haupt, mit Oel salbte er sich nicht und Bäder brauchte er nicht.“ [1])

Wir sehen also, daß der leibliche Bruder Jesu, Jacobus, der Gal. 2, 9 zu den Säulen der damaligen Reformation gerechnet ward, und ein Märtyrer seiner Ueberzeugung wurde, ein völliger Vegetarianer war. Nach Epiphanius soll er 96 Jahre alt geworden sein und da er im Jahr 62 gestorben sucht Renan dies dadurch zu erklären, daß er ein Sohn Josephs aus früherer Ehe gewesen sei. Renan, Paulus S. 266.

---

[1]) Euseb. 2, 23, 3. Οἶνον καί σίκερα οὐκ ἔπιεν οὐδὲ ἔμψυχον ἔφαγεν . . . κ. τ. λ. βαλανέιῳ οὐκ ἐχρήσατο. Dies ist zu verstehen von den überreichen Luxusbädern der Griechen und Römer, nicht vom Bad als Reinheitsmittel, das den alten Vegetarianern sehr werth war. Siehe Essener.

18. Paulus.

Paulus, der wunderbare Mann von Tarsus, römischer Bürger von rein jüdischem Blut, Pharisäersohn und in Jerusalem zum eifrigen Pharisäer gebildet, nicht in klassischer sondern talmudischer Weise geschult, unter Caligula's loser Regierung der mordlustige Fanatiker, der die Anhänger Jesu verfolgte: ihm widerfuhr es im „Garten Gottes“ vor Damascus, daß er umschlug zum treuesten Freunde der Anhänger Jesu, oder vielmehr zum Hauptschöpfer des Christenthums, d. h. zur geistigen Loslösung der neujüdischen Gemeinde vom Judenthume.

Was uns hier an dem bis dahin wichtigsten Mitgliede der werdenden neuen Gemeinschaft interessirt, ist lediglich sein Verhältniß zu der vegetarianischen Richtung des Alterthums.

Bei seinem Eifer um das väterliche Gesetz ist von vornherein anzunehmen, daß er der Tradition der Enthaltsamkeit huldigte, uud das bestätigt selbst der späte Paulus, der doch „des Alles Macht hat“ aber „sich selbst ein Gesetz ist,“ vollkommen.

Nach Apostelgeschichte 18, 18 ist Paulus, der von Kindheit zum Rabbi bestimmte und erzogene Eiferer (Apostelgesch. 22, 3), auch Nasiräer. Man hat die Stelle anders zu deuten gesucht, weil man meinte, das Nasiräat vertrage sich nicht mit den freien Ansichten des Paulus. Gerade umgekehrt aber verhält es sich. Weil

Paulus ein energischer Charakter ist, eignet sich das Nasiräat, das nicht Jedermanns Sache ist, für ihn vollkommen. Der einzige Grund, der anscheinend gegen diese Auffassung der Stelle spricht, daß Paulus dann erst in Jerusalem habe das Haupthaar scheeren und opfern dürfen, wird dadurch widerlegt, daß es den Juden im Auslande im spätern Judenthume gestattet war, dies überall zu thun. Siehe Winer RW. II, S. 141. Selbst wenn das nicht der Fall gewesen wäre, so konnte Paulus gerade kraft seiner Freiheit sich diese Anordnung erlauben so gut als viele Andere. War Paulus aber Nasiräer, so ist damit seine Richtung in vorliegender Beziehung klar ausgesprochen, die auch mit seinem sonstigen Wesen und Wirken stimmt, auch mit der üblichen Praxis, daß er, der ohne Vermögen war, neben seiner Rabbinererziehung ein Handwerk gelernt, — er war bekanntlich Zelttuchweber, ein blühendes cilicisches Gewerbe — und es neben seinem Apostelamte auch übte, um seine geringen Bedürfnisse selbst zu verdienen — Apostelgeschichte 18, 3.

Wie sehr diese Richtung in Paulus eine zelotische Gestalt annahm, zeigte sich in auffallender Weise darin, daß er ein Vertheidiger des Cölibats war, nämlich des freiwilligen, wie es vom ägyptischen Priesterthume von Alters her geübt worden war, wie wir es an Johannes und Jesus finden, und in Palästina durch die Essener reichlich vertreten sehen. Je mehr die damalige heidnische Welt den Geschlechtsverkehr als ein Adia-

phoron ansah und damit dem physiologischen und moralischen Verderben Thor und Thür öffnete, desto erklärlicher wird der oppositionelle paulinische Standtpunkt, wenn wir ihn auch als eine Uebertreibung des Prinzips erkennen müssen.

In Summa wird man mit dem großen Heidenapostel nicht fertig, ohne in ihm auch in vegetarianischem Geiste Vorbildliches zu finden, wenn es auch, wie überall, mit vorsichtiger Kritik behandelt sein will.[1])

19. Essener.[2])

Flavius Josephus, zur Zeit jenes römischen Krieges, der im Jahre 70 mit dem Untergang des jüdischen Tempels und Volkes endete, Statthalter in der Provinz Galiläa,

---

[1]) Vergl. Renan, Paulus, S. 437. Auch abgesehen vom Nasiräat sagt Renan von ihm: „Paulus ging wie es scheint, fast immer zu Fuß; er lebte ohne Zweifel von Brot, Gemüse und Milch" ebenda S. 60. Renan, der selbst die Spuren der ersten Heiligen im Morgenlande gesucht, sagt auch erläuternd: „Im Alterthum, an den Ufern des Mittelmeeres, konnte das materielle Leben einfach sein; die körperlichen Bedürfnisse waren untergeordneter Art und leicht befriedigt." Ebenda S. 248.

[2]) Die Hauptquelle über sie sind die Werke des Josephus. Aber auch Philo, der ältere Plinius, Chrysostomus u. A. berichten über sie. Ihre große historische Bedeutung ist anerkannt, die Einzelfragen über sie noch nicht zum Abschluß gebracht. Vergl. Zeller a. a. O. 3, 2, 234 ff. Wir beschränken uns auf Anerkanntes. Ihr

war ein Priestersohn aus Jerusalem, ein Nachkomme der Maccabäer, Priester, Feldherr und Diplomat, und freilich war sein Ehrgeiz und seine Achselträgerei größer als seine Talente und sein Charakter. Immerhin aber ist er ein Mann von solcher Erziehung, gesellschaftlicher Stellung und Bildung, daß er über die Zustände seines Volkes wohl unterrichtet sein konnte, und wenn ein Fanatiker wegen Voreingenommenheit keinen unbedingten Glauben verdient, so er um so eher, da er als Diplomat über den Parteien zu stehen schien, obwohl er sich zu der nationalen Partei der Pharisäer bekennt.

„Als ich mein sechszehntes Lebensjahr angetreten, sagt er in seiner Selbstbiographie, beschloß ich unsere Sekten kennen zu lernen, deren, wie ich schon gesagt, drei sind: Pharisäer, Sadducäer, Essäer. Ich glaubte nämlich eine leichtere Wahl unter ihnen treffen zu können, wenn ich sie alle kennen lernte. Bei harter Kost und großer Arbeit durchging ich also alle drei. Mit dieser Erfahrung war ich aber nicht zufrieden, sondern da ich von einem gewissen Banus hörte, der in der Einöde lebe, sich seine Kleidung aus Baumbast mache, sich von Früchten nähre, welche die Natur freiwillig hervorbringt, und, um keusch zu bleiben, bei Tag und Nacht sich kalter Bäder bediene, so entschloß ich

---

Name schwankt zwischen Essäer und Essener. Seine Ableitung ist zweifelhaft, wahrscheinlich (nach Hitzig) von „Zuflucht zu Gott nehmen.“ Chasidim hießen die Anhänger des väterlichen Gesetzes. Ihre Schilderung gehört hierher, denn sie bilden wesentlich den Boden, auf welchem Jesus erwuchs.

mich seine Lebensart zu ergreifen, und kehrte, nachdem ich drei Jahre bei ihm zugebracht hatte, wieder in die Stadt zurück. Neunzehn Jahre alt trat ich dann in das bürgerliche Leben ein und bekannte mich zur Sekte der Pharisäer, welche der stoischen unter den Griechen am nächsten kommt."

Josephus war also gewiß über die Essener wohl unterrichtet, er scheint selbst wesentlich Essener gewesen zu sein, wenn man die Vorliebe betrachtet, mit welcher er bei ihrer Beschreibung verweilt, obwohl er um seiner Carrière willen sich zum Pharisäismus „bekannte". In seinem ausführlichen Werke „vom jüdischen Kriege" giebt er nun von den Essenern folgende Beschreibung:[1])

„Dreierlei Schulen der Philosophie giebt es nämlich bei den Juden. Zu der einen gehören die Pharisäer, zur andern die Sadducäer, die dritte Classe, die nach besonderer Heiligkeit strebt, führt den Namen Essener; sie sind zwar auch geborne Juden, lieben sich aber inbrünstiger, als die andern Mitglieder dieses Volks. Sie verabscheuen die Wollust als Sünde und setzen das Wesen der Tugend in die Fähigkeit, sich selbst zu beherrschen und über den Leidenschaften zu stehen. Sie verachten die Ehe, nehmen Kinder anderer Leute auf, so lange dieselben noch zart und empfänglich sind, behandeln sie als ihre Angehörigen und prägen ihnen die sittlichen Grundsätze ein, denen sie selbst

---

[1]) De bello jud. II, 8 nach der Uebertragung von Gfroerer.

huldigen. Uebrigens wollen sie die Ehe und die Folgen des ehelichen Zusammenlebens nicht geradezu aufgehoben wissen, sondern suchen nur Sicherheit gegen die Ausschweifungen der Frauen, denn sie glauben, daß kein Weib ihrem Manne treu bleibe.

Sie verachten den Reichthum und eine bewundernswürdige Gütergemeinschaft findet bei ihnen statt, keiner besitzt mehr als der Andere. Denn wer in den Orden eintreten will, muß sein Vermögen der Gesellschaft übergeben. Daher findet man bei ihnen weder Arme, die in gedrückter Lage, noch Reiche, die bevorzugt wären, vielmehr bildet das Vermögen der Einzelnen in einer Masse den gemeinsamen Besitz der Brüderschaft. Sie meiden das Oel, nicht anders, als würden sie dadurch verunreinigt; kommt einem Oel auf den Körper auch wider seinen Willen, so reibt er sich sorgfältig ab [1]). Auf Reinlichkeit halten sie Nichts, doch tragen sie nie andere als weiße Kleider. Sie wählen Verwalter ihres gemeinschaftlichen Vermögens, ohne Unterschied muß ein Jeder dem andern in Allem dienen.

Es giebt keine Stadt, die ausschließlich von Anhängern dieser Secte bewohnt wäre, sondern in jeder wohnen ihrer Viele. Fremden Ordensbrüdern, die anders woher kommen,

---

[1]) Das Einreiben mit Oel, so schmutzig es uns erscheint, ist im Orient in der That eher zur Reinlichkeit zu rechnen, weil die durch die Hitze ausgetrocknete Haut dadurch geschmeidig gemacht, in ihrer organischen Thätigkeit gestärkt und so in der That der Unreinlichkeit entgegengearbeitet wird.

steht das Hauswesen der Brüder wie ihr Eigenthum offen; wie zu ihren vertrautesten Freunden treten sie bei Leuten ein, die sie nie gesehen haben. Daher nehmen sie auf ihren Reisen gar nichts mit, als Waffen gegen die Räuber. In jeder Stadt befindet sich zur Pflege der Reisenden ein Ordensbeamter, der ihnen Kleider und Lebensbedürfnisse austheilt [1]). In Kleidung und Haltung des Leibes gleichen sie Knaben, die noch unter scharfer Zucht des Lehrers stehen. Sie wechseln weder Gewand noch Schuhe, bis dieselben ganz zerrissen oder vom Alter abgenützt sind. Sie kaufen und verkaufen nichts untereinander, sondern jeder gibt, was er hat, dem, der es braucht, und empfängt dagegen, was er selbst bedarf. Doch ist es durchaus nicht nothwendig, für Das, was man erhalten, Ersatz zu geben.

Sie sind sehr eifrige Verehrer der Gottheit; ehe die Sonne aufgeht, kommt kein unheiliges Wort über ihre Lippen, sie richten an dieselbe einige von den Vätern überlieferte Gebete, gleich als wollten sie erflehen, daß sie aufgehe. Dann wird jeder durch die Vorsteher zu dem Geschäfte, das er versteht, abgeschickt, worauf sie bis zur fünften Stunde ununterbrochen arbeiten, um sich dann wieder an Einem Orte zu versammeln. Mit Linnentüchern

---

[1]) Nach Gfrörer Geschichte des Urchristenthums, Bd. 1. Abthlg. 2. S. 301. ist diese verglichen mit andern Nachrichten so zu verstehen, daß zwar die Hauptmasse in der Einsamkeit auf dem Lande am todten Meere, in mancher Stadt aber eine Gemeinde, in andern blos eine Fremdenpflege war.

umgürtet baden sie sich zuerst in kaltem Wasser, nach dieser Reinigung versammeln sie sich in einem besonders dazu bestimmten Saale, in welchen Keinem, der nicht ihres Glaubens ist, der Zutritt gestattet wird. So rein und in so feierlicher Stimmung, als wäre es der Tempel, betreten sie das Speisezimmer. Nachdem sie sich in aller Stille niedergesetzt, legt der Bäcker Jedem sein Brod vor, der Koch bringt Jedem ein Gefäß mit Einem Gerichte, der Priester spricht das Tischgebet und es gilt für eine Sünde, vor demselben etwas zu kosten. Nach dem Mahle wird wieder gebetet. Am Anfang und am Ende jedes Essens verehren sie Gott als den Geber der Nahrung. Hierauf legen sie die Kleidung, die sie bei Tisch getragen, als eine heilige ab, und gehen wieder zur Arbeit bis die Abenddämmerung anbricht. Dann kehren sie zurück und speisen noch einmal auf dieselbe Art; fremde Ordensbrüder, die etwa angekommen sind, speisen dann mit. Kein Geschrei, kein Lärm entweiht jemals den Saal; Einer überläßt das Wort an den Andern, wie jeden die Reihe trifft. Auf die, welche draußen sind, macht das Stillschweigen der Versammlung im Saale einen unheimlichen mysteriösen Eindruck. Die wahre Ursache davon ist ihre Nüchternheit, ihre Gewohnheit, nie mehr Speise zu genießen als zur Sättigung nöthig ist.

Sie thun nichts ohne Befehl ihrer Obern; nur zwei Dinge stehen ihnen frei, dem Bruder Hülfe zu leisten und Barmherzigkeit zu üben. Aber während es in eines jeden Befugniß steht, Bedürftigen, wenn sie es verdienen, Bei-

stand zu leisten, und Darbenden Nahrung zu reichen, dürfen sie ihren Verwandten, ohne Erlaubniß der Vorsteher, nichts schenken. Sie zürnen nicht ohne Noth, und suchen die Leidenschaft zu beherrschen, sie halten streng auf Treue und Glauben und befleißigen sich immer des Friedens. Ein Wort gilt ihnen mehr als ein Eid, das Schwören halten sie für überflüssig, ja für schlimmer als Meineid[1]). Wem man ohne Gottes Namen nicht glauben dürfe, der sei schon gerichtet. Mit ungemeinem Fleiße durchlesen sie die Schriften der Alten, um daraus wahrzunehmen, was für Leib und Seele gut ist. Nach Anleitung derselben suchen sie heilkräftige Wurzeln und die Eigenschaften der Steine[2]) zu erforschen.

Will Jemand in den Orden eintreten, der erhält nicht ohne Weiteres Zutritt, sondern er muß noch 1 Jahr außerhalb der Gesellschaft bleiben, aber sich derselben Lebensart unterwerfen. Er erhält eine Hacke, die obenbemerkte Schürze und ein weißes Kleid. Hat er in dieser Zeit hinreichende Proben von Enthaltsamkeit gegeben, so tritt er um einen Grad der Gesellschaft näher und wird mit reinem Wasser geweihet, aber doch noch nicht zu den gemeinsamen Mahlen zugelassen. Nach dieser ersten Probe wird er noch 2 volle Jahre geprüft. Ist er dann würdig befunden, so erfolgt

---

[1]) Nämlich das alltägliche Schwören. Denn sie selbst verbinden sich mit Eiden. Siehe Seite 96.

[2]) Die magisch-medicinischen Kräfte der Steine spielten im Alterthum und im christlichen Mittelalter eine große Rolle in der Heilmittelkunde.

die förmliche Aufnahme in den Orden[1]). Aber ehe er am gemeinsamen Mahle Theil nimmt, muß er mit furchtbaren Eiden schwören, daß er die Gottheit verehren, gegen Menschen Gerechtigkeit üben, Niemanden, weder aus eigenem Antrieb noch auf fremden Befehl verletzen, stets die Ungerechten hassen, und den Gerechten beistehen, Treue gegen Jedermann, besonders gegen die Obrigkeit üben wolle, denn Niemand habe Gewalt, sie sei ihm denn von Gott gegeben. Ferner muß Jeder geloben, im Fall er zur Herrschaft komme, nie seine Macht mißbrauchen, noch seine Untergebenen je in Kleidung oder anderem Schmuck überglänzen zu wollen, stets Wahrheit zu lieben, Lügner rücksichtslos zu entlarven, die Hände von Diebstahl, das Gewissen von unrechtem Erwerb rein zu halten, vor den Brüdern nichts zu verheimlichen, Andern aber nichts zu verrathen, auch wenn es das Leben kosten sollte, endlich Niemand die Lehre der Gesellschaft anders mitzutheilen, als man selbst sie empfangen habe, sich aller Räubereien zu enthalten, die Bücher der Sekte und die Namen der Engel[1]) heilig zu bewahren.

---

[1]) So entstehen die verschiedenen Grade des Ordens.

[2]) Die Sekte oder der Orden scheint noch eigene, nicht im Kanon enthaltene Schriften gehabt zu haben. Jene medicinisch-magischen bezogen sich auf Salomo, den großen Magus der Juden. Die Engelnamen mochten wohl auch eine symbolische Bedeutung haben, vielleicht war in ihnen ein Theil der so wenig bekannten eigenthümlichen Spekulation der Sekte niedergelegt. Ueber diese Punkte, die Ehelosigkeit und die Scheu vor dem Salben mit dem Oel, s. Gfrörer a. a. O. S. 334. ff.

Dies sind die Gelübde, welche der Eintretende beschwören muß.

Wer grober Sünden überführt ist, wird aus der Gesellschaft gestoßen. Der Ausgestoßene stirbt oft des elendesten Todes; denn durch Eid und Gelübde gebunden, darf er von Andern[1]) keine Speise annehmen; er muß von Kräutern leben und so stirbt er hin, von Hunger abgezehrt. Aus Erbarmen haben sie deßhalb öfter solche, die schon in den letzten Zügen lagen, wieder aufgenommen, überzeugt, daß die Qual, welche den Sünder dem Tode nahe gebracht, hinlängliche Buße seiner Uebertretung sei.

Ihre Gerichte sind äußerst streng und gerecht. Zu einer Sitzung sind hundert Mitglieder erforderlich. Der richterliche Ausspruch ist unumstößlich. Nächst Gott ist ihnen der Name des Gesetzgebers[2]) das Heiligste. Wer diesen lästert, wird am Leben gestraft. Dem Alter und der Mehrzahl sich zu unterwerfen, halten sie für löblich. Sitzen ihrer zehn beisammen, so wird keiner sprechen, es sei denn mit Einwilligung der neun übrigen. Sie hüten sich, vor Andern oder nach der rechten Seite hin auszuspucken; ängstlicher als alle andern Juden meiden sie am Sabbath jede Arbeit. Ja sie bereiten nicht blos alle Speisen Tags vorher, um am Sabbath kein Feuer anzuzünden, sondern sie wagen nicht einmal ein Gefäß von

---

[1]) Nicht Ordensmitgliedern.

[2]) Moses, an dessen Namen die Juden so viel Mysteriöses knüpften.

seiner Stelle zu rühren, oder ihre Nothdurft zu verrichten. An den andern Tagen graben sie zu letzterem Behufe mit der Hacke, die jedem neu Eingetretenen gegeben wird, ein Fuß tiefes Loch, bedecken es mit ihrem Mantel, um Gottes Licht nicht zu beleidigen, brauchen die Grube als Abtritt, und werfen dann die ausgegrabene Erde wieder über das Loch. Dazu wählen sie die einsamsten Oerter. So sehr auch die Entleerung des leiblichen Abgangs etwas Natürliches ist, so sind sie doch gewohnt, sich nach derselben, wie wenn sie verunreinigt wären, zu waschen.

Sie werden nach der Zeit ihres Eintrittes in den Orden in vier Klassen getheilt. Die Novizen stehen so tief unter den älteren Ordensgliedern, daß diese, wenn Einer von jenen sie zufällig berührt hat, sich abwaschen, als wären sie von einem Fremden verunreinigt worden. Sie leben lange, viele über hundert Jahre, eine Folge ihrer einfachen Lebensart und, wie ich glaube, ihrer Sittenzucht. Sie verachten den Schmerz und überwinden ihn durch Geistesstärke, einen ruhmvollen Tod halten sie für besser als das Leben. Im Kriege mit den Römern haben sie die Stärke ihrer Gesinnung bewährt. Man schraubte und dehnte sie auf der Folterbank, man verrenkte und sengte ihre Glieder, dennoch war man trotz der grausamsten Anwendung aller Mordwerkzeuge nicht im Stande, ihnen eine Lästerung wider den Gesetzgeber abzupressen, oder auch nur den Genuß einer verbotenen Speise, oder irgend eine Schmeichelei gegen ihre Peiniger ihnen abzunöthigen oder ihnen Thränen zu entlocken. Sie lächelten

unter den Schmerzen, spotteten derer, welche die Folter anlegten und ließen wohlgemuth das Leben, als ein Gut, das sie wieder bekommen würden.

Denn bei ihnen steht der Glaube fest, nur der Leib sei vergänglich und sein Stoff der Zerstörung unterworfen, die Seele aber daure ewig fort; durch einen kreatürlichen Reiz sei dieselbe aus der Höhe des reinsten Aethers herabgestiegen, um im Leibe, wie in einem Kerker, eingeschlossen zu werden; sobald aber die Bande des Fleisches gefallen seien, freue sie sich der Erlösung aus langer Knechtschaft und steige empor. Die guten Seelen, lehren sie in Uebereinstimmung mit den Griechen, leben an einem Orte jenseits des Oceans, der weder von Regen, noch Schnee, noch Sonnenbrand belästigt, stets von einem sanften kühlenden Zephir angeweht sei; der bösen harre eine finstere, kalte Höhle voll unaufhörlicher Qualen. Derselbe Gedanke ist es, wenn die Griechen ihren Helden, den sogenannten Heroen und Halbgöttern, die Inseln der Seligen, den Seelen böser Menschen dagegen einen Qualort in der Unterwelt anweisen, wo nach ihrer Sage ein Sisyphus und Tantalus, ein Ixion und Tityus ewige Pein dulden. Damit erklären sie die Seelen für unvergänglich und benützen diese Lehre, um die Tugend zu fördern und vor dem Laster zu schrecken. Denn die Guten müssen in diesem Leben, weil sie auf einen Preis nach dem Tode hoffen, noch besser, die Leidenschaften der Bösen aber durch Furcht gezügelt werden, da ihnen ja, falls sie im Leben der Strafe entgehen, nach ihrem Abscheiden ewige Qual bevorsteht. Diese

Lehre der Essener von der Seele ist es, welche Alle die einmal von der Weisheit des Ordens gekostet haben, mit der Macht eines Zaubers ergreift und festhält.

Es giebt auch Leute unter ihnen, die von Kindheit an durch viele Reinigungen geweiht und mit den heiligen Büchern und den Aussprüchen der Propheten auf's innigste vertraut, einen tieferen Blick in die Zukunft zu besitzen behaupten. Und in der That giebt es kaum einen Fall, wo ihre Vorhersagungen falsch erfunden worden wären.

Noch existirt ein zweiter Zweig des Essäer-Orden, der in allen Stücken, in Lebensart, Denkweise und Verfassung mit dem bisher beschriebenen zusammenstimmt, in dem Punkt der Ehe aber abweichende Grundsätze hat. Die Mitglieder dieser Classe sind der Ansicht, daß die Ehelosen die wichtigste Aufgabe des Menschenlebens versäumen, wenn sie es unterlassen, Nachkommen zu erzielen, indem ja, wenn alle so dächten, das Menschengeschlecht bald ganz aufhören müßte. Drei Jahre lang prüfen sie ihre Bräute, erst wenn dieselben nach dreimaliger Reinigung als fähig zum Kindergebären erwiesen sind, geht die Ehe vor sich. Während der Schwangerschaft schlafen sie jedoch nicht bei ihren Weibern, zum Beweise, daß sie sich nicht aus Wollust, sondern um Kinder zu bekommen, verehelichet. Die Frauen nehmen die Waschungen in Hemden vor, wie die Männer in Schürzen. Hierin besteht das Unterscheidende dieses Zweiges vom Essäer-Orden."

In seinem Werke über die „jüdischen Alterthümer" ergänzt Josephus diese Mittheilung. Im 13. Buch, Kap. 8

characterisirt er nämlich diese drei Sekten der Juden hinsichtlich ihrer Ansicht über die Freiheit so, daß „die Pharisäer Vieles, die Essener Alles, die Sadducäer Nichts dem Fatum zuschreiben.“ Im 15. Buche, wo er unter Anderem den durch die Ausländer herbeigeführten sittlichen Verfall beklagt, namentlich die verhaßten Schauspiele der Circuskämpfe zwischen wilden Thieren und verurtheilten Menschen (10), gedenkt er auch der Essener, und sagt von ihnen, daß sie den Pythagoräern ähnlich gewesen sind (13). Im 18. Buche endlich im 2. Kap. sagt er von den Essenern, daß sie „unbedingte Vorherbestimmung und Unsterblichkeit der Seelen geglaubt, das Tugendstreben für das Höchste gehalten, daß sie zwar Opfergaben zum Tempel gesendet, aber nicht im Tempel selbst geopfert haben, da sie selbst einen heiligeren Kultus gepflegt. Sie seien daher vom Tempel ausgeschlossen gewesen und hätten außerhalb besonders geopfert, seien sittlich gute Menschen, meist mit Ackerbau beschäftigt. Ihr Gerechtigkeitssinn sei außerordentlich und übertreffe den der Griechen und Barbaren bei Weitem; sie leben in Gütergemeinschaft, über 4000 an der Zahl, ohne Frauen und Sklaven, denn jenes störe die Natur, dieses den Frieden der Seele, daher sie sich untereinander selbst bedienen. Aus den Priestern wählen sie sich fromme Verwalter ihrer gemeinsamen Ackererträge behufs ihrer Verpflegung. Kurz, sie leben fast so, wie Plisti bei den Daciern.“

Was Josephus erzählt, wird, wie wir unten sehen werden durch Philo bestätigt. Wir führen das Alles

hier ausführlicher an, nicht nur weil es interessirt zu sehen, daß die Essener complete Vegetarianer gewesen, sondern weil hierin auch eine Ergänzung des biblischen Bodens gegeben ist, den wir oben besprachen. Das neue Testament spricht nirgends von den Essenern, insbesondere Jesus nicht. Bekanntlich sind die Lehren Jesu dem Essenerthum in wesentlichen Dingen so verwandt, daß man auf eine direct essenische Erziehung Jesu geschlossen hat. In der That, nach den biblischen Quellen muß Jesus die Ansichten der Essener wesentlich getheilt haben mit Ausnahme des Einen, daß jene grundsätzlich die Stillen im Lande waren, Jesus aber die Wahrheit von den Dächern gepredigt wissen wollte, ein Unterschied, der freilich durchgreifend ist, aber erklärt, warum Jesus in den Evangelien gar nicht mit den Essenern in Berührung gesetzt wird: er würde sie, deren Grundsätze sonst die seinigen sind, wegen dieses Einen haben bekämpfen müssen. Er schont sie um der übrigen Geistesverwandtschaft willen; vielleicht galt ihnen das „wer nicht wider mich ist, der ist für mich."

21. Therapeuten.

Die Therapeuten sind die ägyptischen Zeitgenossen der Essener, und zwar so völlig Essener, daß sich nur wenige Unterschiede zwischen beiden feststellen lassen.

Die Hauptquelle über sie ist Philo, jener angesehene alexandrinische Jude, der, ein Zeitgenosse Jesu, von gleich

ausgezeichneter griechischer und jüdischer Bildung war, und durch seine Philosophie der Offenbarung von außerordentlichem Einfluß in jenem Prozeß wurde, in welchem morgen- und abendländische, jüdische und christliche Denkweisen im Hellenismus verschmolzen. Seine Schrift „vom beschaulichen Leben" ist eine Lobschrift auf das Therapeutenthum, welchem Philo dem Geiste nach angehörte, wenn auch nicht förmlich und nicht in ihren einzelnen zum Theil extremen Ansichten und Gebräuchen. Man hat freilich in neuerer Zeit die Aechtheit dieser Schrift bestritten, aber mit erwiesenem Unrecht. Vergleiche hierüber Zeller, 3, 2, 255.

Der Unterschied nun, der hiernach zwischen Essenern und Therapeuten stattfindet scheint ganz durch die geographischen und ethnographisch-geschichtlichen Verhältnisse bedingt zu sein. Er besteht vorzüglich in folgenden Punkten:

1. Therapeuten giebt es nur in Aegypten, wo sie im ganzen Lande zerstreut vorkommen, ihren Hauptsitz aber am See Moeris nahe bei Alexandrien hatten, wie die Essener in ganz Palästina vorkommen, aber ihren Hauptsitz im Palmenwalde am westlichen Ufer des todten Meeres hatten. Ob ihr Name herkomme vom heilen oder von der Gottesverehrung (θεραπεύειν heißt beides) dazwischen läßt Philo die Wahl.

2. Die Therapeuten leben mehr als Einsiedler, und wenn auch in dorfartigen Niederlassungen, doch mehr dem beschaulichen Leben gewidmet, als die Essener, welche Landbau und Gewerbe treiben.

3. Die Therapeuten sind auch weiblichen Geschlechts,

und theilen diese genau dieselben Grundsätze: die Vorbilder christlicher Nonnen.

4. Ihr Tagewerk besteht im Studiren in heiligen Schriften (allegorische Bibelauslegung), Anfertigung psalmodischer Liturgieen und deren Uebung, religionsphilosophische Spekulationen u. dergl.

Im Uebrigen stimmen sie bis in die Aeußerlichkeiten ganz zu den Essenern, insbesondere in ihrer Lebensweise im engern Sinne.

Die größte Einfachheit in Wohnung, Kleidung und Nahrung war ihnen Gesetz; an Festtagen tragen sie weiße Gewänder. „Ihre Kost besteht aus Gemüse Brod und Wasser mit Ausschluß des Fleisches und des Weines“ sagt Zeller nach den Quellen a. a. O. S. 259 „ja sie hielten das Essen und Trinken als Befriedigung eines körperlichen Bedürfnisses überhaupt für etwas Unreines, was das Licht zu fliehen habe, und aus diesem Grunde wagte keiner von ihnen, wie Philo versichert, vor Sonnenuntergang etwas zu genießen; manche trieben die Enthaltsamkeit so weit, daß sie nur alle drei Tage einzelne sogar alle sechs Tage Nahrung zu sich nahmen.“ Sie hielten den Sabbath hoch und feierten den je siebenten Sabbath in größeren Zusammenkünften mit einem Festmahle, bei welchem sie Sauerbrod, Salz, Ysop und Wasser genossen [1]) und Lieder sangen. Ohne Zweifel war mit dieser Versammlung eine religionsphylosophische Doctrin verbunden denn zu Aeltesten

---

[1]) Zeller a. a. O. 3, 2, 261.

oder Vorstehern wurden diejenigen gewählt, wie Philo ausdrücklich versichert, welche „im theoretischen Theile der Philosophie, welcher der schönste und göttlichste ist, sich als die Vorgeschrittensten bewährt haben (ἐνακμησαντας)“. Das Allegorisiren der Bibel ist der Beweis, daß diese Religionsphilosophie von der einfachen Bibellehre verschieden sein mußte. Ihre Schriften dieser Art haben sich nicht erhalten; wir werden aber nicht irren, wenn wir den ganzen Philo als eine freie auf diesem Boden wesentlich miterwachsene Blüthe betrachten.

Für unsern nächsten Zweck ersehen wir aus dem Allen, daß wir in den Therapeuten sehr entschiedene Vegetarianer vor uns haben.

Wir sehen zugleich wie ihre Uebertreibungen — auch hinsichtlich der Verwerfung der Ehe — auf den specifisch dualistischen Irrthümern der Zeit beruhen, so daß sie sogar das Essen so gut wie die Ausleerung für ein verunreinigendes Geschäft ansehen. Wenn sie diese Geschäfte der möglichsten Verborgenheit vor dem Sonnenlichte zuweisen, so ist dies einer von den deutlichen Fingerzeigen, der überhaupt auf den zweifellos ägyptischen Ursprung des Essenismus und des Therapeutenthums hinweist.

Der Sonnengott, Re, — der zu den Griechen mit ausgewanderte „allessehende, alleshörende Helios“ nämlich würde durch den Anblick solcher unreinen Angelegenheiten beleidigt werden. Daß man dergleichen vor ihm sorgfältig verbirgt — und es gab sehr detaillirte Vorschriften dafür — setzt den Glauben an ihn voraus. War nun, wie wir

wissen, Moses selbst ägyptischer Priester, glänzten die altägyptischen Urim und Thummim (vergleiche oben Kap. 10 Seite 32) als ehrwürdige Berufssymbole auf jedes jüdischen Priesters Brust, wie leicht mußten in Aegypten selbst altägyptische Traditionen mit dem hellenistischen Judenthum sich verschmelzen! Essenismus und Therapeutenthum sind nichts Anderes als eine Erneuerung ächt orientalischen Geistes in jüdisch-griechischer Form.

Zeller a. a. O. sucht freilich zu beweisen, daß der Essenismus weder aus persischen noch buddhistischen Einflüssen stamme, sondern — aus der griechischen Religion und Philosophie. „Unter allen Erscheinungen jener Zeit hat nämlich keine mit dem Essäismus eine so durchgreifende Aehnlichkeit wie — der Neupythagoräismus“ (3, 2, 279). Ja freilich! Aber was ist Neupythagoräismus anders als eine Fortsetzung des Altpythagoräismus? Und was ist dieser anderes als das, was Pythagoras 30 Jahre in Aegypten und 12 Jahre bei den Magiern gelernt und in eigener Art nach Griechenland verpflanzt hatte? [1])

Die spätern jüdischen Satzungen hatten von der originalen Anschauung nur im Nasiräat und sonst zerstreute Spuren zurückgelassen, selbst aber z. B. die Thieropfer, das Fleischessen, das Weintrinken, das Salböl, die Ehe, den Eid, die Sklaverei sanctionirt, und kennen keine Inseln der Seeligen, keine Präexistenz, kein körperloses Leben der

---

[1]) Siehe Baltzer, Pythagoras.

Seele nach dem Tode. Das Alles aber findet sich nicht nur, sondern ist wesentlich bei Essenern und Therapeuten, und — bei Alt- und Neu-Pythagoreern, bei Persern (Magiern) und Buddhisten (Gymnosophisten) und den Priestern des alten Aegyptens. Kann es noch zweifelhaft sein, daß wir hier die alt-orientalische Doctrin in neuer, in jüdisch-hellenistischer Form und sozialer Gestalt vor uns haben?

22. Die Ebioniten.

Die Kirchengeschichte erzählt uns, daß die erste Gemeinde Jesu eine Gemeinde der Ebioniten, d. h. der Armen und freiwillig Armen war. Renan in den „Aposteln" S. 120 ff. schildert diese erste jerusalemische Gemeinde mit lebendigen Farben, im Wesentlichen gewiß richtig. Da ist außerordentlich viel Essenismus: die fromme Aszetik, der Eifer um das Gesetz, der Communismus, die edle Bruderliebe, die strenge Sittlichkeit, die friedlichen Zufluchtsorte — ein lebendiges Kloster inmitten einer verderbten Welt.

Das Christenthum in seiner ersten sozialen Gestaltung war überhaupt, wie der Buddhismus, vielmehr eine praktisch soziale Bewegung der Armen, als eine spekulative Doctrin und System, zu der es später sich umgestaltete.

Der Name „Ebioniten" wird daher anfangs für alle Richtungen der Anhänger Jesu dieser Art gebraucht, bis

er sich allmälig mehr für die Richtung festsetzte, die dem Essenismus am nächsten kam.

Diese christlichen Essener sind Eiferer für das mosaische Gesetz und daher Gegner des Paulus; sie erklären das Opferthum für das Grundverderben der Religion und seine Abschaffung als Aufgabe Jesu, den sie als menschlichen Propheten verehren; die Bibelstellen, welche Opfer vorschreiben erklären sie für spätere Fälschungen, verehren den Tempel, aber betreten ihn nicht wegen des Opferthums, und erklären alle thierische Nahrung für gottlos und naturwidrig. So werden sie von Epiphanius und in den Clementinen geschildert.

Sie bilden den Uebergang in das christliche Mönchsthum. Das Christenthum der ersten Zeiten trug überhaupt diesen Charakter, und die Bischöfe begünstigten die Herstellung förmlicher Zönobien, wo kleine Laiengemeinden nach Essenerart aber Christum bekennend ihre Zuflucht aus der Welt suchten und fanden.

Diese aszetische Richtung des Christenthums fand seinen Widerpart im leichtlebigen Griechenthum. Die nackte Geschlechtslust und Knabenliebe die in dem Xenophontischen Gastmahl unter Socrates Augen als nobel galten, versuchten die Nicolaiten in das essenische Leben der Christen hineinzutragen, aber sie verfielen der Schmach. Andererseits vermochte das Christenthum nicht sofort die Essenische Feindschaft gegen die Ehe in sich aufzunehmen, während es andere Vorzüge desselben bis heute verlor, z. B. die Verwerfung des Eides kraft der Grundtugend

der Wahrhaftigkeit wie sie Jesus so nachdruckvoll gelehrt hatte. So schaffte es das Opferthum freilich ab, aber nur um es in eigenthümlicher Art als Sacrament des christlichen Altars wieder einzuführen.

Es war theils Herabsinken in das Griechenthum theils Consequenz der Sacramentsidee, wenn das Christenthum später auch den essenischen Widerstand gegen das Fleischessen aufgab, die Pforten der Völlerei von neuem zu seinem eigenen Verderben aufthat. Es ist characteristisch, daß wir in diesen Tagen erleben, daß die Fleischesser uns gegenüber sich auf Bibel und Christenthum, auf Osterlamm und den christlichen Altar berufen, um das moderne Leben, das vom Griechenthum vorzugsweise seine schlechten Seiten geerbt hat, zu rechtfertigen!

Uns genügt es zu constatiren, daß die weitverzweigten Ebioniten die christlichen Fortsetzer der Essener und Therapeuten, der alten und neuen Pythagoräer waren, das Mittelglied, welches die noch älteren religiösen Lehren des Vegetarianismus mit dem Christenthum verbindet, und so uns den historischen Zusammenhang zeigt, in welchem unser Prinzip in den Hauptepochen der menschheitlichen Entwickelung mitwirkt.[1])

---

[1]) Daß die Ebioniten thierische Nahrung für gottlos und naturwidrig hielten, bezeugt Epiphan. Kap. 30, 6. Clement. Homil. 3, 45. 52. 8. 15. 19. Auch das Buch Henoch, dessen Abfassung man in das erste Jahrhundert n. Chr. setzt, verwirft die thierische Nahrung, wie selbst Zeller zugeben muß Phil. der Gr. 3, 2, 272.

Der herrschende Dualismus verhinderte damals das Prinzip rein zu erfassen: daher die aszetische Verirrung nnd das Mißverstehenkönnen bis auf den heutigen Tag. Die Wissenschaft mußte den Dualismus überwinden helfen, ehe man, wie wir heute, das Prinzip wieder rein und vollbewußt aufnehmen konnte ohne die Gefahr ähnlicher Verirrungen.

Wir wissen daß, weil Geist und Körper eine Einheit ist, wird der Geist ebenso vom Körper aus, als der Körper vom Geiste aus erzogen, regirt, bestimmt. In dieser harmonischen Einheit kommen wir auf Vieles zurück, was der Essenismus vertrat: die Wahrhaftigkeit gegenüber dem Eide, die Lehre Jesu von der Ehe gegenüber den griechischen Ausschweifungen und dem christlichen Cölibat, und so auch die Gerechtigkeit gegen alles Beseelte, die Enthaltung vom Thiergenuß und allem Naturwidrigen, ohne daß wir deßhalb minderes Gewicht legten auf jene Vorzüge, die der Geist durch sich selbst erzeugt: ja wir wissen, daß wir ihn eben dadurch zu dieser geistigen Energie und Reinheit am glücklichsten erziehen.

Als Epiphanius von den versammelten Bischöfen der Insel Cypern 367 zum Bischof ihrer Hauptstadt Constantia erwählt wurde, nahm an dem festlichen Mahle auch der ehrwürdige Greis Hilarion theil, der Gründer qer Zenobien in der Wüste Gaza, der Verbreiter des Christenthums in Arabien, Sizilien und andern Ländern.

Als man Geflügel zum Essen auftrug, weigerte Hilarion davon zu essen, weil er seit Beginn seines christlichen Lebens nie etwas gegessen, was lebendig gewesen. Und ich, sagte Epiphanius, so lange ich diese Lebensart führe, habe niemals zugegeben, daß jemand, der etwas wider mich hatte, sich schlafen legte, sowie ich selbst nie schlafen ging, wenn ich mit andern einen Zwist hatte. Mein Vater, rief Hilarion, die Regel, welche du beobachtest, ist besser als die meinige!

So wollen wir zum Guten das Bessere fügen, das diesfalls nicht, wie Plato sagt, der Feind des Guten, sondern seine natürliche Frucht ist; so kommen wir dem Vollkommeneren näher, und statt von Griechen- und Christenthum die irrigen Extreme in ewigem und verderblichem Kampfe, werden wir, wird eine künftige Welt von Beidem die reine Schönheit in vollkommenerer Form und reinerem Einklang erringen.

23. Anhang.

Um denjenigen Lesern, welche mit dem heutigen Vegetarianismus nicht schon bekannt sind, einen Fingerzeig zu geben, der sie vor Mißverständnissen und Einseitigkeiten selbst einzelner Anhänger dieses Systems zu bewahren geeignet sein wird, bemerken wir in Kürze Folgendes.

Die Degeneration und der Sittenverfall der heutigen sogenannten civilisirten Welt, die in raschem Vorschreiten begriffen sind, erweckten in vielen Zeitgenossen eine individuell

gründliche Reaktion. Die fortgeschrittene Wissenschaft belehrte sie, daß der Mensch eine einheitliche Natur ist, die ihr Seelen- und Geistesleben nur im Einklang mit dem Körperleben nach innewohnenden Gesetzen dauernd gesund und stark entwickeln kann, während herrschende Traditionen zu der Meinung verführten, der Leib, der Tempel, könne verfallen ohne Schaden für den Geist.

Die „Rückkehr zur Natur“ wurde erst im Einzelnen zur pädagogischen Regel für Lehrer, Aerzte u. s. w. aber sie vermochten nicht durchzudringen, denn keine Reform ist schwerer als die der Sitten. Es kam dazu, das immer schwieriger werdende Räthsel der „sozialen Frage“, das keine National-Oekonomie zu lösen vermochte und doch jeden vor die Frage stellte: wie sollst du dich einrichten um durchzukommen? Was soll die Menschheit thun, sich selbst zu erlösen? Die alten „Offenbarungen“ verloren ihren Boden und ihr Inhalt brachte keine Erlösung.

Da untersuchte man denn von Neuem des Menschen Natur und seine Stellung in der gegebenen Welt, forschte seine ganze geschichtliche Entwickelung durch und kam dem wieder auf die Spur, was wir auch in diesen Blättern besprochen haben und mit einem modernen Wort Vegetarianismus nennen.

Das Wort bezeichnet eine Richtung des Geistes, welche vollbewußt bemühet ist, gleichzeitig nach Leib, Seele und Geist gesund zu leben und zwar dadurch, daß er aus des Menschen eigener Natur die Normen seines Verhaltens aufsucht.

Die Kritik des heutigen herkömmlichen Lebens hat uns belehrt, daß die meisten Geisteskrankheiten, die moralischen eingeschlossen, durch Störung des normalen Körperlebens erzeugt werden, und also von diesem aus am sichersten bekämpft werden müssen. Sie lehrt daß und wiefern die sozialen Leiden aus selbstverschuldeten Irrthümern entspringen und mit diesen beseitigt werden können und müssen. Sie lehrt dabei den Menschen erkennen, daß sein ganzer Standpunkt gegenüber der ihn umgebenden Welt ein irriger geworden war. Selbst das Christenthum lehrte die Natur als Sitz der Sünde ansehen und Philosophen wie Cartesius, Fichte u. A. hatten so sehr aus dem Rohen herauszuarbeiten, daß eine menschenwürdige Auffassung der uns umgebenden belebten Welt für sie noch nicht möglich war.

So kam es denn zu einer gründlichen Reaktion gegen unsere Gesammtkrankheit, und zwar mußte die Wahrheit, so alt sie ist, gleichsam von Neuem geboren werden, wobei es denn, wie immer, geschah, daß neue Irrthümer und Einseitigkeiten sich mit ansetzten, ja daß Manche, die Einzelnes erfaßt, selbst nicht ahneten, welchem System sie eigentlich dienten.

Zur Charakterisirung des Beginnes mögen hier die Sätze folgen, in welchen der „Deutsche Verein der Freunde der natürlichen Lebensweise“ oder der „Vegetarianer“ seine Bestrebungen praktisch auszudrücken versucht hat.

Was ist vernünftige Lebenskunst?

1. Vor Allem ist sie eine Grundregel, ein Grundsatz, nach welchem das menschliche Leben zu ordnen ist, nicht ein Glaubenssatz im Sinne religiöser Satzungen früherer Zeiten; jener führt zur Selbstreform, dieser zum Sektenthum.

2. Näher ist vernünftige Lebenskunst der Grundsatz, das Menschenleben **seiner eigenen Natur gemäß** zu gestalten. Die Erkenntniß der Natur überhaupt und der menschlichen Eigennatur insbesondere ist die Quelle ihrer Macht; der Gehorsam unter die erkannte Wahrheit, ist hier, wie überall, ihre sittliche Kraft. Die vernünftige Lebenskunst ist daher wesentlich Gesundheitslehre und Gesundheitsübung des ganzen (geistigen und leiblichen) Menschen, nicht heilende Kunst im Sinne ärztlicher Lehre. Sie ist **Jedermanns Sache,** nicht bloß Aufgabe für Gelehrte, Kranke rc. Sie ist freilich der sicherste Verhüter der Krankheit, für die Kranken erst recht nothwendig,[1]) aber wir müssen daran fest halten, daß sie unsere eigene bewußt gewordene Natur ist, der wir nicht etwa nur in kranken Tagen, sondern auch in gesunden treulich zu folgen haben.

---

[1]) Zu 2. Nur die Natur heilt, und was der Mensch dabei zur Förderung thun kann besteht darin, **die Bedingungen herzustellen,** unter denen die Natur heilen kann. Die vernünftige Lebenskunst (im Sinne des Vegetarianismus) ist daher der allgemeine Boden, auf welchen die ärztliche Kunst nur zurückzuführen hat, wo es ihr möglich ist. Siehe Nr. 3.

3. Die Natürlichkeit als Grundsatz ist nicht so zu verstehen, daß wir blind nachahmend gewisse Naturzustände wiederherstellen möchten: das sagen nur Spötter über uns oder Irrende unter uns. **Die menschliche Natur ist vervollkommnungsfähig, aber sie ist's in ihrer Art.** Wie „vernünftig“ das heißt, was den Gesetzen der Vernunft wirklich gemäß ist, so heißt „natürlich“ hier, was den Gesetzen der menschlichen Natur entspricht, was normal ist. Die Kunst des vernünftigen Lebens oder der Vegetarianismus ist daher die bewußte Erfüllung unserer Lebensbedingungen.[1])

4. Diese bewußte Bethätigung unseres Lebens nach seinen eigenen Naturgesetzen bezieht sich mithin auf den **ganzen Menschen,** nicht etwa nur auf Essen und Trinken. Denn welche Auffassung der menschlichen Natur man auch haben möge: daß Leib, Gemüthszustand und Geist in wechselseitiger sehr inniger Beziehung zu einander stehen, wird ja allseitig zugestanden. Selbst also wer die Ueberzeugung von der Einheitlichkeit der Menschennatur nicht theilt, wird dennoch eine **Lebensregel** (Diätetik) **des Körper-, Seelen- und Geistes-Lebens** zwar unterscheiden, aber in ihrer gegenseitigen Einwirkung anerkennen müssen. Der Vegetarianismus oder die Kunst des vernünftigen Lebens ist **diese praktisch geübte dreifache Diätetik!**

5. In der Gegenwart steht die vernünftige Lebens-

---

[1]) Vegetus hieß bei den Römern derjenige, der an Körper und Geist sehr gesund und munter, thatkräftig war. Siehe Baltzer, nat. Lebensw. I, Kap. 34.

kunst den herrschenden Ansichten und Gewohnheiten besonders in der Diätetik des Körperlebens abweichend gegenüber und zwar vorzüglich betreffs der Ernährung und der sonstigen Erhaltung und Ausbildung desselben.

Bezüglich der Ernährung und Erhaltung herrscht allseitiges Einverständniß über die Pflicht der Mäßigkeit, sofern sie sich auf die Menge der Nähr- und Genußmittel bezieht (**quantitative Mäßigkeit**), aber nicht, sofern sie sich in der Art derselben zeigt (**qualitative Mäßigkeit**). Die Erkenntniß der Natur (Physiologie) fordert aber Enthaltung von thierischer Speise, zumal vom getödteten Thier, als Norm; ebenso die Enthaltung von berauschenden und giftigen Dingen, z. B. Spirituosen (Wein, Bier, Branntwein 2c.), Gewürzen, Arzenei- und anderen Giften.

Bezüglich der Selbsterhaltung und Ausbildung kommt es besonders auf Abhärtung und geschlechtliche Selbstbeherrschung an. Die Kunst des naturgemäßen Lebens lehrt daher besonders durch angemessene Körperübung und Hautpflege die Lebensbedingungen erfüllen und führt sicheren Schrittes zur geschlechtlichen Selbstbeherrschung wie überhaupt zur H e r r s c h a f t d e s g e s u n d e n G e i s t e s i m g e s u n d e n K ö r p e r.

6. Man kann also sagen, der Vegetarianismus ist die Kunst des gesunden, vernünftigen Menschenlebens, die Quelle und Blüthe des individuellen und sozialen Heils. Gleichviel welche Beweggründe den Einzelnen vorerst vorzugsweise treiben, wer in dieser Richtung und in diesem Sinne aufrichtig strebt sein Leben zu gestalten, der ist mit

uns, denn er wird in sich die Pflicht spüren, auf diesem Wege mit uns weiter zu streben, bei aller Verschiedenheit der Meinungen in untergeordneten Dingen. Will man aber unter dem Nothwendigen Eines vor dem Anderen betonen, so ist festzuhalten, daß das Verzehren der Thiere bereits seit Jahrtausenden als die Angel bezeichnet ist (ἄγκιστρον σαρκοφαγίας), an welcher die Anlässe zu allem andern Falschem hängen.

7. Vorstehendes sind die Ansichten und Grundsätze, auf welchen der „Deutsche Verein für naturgemäße Lebensweise“ auch Vegetarianerverein genannt, beruhet (siehe „Vereinsblatt“ 1869, S. 148—149) und welche in zahlreichen Schriften näher ausgeführt sind.

Unsere Gegner meinen uns damit apostrophiren zu können, daß sie sagen: „Habt Ihr denn auch bedacht, was Ihr da eigentlich angebt? Das würde ja eine Umwälzung aller bestehenden Verhältnisse!“

Wir antworten sehr gelassen darauf: ja wohl, und eben weil wir das bedacht, und in unserer Literatur nachgewiesen haben, ist es der Mühe werth an diese Grundreform zu gehen statt in vielen scheinbaren Reformen sich im nutzlosen Kreise zu drehen.

Unser System, im wirklichen Leben durchgeführt gedacht, wird allerdings der Erde ein anderes Antlitz geben. Der Acker- und Gartenbau wird blühen wie nie zuvor, aber wir werden die Früchte der Erde nicht entweihen dazu, daß man die Thierwelt in die Schlachthäuser führen und das Brod in Alkohol verwandelt, um die Menschheit

in eine Odyssee von Krankheiten an Leib, Seele und Geist zu schicken.

Unser System ist kein Speisezettel und kein Sektenbekenntniß; es ist die praktische Philosophie des vernünftigen individuellen und sozialen Lebens, das uns Frieden bringt mit uns selbst und mit der Natur.

Unser System ist nicht eine engherzige Aszetik oder pfiffiger Calcül des Geizes und der Habsucht; es ist die reinste und edelste Poesie des Lebens, jener göttliche Odem, der den Namen der Religion vollkommen verdient.

Unser System ist kein revolutionäres; aber in dem Maße, als sein Erkenntniß Gemeingut wird, ist es eine neue bessere Ordnung der menschlichen Dinge, und je größer die sozialen Leiden werden, desto mächtiger wird die Gegenwirkung unserer Prinzipien werden.

Und unser System ist nicht unser, als ob es von uns ersonnen wäre: es ist das in der Natur des Menschen gegebene, von dem die Welt eine mehr oder minder klare Ahnung sich immer bewahrt hat, die aber zum bewußten Evangelium zu erheben, die Aufgabe der Zukunft ist.

Der Einzelne kann schon jetzt seinen beglückenden Antheil davon nehmen, aber der volle Seegen ist nur möglich in der großen menschlichen Gemeinde.

— Die natürliche Lebensweise, der Weg zu Gesundheit und sozialem Heil. 3 Theile (1. Theil 2. Aufl.) 1868. 1871. 1 Thlr. 6 Sgr.

— Vereinsblatt für Freunde der natürlichen Lebensweise. Nr. 1—10. 20 Sgr. N. 11—20. 20 Sgr. Nr. 21—30. 20 Sgr. Nr. 31—40. 20 Sgr. 1868—1872.

— Liederbuch für freie religiöse Gemeinden. 1863. 6 Sgr.

— Deutsche Kirche. Mittheilungen aus der freien Religions-Gemeinde in Nordhausen. 1. Heft. 1847. 6 Sgr.

— Der Verein der freien religiösen Gemeinden in seiner 2. und 3. Tagsatzung. 1849. 1850. 14 Sgr.

— Die freie Religionsgemeinde zu Nordhausen. Ein Zeugniß aus ihr und über sie. 2. Aufl. 1851. 4 Sgr.

— Unser gemeinsamer Beruf am Evangelium. Rede. 1860. 4 Sgr.

— Bekenntnisse der freien Religions-Gemeinde zu Nordhausen. 3. Ausgabe. 1870. 1 Sgr.

— Unter dem Kreuz des Kriegs. Betrachtungen über die Ereignisse von 1870—71, in gleichzeitigen Aufzeichnungen. 1871. 12 Sgr.

— Musonius. Charakterbild aus der römischen Kaiserzeit. 1871. 6 Sgr.

— Die Glaubenserneuerung der Gegenwart. Denkschrift zur Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestehens der freien Religionsgemeinde zu Nordhausen am 5. Januar 1872. 8 Sgr.

— 2. Heft: Bericht über die Feier. 4 Sgr.

Kochbuch, vegetarianisches, für Freunde der natürlichen Lebensweise. 3. Aufl. Mit einem Vorwort von Ed. Baltzer. 1870. 6 Sgr.

Porphyrius, vier Bücher von der Enthaltsamkeit. Ein Sittengemälde aus der römischen Kaiserzeit. Aus dem Griechischen übersetzt mit Einleitungen und Anmerkungen von Ed. Baltzer. 1869. 20 Sgr.

Eduard Baltzer's Portrait. Auf Stein gezeichnet von A. Fulda in Halle, Druck von J. G. Bach in Leipzig. Abdrücke auf chines. Papier à 15 Sgr., auf Velin-Papier à 10 Sgr.

Nordhausen.

Ferd. Förstemann's Verlag.

Druck von Roy & Huschke in Nordhausen.

In meinem Verlage resp. Commissions-Verlage erschien und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Baltzer, Ed., die natürliche Lebensweise. 1. Theil: Der Weg zu Gesundheit und sozialem Heil. 2. Aufl. 1871. 12 Sgr.

— — 2. Theil: Die Reform der Volkswirthschaft. 1868. 16 Sgr.

— — 3. Theil: Briefe an Virchow. 1868. 8 Sgr.

— Pythagoras, der Weise von Samos. Ein Lebensbild nach den neuesten Forschungen bearbeitet. 1868. 25 Sgr.

— Vereinsblatt für Freunde der natürlichen Lebensweise (Vegetarianer). Nr. 1—10 (Jahrg. 1868—69) 20 Sgr. Nr. 11—20 (Jahrg. 1869—70) 20 Sgr. Nr. 21—30 (Jahrgang 1870—71) 20 Sgr.

— Die sittliche Seite der naturgemäßen Lebensweise (Vegetarianismus). Vortrag in Berlin gehalten 1870. 2 Sgr.

Huber, Prof. V. A., soziale Fragen. 7 Hefte. 1863—1869. 1 Thlr. 21½ Sgr. — I. Das Genossenschaftswesen und die ländlichen Tagelöhner. 4 Sgr. II. Die nordamerikanische Sklaverei. 7½ Sgr. III. Die innere Mission. 10 Sgr. IV. Die latente Assoziation. 5 Sgr. V. Die Rochdaler Pioniers. 6 Sgr. VI. Handwerkerbund und Handwerkernoth. 3 Sgr. VII. Die Arbeiterfrage in England. 16 Sgr.

Kochbuch, vegetar., für Freunde der natürl. Lebensweise. Mit Vorwort von Ed. Baltzer. 3. Aufl. 1870. 6 Sgr.

Porphyrius, vier Bücher von der Enthaltsamkeit. Ein Sittengemälde aus der römischen Kaiserzeit. Aus dem Griechischen mit Einleitung und Anmerkungen von Ed. Baltzer. 1869. 20 Sgr.

Nordhausen. **Ferd. Förstemann.**

Baltzer, Eduard,

Die natürliche Lebensweise

Bd.: Vierter Theil

Nordhausen 1872